1751

30

Coburger
Landes-
Bücherei

Geschichte
des
armen Herrn
von Mildenburg,

in Briefen herausgegeben
von
Adolph Freyherrn Knigge.

Dritter und letzter Theil.

Hannover,
bey Christian Ritscher, 1790.

Coburger Landes-Bücherei

Vorrede.

Mit diesem dritten Theile beschliesse ich, meinem Plane gemäß, die Geschichte des armen Herrn von Mildenburg. Die Leser werden, wie ich hoffe, finden, daß ich bis zu Ende desselben, (wo ich Sie über das Schicksal keiner einzigen von den in diesem Buche geschilderten Haupt-Personen in Ungewißheit lasse) meinem ersten Gesichtspunct nicht aus den Augen verlohren habe.

Dankbar für die gütige Nachsicht, womit das Publicum und die Herrn Kunstrichter mein Werk aufgenommen haben,

 sey

sey es mir dennoch erlaubt, zu Erläuterung, keineswegs aber zu Wiederlegung einer gewissen Stelle in einer Beurtheilung des ersten Theils, (All. Lit. Zeit. May 1790. Nro. 60.) etwas anzuführen!

Ein einsichtsvoller und bescheidner Recensent sagt nämlich darinn: es scheine mehr mein Talent zu seyn, Charactere der Menschen nach der Natur zu schildern, als anziehende Situationen anzulegen. Ich fühle selbst wohl, daß dieß vollkommen wahr ist, und daß es mir jetzt zu sehr an Phantasie und Laune fehlt, um die Aufmerksamkeit der Leser durch interessante Verwicklungen und überraschende Lagen, worinn ich die Helden meiner Geschichte versetzte, zu fesseln; Allein ich muß doch dabey erinnern, daß dies auch ausser den Grenzen meines Plans bey diesem Buche lag. Um das zu entwickeln, werde ich verleitet, ein wenig mehr, als vielleicht, sehr strenge genommen, einen bescheidnen Mann ziemt, von mir selber und von meinen Schriften zu reden; doch wird es für Leute, die in dem Schriftsteller auch gern den Mann erkennen und wissen mögten,

ob

ob er bey den literarischen Arbeiten, die er unternimt, nach immer gleichen Systemen und Grundsätzen handelt, oder bloß Eingebungen des Augenblicks folgt; diesen wird es nicht unintereſſant seyn, zu erfahren, welcher in meinem Kopfe herrschenden Idee dies Buch seine Entstehung zu verdanken oder vorzuwerfen hat, und warum ich ihm diese und keine andre Einkleidung geben zu müſſen, geglaubt habe.

Als ich, grade noch zu rechter Zeit für Kopf, Herz, Gesundheit und Geldbeutel, von dem Schauplatze des Hoflebens abgetreten war, konnte ich der Versuchung nicht wiederstehn, und hatte auch andre sehr wichtige Gründe dazu, einige Scenen, in welchen ich auf diesem Theater theils mitgespielt hatte, theils nur als Statist aufgetreten war, zum Nutzen und Frommen, zur Warnung und zur Ehrenrettung, in einem Buche zu beschreiben, das ich den Roman meines Lebens nannte. Damals fehlte es uns in Teutschland würklich noch an Büchern, in welchen die Sitten der höhern Stände geschildert gewesen wären. Wenig Roma-

nenschreiber hatten Bekanntschaft mit dieser Classe von Menschen und Die, welche im Stande gewesen wären, Bilder von der Art zu liefern, wurden, wenn nicht durch ihre äussern Verhältnisse, doch durch eine gewisse sclavische Furcht vor den Großen der Erde, die gottlob! seit zehn Jahren durch Hülfe der Publicität sehr abgenommen hat, zurückgehalten, manches Unwesen laut zu rügen, worüber sie in der Stille seufzten oder — lachten. Mein Buch machte also sehr viel mehr Glück, als es seinem innern Werthe nach verdiente; denn, wenngleich einige Züge von Menschenkenntniß daraus hervorleuchteten; so war doch das Ganze ein unzusammenhängendes Werk, ohne Einheit des Plans — buntschäckichte Gemälde, mit Gewalt an einen Faden gereyht, der oft wieder zerrissen und wieder war angeknüpft worden. Endlich war der Styl sehr ungebildet, und durchaus stach eine Bitterkeit hervor, die vielleicht in meiner damaligen Lage mir zu verzeyhn war, immer aber die Treue der Darstellung sehr verdächtig machte. Dies sahen einsichtsvolle Kunstrichter sehr wohl ein, und würden

den weder von dem Beyfalle des Anecdoten liebenden Publicums, noch den vervielfältigten Auflagen und Nachdrücken meines Werks getäuscht. Ich selbst fühlte, daß ihr Tadel gegründet war, und beschloß, durch Herausgabe andrer Romane, zu zeigen, daß ich nicht unfähig wäre, meine Gedanken in Ordnung vorzutragen, einen einfachen Plan anzulegen und auszuführen.

Wenn ich meine Blicke auf die Menschen aller Stände warf, unter denen ich mich umhergetrieben hatte; so glaubte ich zu bemerken, das so Viele unter ihnen nur deswegen verkehrt und schlecht handeln, weil sie das Interesse gut zu seyn nicht lebhaft genug fühlen, nicht einsehn: daß Rechtschaffenheit und Consequenz in Handlungen auch in dieser Welt den sichersten Lohn mit sich führen; (in so fern man nämlich richtige Begriffe von Belohnung und Strafe hat) daß der höchste Grad von Weisheit und Klugheit — Tugend ist, oder mit andern Worten, daß das letzte Resultat aller Nachforschungen und Erfahrungen über unser Erdenleben, der

Satz ist: „Um den höchsten Grad von „Glückseligkeit und alle Vortheile zu erlangen, die man in dieser Welt schmecken, „und alle Zwecke zu erreichen, die man „vernünftigerweise durchzusetzen suchen „kann, muß man strenge alle moralischen „Pflichten beobachten.“ Jeder helle Kopf wird daher, nach einer langen Reyhe von Erfahrungen, an Ende wenigstens aus Speculation ein redlicher Mann werden; Ist er lange auf Irrwegen gegangen, haben Temperament und fehlerhafte Erziehung seine frühere Ausbildung verhindert; so wird doch die Erziehung, die ihm das Schicksal giebt, ihn zuletzt auf den einzigen guten Weg leiten, und dann ist seine Tugend unendlich mehr werth, sichrer und nützlicher für die Welt, als die Gutherzigkeit der mehrsten so genannten ehrlichen Leute, die übrigens gewiß auch unsre herzliche Liebe und Achtung verdienen.

Ich finde aber hauptsächlich drey Hindernisse, die auch oft den verständigsten Menschen abhalten, früh genug, zu seinen und Andrer Glücke diesen Grad von Bildung, diese, allein des Namens

der

der Aufklärung würdige Vervollkommung zu erlangen, nämlich Leichtsinn, Sophisterey und Leidenschaften. Um diese Haupt-Idee zu entwickeln, unternahm ich es, nach einander drey Romane zu schreiben, wovon ich hier eine kurze Skizze liefern will.

In der Geschichte Peter Clausens lasse ich einen lebhaften Knaben aus der niedrigsten Volksclasse, der in der ersten Erziehung gänzlich ist vernachlässigt worden, durch eine Verkettung von sonderbaren Schicksalen, beynahe durch alle Stände des menschlichen Lebens wandern. Er lernt in jedem dieser Verhältnisse, das, was er zu seinem Frieden wissen müsste, immer nur erst denn, wenn es zu spät ist, wenn er sich durch irgend einen albernen oder schiefen Streich sein Glück zernichtet hat; allein er nützt seine Erfahrungen nicht für die Folge. Er raisonnirt nicht viel; Ein unüberwindlicher Leichtsinn lässt ihn mit dem feinsten Verstande dennoch nie ernsthafte Beobachtungen anstellen, noch feste Entschlüsse fassen; Von einer andern Seite kann man auch nicht sagen, daß sehr heftige Leidenschaften ihn

irreleiten — nein! noch einmal! Leichtsinn ist es, was ihm diese Menge von Abentheuern zuführt; Bey dem Genusse des frohen Augenblicks sieht er nie auf Folgen voraus; und so geht es denn mit seiner Bildung langsam — Aber die Erziehung des Schicksals ist doch nicht verlohren. Am Ende, nachdem er alle Bahnen durchlaufen ist und immer, nur in andern Formen, dieselben Lectionen bekommen hat; reift seine mannigfaltige Erfahrung endlich zu einem festen Systeme von Weisheit und Tugend; und nun können wir gewiß seyn, daß er diesem Systeme treu bleiben wird, da weder lebhafter Drang von Innen, noch neue Erscheinungen von Aussen, ihn noch einmal irreleiten können.

Ludwig von Seelberg, dessen Geschichte ich, unter dem Titel: **die Verirrungen des Philosophen** nachher geschrieben habe, ist ein ganz andrer Mann. Aus jedem Vorfalle, der ihm im Leben begegnet, zieht er sich Resultate, flickt sich ein System zusammen, glaubt nach Grundsätzen seine Handlungen einzurichten, indeß

deß diese nicht die Frucht von jenen sind, sondern er vielmehr, ohne das selbst zu merken, sich seine Grundsätze nach den Handlungen accommodirt, wozu ihn seine kleinen Leidenschaften und Triebe verleiten. Gefährlicher sind also die Verirrungen dieses Sophisten, als jenes Leichtsinnigen; denn er sündigt nach Systemen, wird nach Grundsätzen, bald ein Wollüstling, bald ein Freygeist, dann ein Andächtler, ein Menschenfeind, ein Wohlthäter, ein Mystiker, ein Skeptiker, ein Jesuit, ein Welt-Reformator, ein Enthusiast, ein Egoist; bis endlich, nachdem er alle Verirrungen des menschlichen Geistes durchwandelt ist und keines seiner nichtigen Systeme ihn glücklich und ruhig gemacht hat, auch er, an der Hand eines verständigen Weibes, sich einen weisen Lebensplan wählt, um nicht wieder irre zu gehn.

Der arme Herr von Mildenburg kömmt dadurch in so manche unangenehme Lage, daß sein Herz immer mit seinem Kopfe davon läuft. Seine Leidenschaften sind es, die unaufhörlich an ihm nagen; Er raisonnirt zu wenig, und

fühlt, zu seinem Unglücke, zu viel. Seine Systeme sind Kinder jener Leidenschaften und der daraus erzeugten Launen; Er hascht unaufhörlich nach Glück; aber er greift nach Schatten. Seine Unvorsichtigkeiten werden immer mit dem liebevollsten Herzen, mit dem besten Willen, gut zu handeln, begangen — Aber ist er darum weniger unglücklich? nein! er ist es in höherm Grade, als die andern Beyden; denn seine Besserung selbst ist am Ende nur ein pis aller, und als er dahin kömmt, Meister über sich zu werden, hat der Kampf ihn schon den größten Theil seiner geistigen und cörperlichen Kräfte gekostet; Er welkt dahin, und vermag nicht mehr, das einfache Glück zu schmecken, das er mit so großer Mühe errungen hat.

Jedes dieser drey Werke erforderte eine eigne Bearbeitung; In der Geschichte Peter Clausens, das heisst: in der Lebensgeschichte eines eigentlichen Abentheurers, wurde es mir leicht, viel Verwicklung, interessante, und selbst äusserst comische Situationen anzubringen; Auch ist dies Buch, vielleicht deswegen,

unter dem Titel: le Gil Blas allemand, kürzlich in Paris in das Französische übersetzt worden. Als ich es aber schrieb, hatte ich selbst mehr Frohsinn und Leichtsinn, als jetzt; Damals würde jener Herr Recensent mich anders beurtheilt haben.

Ludwig von Seelberg konnte, des ewigen Raisonnierens und Systeme-Auskramens wegen, nicht eigentlich amüsant seyn; seine Geschichte ist durchaus nicht für Romanen-Leser, sondern für Menschen geschrieben, denen die Widersprüche in den menschlichen Systemen über Weisheit und Tugend ein wichtiger Gegenstand der Nachforschung sind.

Um endlich der Geschichte des armen Herrn von Mildenburg die Trockenheit zu benehmen, und die Leser gegen die Langeweile zu wafnen, welche nothwendig durch das Winseln und Klagen meines Helden, bey allen seinen selbst geschaffnen Leiden, hätte entstehn müssen; wählte ich die Form, diesen Roman in Briefen abzufassen, in der Hofnung, daß die Abwechselung des Styls einen Theil jener

jener Unvollkommenheiten heben sollte. In wie fern es mir aber damit gelungen ist, das muß ich der Beurtheilung des Publicums überlassen, dem ich nur die Rechenschaft schuldig zu seyn glaubte, daß, wenn meine Arbeit nicht ganz seines Beyfalls werth ist, ich wenigstens nicht ohne alle Ueberlegung so und nicht anders geschrieben habe.

Hannover, im Junius, 1790.

Inhalt des dritten Theils.

Erster Brief, Seite 1; Von Heinrich von Mildenburg, in Hamburg, an die Frau von Steinbach, in ***.

Was er über ihre und ihres Gemahls Entschliessung, *** und den dortigen Dienst zu verlassen, denkt. Beschreibung seiner Gemüthslage. Er ermahnt sie, zu überlegen, ob der Schritt sie nie reuen mögte. Wollen sie ihn thun; so räth er ihnen nach Hamburg zu ziehn. Beschreibung dieser Stadt, der dort herrschenden Sitten, der Lebensart, und Bemerkungen über dies alles. Nachrichten von ihm, von Porr, von der Demoiselle Felmer, von Porrs alten Muhme, von der Frau von Mildenburg die, wie er erfahren hat, krank seyn soll, von seinem Kinde und von der Frau von Stallheim.

Zweyter Brief, Seite 27; Von der Frau von Steinbach, an den Doctor Porr, in Hamburg.

Sie

Sie berichtet ihm, daß **Steinbach** nun würklich den Abschied genommen habe, und daß **Mildenburgs Frau** gestorben sey. Sie will mit ihrem Gemahle nach Hamburg oder Altona ziehn, vorher aber eine Reise durch die Schweiz nach Frankreich machen. Dahin wünschen sie **Mildenburg** mitzunehmen. **Porr** soll suchen, ihn dazu zu bereden. Gründe für diesen Plan.

Dritter Brief, Seite 31; Porrs Antwort auf den vorigen Brief.

Er bittet, sie möge ihm nicht zumuthen, **Mildenburg** zu der Reise zu bewegen. Ueber geheime und andre Ursachen, die ihn zu dieser Weigerung bewegen. Doch will er die Sache auch nicht hintertreiben. Zu Besorgung der übrigen Aufträge versteht er sich.

Vierter Brief, Seite 34; Von Biedersdorf, aus Neuyork, an Heinrich von Mildenburg, in Hamburg.

Er ist Major geworden. Wie es ihn übrigens geht. Ueber seinen Gemüths-Zustand. In zwey Jahren will er nach Europa zurückkommen. Der **Herr von der Hart** hat sein erworbnes Vermögen wieder verlohren. **Biedersdorf** hat ihm Geld geliehn, um von Neuem anzufangen.

Fünf-

Fünfter Brief, Seite 37; Von Carolinen Felmer, in Hamburg, an ihre Schwester, in St. Petersburg.

Dank für die ihr mitgetheilten Nachrichten von den **Verwandten**. Bericht von ihrem Zeitvertreibe im Hamburg und von den **Personen**, mit denen sie lebt, von der Lebensart in dieser Stadt, von des **Rector Felmers** Familie und von **Mildenburgs** Abreise in die Schweiz; alles in ihrer Manier erzählt und geschildert.

Sechster Brief, Seite 50; Von Heinrich von Mildenburg, in Lausanne, an den Doctor Port, in Hamburg.

Einige Reise-Nachrichten. Aufenthalt in Wetzlar. Durch welche Verhängnisse gezwungen, **Braunfeld** sich an ihn hat wenden müssen? Erzählung dessen, was diesem Manne, **seiner Tochter**, dem **Herrn von Bergmannsdorf** und der **Demoiselle Rittermann** begegnet ist. **Der alte Rastitz** will das Vermögen der verstorbnen **Frau von Mildenburg** nicht herausgeben. Wie es mit dieser Angelegenheit geht? Beschreibung der Art, wie die Regierung in ** verfährt. Ueber **Porrs** Besorgnisse, **Mildenburg** mögte, bey dem täglichen, vertraueten Umgange mit der **Frau von Steinbach**, nicht wachsam genug über sein Herz seyn, nicht Rücksicht genug auf die Ruhe andrer, dabey interessirter Personen und auf die Stimme des Publicums nehmen. Wiederlegung dieser Zweifel.

Siebenter Brief, Seite 69; Von dem Freyherrn von Rastitz, in Altenwedel, an den Geheimen-Referendar Voldorn, in **.

Er sucht ihm begreiflich zu machen, wie unbillig es sey, daß **Mildenburg** die Herausgabe des Vermögens seiner verstorbenen Tochter verlange. Gründe, die er anführt. Um diesen Gründen mehr Gewicht zu geben, oder vielmehr, als Entschädigung für den Zeitverlust, den er dem Herrn Referenten durch diesen Briefwechsel verursacht, legt er ein Geschenk an Gelde bey.

Achter Brief, Seite 71; Von dem Doctor Porr, in Hamburg, an den Banquier Schlaubach, in ***.

Er bittet ihn, den **Herrn von Mildenburg** in einem Briefe dringend zu ersuchen, von seiner Reise zurückzukehren, um den Proceß gegen **Rastitz** persönlich zu betreiben. Er hält dies für nothwendig, mögte aber nicht gern unmittelbar einen Schritt desfalls thun, weil **Mildenburg** sonst glauben könnte, dies sey nur ein Vorwand, um ihn von der Reise abzuhalten, gegen welche **Porr** sich immer erklärt hatte.

Neunter Brief, Seite 73; Von dem Geheimen-Referendar Voldorn, an den Baron von Rastitz.

Er

Er schickt die ihm angebothnen hundert Louisd'or mit großen Versicherungen, daß er der Mann nicht sey, der Geschenke nehme, zurück. Diesmal will er indessen diesen Bestechungsfall nicht anzeigen. Die Acten hat er übrigens noch nicht Zeit gehabt, einzusehn, versichert aber, er werde in dieser Sache nach Pflicht und Gewissen handeln.

Zehnter Brief, Seite 75; Von dem Banquier Schlaubach, in ***, an den Doctor Porr, in Hamburg.

Schon ehe er **Porrs** Brief bekam, war er entschlossen, **Mildenburg** zu bitten, sich seines Processes selbst anzunehmen, und ihn von dieser Last zu befreyn. Ueber die Justitz-Verfassung in ** und den Referenten. Was man davon redet, daß **Mildenburg** sich jetzt seines ehemaligen Feindes **Braunfeld** in Wetzlar annimt, und was das für Folgen haben kann? Er hat, dem Verlangen gemäß, an **Mildenburg** geschrieben.

Eilfter Brief, Seite 79; Von dem Bau-Verwalter Rittermann, in Pyrmont, an den Herrn von der Hart, in Neuyork.

Er ist, nachdem er aus America zurückgekommen, von dem Fürsten von Waldeck als Bau-Verwalter in Pyrmont angesetzt worden. Die ihm von dem **Herrn von der Hart** aufgetra-

getragenen Erkundigungen nach der **Demoiselle Felmer** hat er nicht eher als itzt einziehn können. Er bedauert nur, daß die Nachrichten, welche er nun ertheilen kann, nicht die angenehmsten sind. Er hat nämlich erfahren, daß **Caroline** jetzt eines gewissen **Herrn von Mildenburg** Maitresse sey und mit demselben in Hamburg lebe. Zum Troste erzählt er dem **Herrn von der Hart** seine eigne Geschichte und wie ihm das weibliche Geschlecht mitgespielt. Er hat in der Jugend studiert; wird Advocat in Manheim; Beschreibung der dort herrschenden Sitten. Er verliebt sich in ein **junges Mädchen**, die tugendhaft scheint und damals auch ist, von ihrer eigenen **Mutter** und einem **Herrn von Hofe** aber verführt wird. Er wird durch den Schutz **dieses Herrn** Ehegerichtsrath. **Seine Frau** bringt fünf Monate nach ihrer Verheyrathung eine Tochter auf die Welt. Um seiner Schande zu entfliehn, verlässt **Rittermann** die Pfalz, wird Soldat in holländischen Diensten, lebt dort zwanzig Jahre, geht als Lieutenant mit den Waldeckschen Truppen nach America, wo er den **Herrn von der Hart** hat kennen gelernt, und von woher er nun zurückgekommen ist. Noch erfahren wir, daß *Monsieur Previllière* damals in Manheim die Rolle eines Kupplers spielte, und daß die Freundinn der **Frau von Bergmannsdorf**, Mademoiselle **Rittermann** dieselbe, unserm **Herrn Bau-Verwalter** untergeschobne Tochter ist.

Zwölfter Brief, Seite 95; Von dem Advocaten Greifer, an den Geheimen-Referendar Volldorn.

Er

Er hat erfahren, daß der Herr **Voldorn** ein Capital von zweytausend Thalern zu leyhn sucht. Dies Capital biethet ihm nun **Greifer**, in des **Barons von Rastitz** Namen, ohne Zinsen an. Da diese Gelder zu dem nachgelassenen Vermögen der **verstorbnen Frau von Mildenburg** gehören; so hat es mit Zurückzahlung derselben so lange Zeit, bis der Proceß in welchem **Voldorn** Referent, geendigt ist.

Dreyzehnter Brief, Seite 97; Antwort des Geheimen-Referendars.

Er nimt dies Darlehn an; versichert aber, daß dies auf den Gang der Justitz gar keinen Einfluß haben wird, findet jedoch, daß **Rastitz** viel vor sich zu haben scheint, und daß die Sache wohl vorerst nicht entscheiden werden wird.

Vierzehnter Brief, Seite 100; Von dem Herrn von der Hart, in Neuyork, an den Bau-Verwalter Rittermann, in Pyrmont.

Die Nachricht, welche ihm **Rittermann** gegeben, schlägt ihn um so mehr nieder, da er sich zugleich von seinem Freunde und Wohlthäter **Mildenburg** und seiner geliebten **Caroline** getäuscht hält. Sein Glaube an Liebe, Freundschaft und Treue ist nun auf immer dahin. Da es jetzt vom Schicksale beschlossen zu seyn scheint, daß er isoliert leben soll; so wird sein Vermögen bald hinreichen, ihn als einen einzelnen Mann zu unterhalten. Schon hat er

Biedersdorf das geliehene Geld erstattet, und gelingt seine jetzige Unternehmung; so wird er in zwey Jahren gewiß nach Teutschland zurückkommen und sich ein ruhiges, einsames Plätzchen aussuchen.

Funfzehnter Brief, Seite 104; Von Heinrich von Mildenburg, in **, an den Doctor Porr, in Hamburg.

Er ist nun, auf Schlaubachs Bitten, hierhergekommen, um seinen Proceß persönlich zu betreiben. Noch einiges wird nachgeholt, was seine Reise betrifft. In Aix hat er den jüngern Herrn von Eberbach gesehn; Nachrichten von ihm. In Paris trennt er sich von Steinbachs. In Speyer findet er den Herrn von Bergmannsdorf und die Demoiselle Rittermann, als Schauspieler bey Strunzmanns Gesellschaft. Die Frau von Bergmannsdorf liegt in Manheim an einem Krebsschaden tödlich krank. Was nun seinen Proceß betrifft; so wird derselbe durch Chicanen und schlechte Justitz-Verfassung unverantwortlich in die Länge gezogen, so daß er noch kein Ende desselben vor sich sieht. Schilderung seiner Herrn Richter, ihrer Art Geschäfte zu führen und Supplicanten zu behandeln. Etwas von vornehmen Faullenzern, die der Unterthan im Schweiß seines Angesichts ernähren muß, und von den Pflichten Derer, die reichlich dafür besoldet werden, nicht, daß sie sich im Wohlleben mästen, sondern daß sie arbeiten sollen. Mildenburg führt in ** ein trauriges Leben. Um eine nützliche Beschäftigung zu haben, hat

er einen armen **Knaben** zu sich genommen, den er selbst erzieht und unterrichtet. Von Braunfeld hört er gar nichts mehr.

Sechzehnter Brief, Seite 118; Von dem Doctor Porr, in Hamburg, an Heinrich von Mildenburg, zur Antwort auf den vorigen Brief.

Er nimt warmen Antheil an seinem Misvergnügen, glaubt aber, **Mildenburg** habe auch Unrecht gehabt, sich in seinen Proceß-Angelegenheiten zuerst an den **Bruder des Fürsten** zu wenden. Er räth zur Geduld und zur äussersten Vorsicht. Was sich etwa zur Entschuldigung des langsamen Gangs der Justitz und des Mangels an Theilnehmung, den die mehrsten Richter den Supplicanten zeigen, sagen läßt? Ueber die Faulheit der mehrsten Geschäftsmänner. Ob man aber verlangen könne, daß Der, welcher mit dem Kopfe arbeitet, eben so viel Stunden der Arbeit widmen und eben so einfach und mäßig leben solle, als Der, welcher Hand-Arbeit treibt? Unser Jahrhundert erhebt die untern Stände auf Unkosten der höhern ein wenig mehr, als billig und nützlich ist. Folgen, die davon zu erwarten sind. Ueber Freyheits-Prediger und über die Gleichheit unter den Menschen. Ueber Publicität und deren herrlichen Nutzen. Pflichten der Regierungen in Rücksicht auf dieselbe. Was **Porr** von **Mildenburgs** Unternehmen, den **armen Knaben** zu erziehn, hält. Gewöhnliche Folgen solcher Bemühungen.

Siebenzehnter Brief, Seite 135; Von Heinrich von Mildenburg, an den Doctor Porr, in Hamburg.

In der größten Verwirrung und Unruhe schreibt er ihm und schickt ihm die folgenden beyden sehr unangenehmen Briefe. **Porr** soll rathen, wenn er kann; Er weiß sich nicht zu helfen, und ist auch sehr krank.

Achtzehnter Brief, Seite 136; Von dem Geheimen-Kriegsrathe und Cammerherrn von Herbrand, in ***, an Heinrich von Mildenburg, in **.

Mit heuchlerischen Versuchungen seines Mitleidens und seiner immer fortdauernden Dankbarkeit und Hochachtung, meldet er ihm, daß der **Herzog**, aufgebracht darüber, daß **Mildenburg** sich der Angelegenheit des **Herrn von Braunfeld** in Wetzlar gegen ihn angenommen, beschlossen habe, ihm fernerhin die bisher gezogene Pension nicht mehr auszahlen zu lassen.

Neunzehnter Brief, Seite 139; Von der Frau von Steinbach, in Carlsruhe, an Heinrich von Mildenburg.

Bey ihrer Durchreise durch Carlsruhe, wo **Steinbach** seine Jugendjahre zugebracht, hat Dieser sich bereden lassen, als Obrist, in die Dienste des **Markgrafen von Baden** zu treten.

ten. Es schmerzt die Frau von Steinbach, daß dadurch nun der Plan, in Hamburg mit **Mildenburg** zu leben, vereitelt wird; doch schlägt sie ihm vor, nun statt dessen in ihre Gegenden zu ziehn. Davon nächstens ein Mehrers!

Zwanzigster Brief, Seite 142; Von dem Doctor Porr, an die Frau von Steinbach.

Er schickt ihr **Mildenburgs** Brief an ihn. Ihrem gemeinschaftlichen Freunde muß eilig geholfen werden; **Porr** will also selbst zu ihm reisen, will ihn auf **Steinbachs** Gut bringen, und bittet die Frau Obristinn, ihrem Verwalter in Steinbach zu befehlen, daß derselbe den Herrn von **Mildenburg** gehörig verpflege. Dann will **Porr** einen Vergleich mit **Rastitz** zu Stande zu bringen suchen.

Ein und zwanzigster Brief, Seite 145; Von dem Pastor Ehrmann, in Birkenthal, an Carolinen Felmer, in Hamburg.

Glückwunsch zum Neuen Jahre. **Porr** ist in dortiger Gegend gewesen, wird nächstens wieder nach Hamburg kommen und alles mündlich erzählen. **Rastitz** leidet an Podagra und andern Gebrechen. Der Amtsvogt **Umbach** ist wegen Cassen-Defects durchgegangen. Gute Ermahnungen.

Zwey und zwanzigster Brief, Seite 150; Von dem Herrn von Stallheim, an den Licentiaten Zierenitz.

In dem Styl, den wir schon kennen, meldet er ihm, daß seine Maitresse **Mieke** mit dem **Kutscher Valentin** davongegangen ist, und ihn bestohlen hat. Herr **Zierenitz** soll Steckbriefe nachschicken. Alsdann sollen Beyde aufgehenkt werden; doch nicht eher, als bis man sie wird gefangen haben.

Drey und zwanzigster Brief, Seite 152; Von dem Banquier Schlaubach in ***, an den Doctor Porr, in Hamburg.

Er hofft, daß dieser Brief den **Doctor** wieder in Hamburg antreffen wird. Unruhe über **Mildenburgs** Schicksal. Er bittet, ihm bald Nachricht von dem Erfolge seiner Verhandlungen in ** und Altenwedel zu geben. Großmüthiges Anerbiethen, den **Herrn von Mildenburg** mit Gelde zu unterstützen, wenn er dasselbe nicht verschmähn will. Betrachtungen über die Wege der Vorsehung, über die Belohnung der Guten und Strafe der Bösewichte. **Braunfeld** hat sich mit dem **Herzoge** verglichen und geniesst eine Pension, die er mit seiner **Tochter** in der Pfalz verzehren will. **Herbrand** ist unglücklich verheyrathet und hat den Zorn der **Maitresse des Herzogs** auf sich geladen. Dem **Herrn von Eberbach** geht es sehr wohl. *Prévillière* hat böse Streiche gemacht,

macht, und ist nun, zu Belohnung seiner Verdienste als Mitarbeiter an — dem Festungsbaue angesetzt. Er bittet dringend um baldige Antwort.

Vier und zwanzigster Brief, Seite 161; Von dem Verwalter Nelke, in Steinbach, an den Obristen von Steinbach, in Carlsruhe.

In comisch-treuherzigen Tone erzählt der alte **Verwalter**, welche Zubereitungen er und die Haushälterinn **Pickmann** zum Empfange, und welche Anstalten sie nach **Porrs** Abreise, zur Verpflegung des **armen Herrn von Mildenburg** gemacht, giebt auch Nachricht von dem Befinden desselben, von seiner Lebensart und seinen **Bedienten**. Mit eingemischt sind Anecdoten von dem **Gerichtshalter**, dem **Pastor**, dem **Schulmeister Brüllhorn**, dem **Senator Rabe** und **andern Personen**.

Fünf und zwanzigster Brief, Seite 170; Von dem Doctor Porr, in Hamburg, an die Frau von Steinbach, in Carlsruhe.

Ausführliche Erzählung, von dem, was er auf seiner Reise zu **Mildenburgs** Vortheile ausgerichtet hat. Als er nach ** kömmt, wendet er sich zuerst an den Leib-Medicus **Fahldorf**, und geht mit Diesem zu **Mildenburg**, den er schwach und niedergeschlagen, aber doch nicht

nicht sehr krank findet. Sein Gutachten über **Mildenburgs** Gesundheits-Umstände. Wie er ihm Muth einspricht? Am folgenden Tage führt ihn Fahldorf zu den **Fürsten**. Warum Dieser alle Aerzte wohl empfängt? Ueber Steckenpferde der Fürsten, und wie sich diese zu guten Zwecken zureiten liessen? Er lässt es in der Stadt nicht bekannt werden, daß er **Mildenburgs** Freund ist. Es findet sich, daß er den **Herrn Voldorn** kennt. Er erfährt, daß Dieser Geld von **Rastitz** angenommen hat. Auf welche Weise er es einleitet, daß der Jude **Benjamin Meyer** dies vor Notarien und Zeugen aussagen muß? Nun geht er zu **Voldorn**. Sein Gespräch mit ihm. Wie er es anfängt, sogleich ein vortheilhaftes Urtheil für Mildenburg auszuwürken? **Schlaubach** hat das Geld vorgeschossen, womit **Voldorn** in Thätigkeit gesetzt wird. Nun reist **Porr** allein nach Altenwedel. Aufnahme bey dem **Pastor Ehrmann** in Birkenthal. Des **Pachters Horn** Gastfreundschaft und Dienstfertigkeit. Wodurch und unter welchen Bedingungen er den Vergleich mit **Rastitz** zu Stande bringt? Hierauf kehrt er nach ** zurück. Der Proceß hat nun ein Ende. Er führt **Mildenburg** nach Steinbach, wo sie von dem **Verwalter** und der **Haushälterinn** freundlich empfangen werden. Dann lässt **Porr** seinen **Freund** dort, reist nach *** und überträgt dem Banquier **Schlaubach** die Besorgung von **Mildenburgs** häuslichen Geschäften. **Schlaubach** will die vorgeschoßnen dreytausend Thaler von **Voldorn** eintreiben, dessen Handschrift ihm cediert wird und von dem er nun, da man ihn

nicht

nicht mehr zu fürchten braucht, daß Geld eintreiben und sich auf diese Weise bezahlt machen will. Nachricht von **Herbrand**. **Porr** ist vor wenig Tagen nach Hamburg zurückgekommen.

Sechs und zwanzigster Brief, Seite 195; Von dem Doctor Porr in Hamburg, an Heinrich von Mildenburg, in Steinbach.

Er giebt ihm die gewiß sehr unerwartete Nachricht, daß er sich in kurzem mit der **Witwe Meinhart** verheyrathen wird. Schilderung dieser Frau. Wie er dazu gekommen, auf einmal den Entschluß zu fassen, in den Ehestand zu treten? Ueber **Mildenburgs** Gesundheits-Umstände und Gemüthslage. Rath und Bitte um Eröfnung seiner Herzens-Leiden. Er fragt: ob es wahr sey, daß **Mildenburg** ein Land-Gütchen kaufen wolle? Versicherung, daß er ihm und seiner künftigen **Frau** in ihrem Hause in Hamburg eben so willkommen als vorher seyn würde.

Sieben und zwanzigster Brief, Seite 202; Von Carolinen Felmer, in Hamburg, an ihre Schwester, die Frau Landowick, in St. Petersburg.

Biedersdorf ist aus America wiedergekommen, will sich nun in Offenbach niederlassen, und hat **Carolinen** gebeten, mit ihm zu ziehn und ihm seinen kleinen Haushalt zu führen. Ur-

Ursachen, warum sie den Antrag dieses würdigen alten Mannes angenommen hat? **Porr** ist nun verheyrathet; das verändert in manchem Betrachte **Carolinens** Lage; Uebrigens wäre sie wohl lieber in Hamburg geblieben. Durch einen Zufall hat sie wieder etwas von dem **Herrn von der Hart** erfahren, hat es aber nicht wagen mögen, genauer nachzufragen, obgleich das Schicksal dieses Mannes sie noch immer sehr interessiert. In wenig Tagen reist sie mit dem **Major** nach Offenbach.

Acht und zwanzigster Brief, Seite 208; Von Heinrich von Mildenburg, in Steinbach, an den Doctor Porr, in Hamburg.

Glückwunsch zu **Porrs** Verheyrathung. Schilderung seiner eignen Gemüthslage. Er gesteht offenherzig, daß er es für gefährlich halten würde, künftig an der Seite der **Frau von Steinbach** zu leben. Ueberhaupt findet er, daß ländliche Einsamkeit für ihn am zuträglichsten ist. Deswegen will er auch weder nach Hamburg zurückkehren, noch **Biedersdorfs** Anerbiethen, in Offenbach zu leben, annehmen. Er will das Gut Wahlberg kaufen, ein Landwirth werden und sich nebenher mit Kinder-Erziehung beschäftigen. Weitläuftige Entwicklung dieses Plans, nebst Anführung der Bewegungsgründe. Zu Ankauf des Gutes soll **Biedersdorf** einen Theil seines Vermögens mit hergeben und dagegen Mitbesitzer seyn. **Nelke** wird ihm mit Rathe beystehn und **Horn** ihm

einen

einen seiner Söhne als Verwalter zugesellen. Nachricht von seiner noch immer mislichen Gesundheit. Er rechnet auf die wohlthätige Würkung des Frühlings. Nach einem Paar Jahren, in der Einsamkeit, und ländlicher Thätigkeit verlebt, hofft er stark genug an Leib und Seele zu seyn, um wieder seine Freunde in Carlsruhe, Hamburg und Offenbach besuchen zu können.

Neun und zwanzigster Brief, Seite 219; Von Ludwig Felmer, in Ostindien, an seine Schwester Caroline.

Er hat von einem Jahre zum andern gehofft, nach Europa zurückkommen zu können; aber die Schwierigkeit, sein Geld aus der Handlung zu ziehn, macht es ihm unmöglich, gewiß zu bestimmen, wie bald sein Plan wird ausgeführt werden. Um indeß **Carolinen** zu einer Versorgung und guten Heyrath die Mittel zu erleichtern, hat er viertausend Ducaten an ein Handlungshaus nach Hamburg geschickt. Auf welche Weise ihr hieraus ein Brautschatz gemacht werden solle? Was er für die andern beyden Geschwister zu thun denkt?

Dreyssigster Brief, Seite 222; Von dem Bedienten Conrad Fegebusch, aus Hamburg, an seinen Herrn, den Herrn von der Hart, nach Bremen geschrieben.

Die-

Diesen Menschen, der erst Soldat gewesen, nachher aber, weil er hart blessirt worden, mit Pension den Abschied genommen und in des **Herrn von der Hart** Dienste getreten ist, hat sein Herr von Bremen aus, bey seiner Ankunft aus America, nach Hamburg geschickt, um sich nach **Carolinen Felmer** unter der Hand zu erkundigen. **Fegebusch** meldet nun, wie er diesen Auftrag ausgerichtet und was er von ihrem jetzigen Aufenthalte und ihrem bisherigen Betragen, durch Nachbarn und Hausgesinde, erfahren habe. Alle diese Nachrichten gereichen **Carolinen** zur Ehre. **Fegebusch** erwartet Befehl, ob er etwa nach Offenbach marschiren, oder nach Bremen zurückkehren solle.

Ein und dreyssigster Brief, Seite 227; Von dem Herrn von der Hart, in Bremen, an Carolinen Felmer, in Offenbach.

Ungewiß, ob sie sich Seiner, in ihren neuen Verhältnissen, noch erinnern wird, wagt er es, an sie zu schreiben. Seine gehabten Schicksale will er ihr nicht erzählen, weil er glaubt, sie werde das alles wohl schon durch den **Herrn von Mildenburg** erfahren haben. Nur bittet er um freymüthige Beantwortung einiger Fragen, wovon die Ruhe seines Herzens abhängt und die zum Gegenstande haben, zu erfahren, warum ihm aus ihrer Bekanntschaft mit **Mildenburg** und **Biedersdorf** sey ein Geheimniß gemacht worden.

Zwey=

Zwey und dreyssigster Brief, Seite 232; Carolinens Antwort auf den vorigen Brief.

In anständigen jungfräulichen Ausdrücken versichert sie ihn, wie sehr sie sich gefreuet habe, etwas von ihm zu hören, und wie ungerecht sein Verdacht gegen sie sey. **Mildenburg** hat ihr nie seinen Namen genannt; sie hat nichts von dem, was ihm seit ihrer Trennung begegnet ist, erfahren. Was für Ursachen **Mildenburg** zu dieser Zurückhaltung gehabt (gewiß aber waren diese edel und unschuldig) das wird er am besten von ihm selber erfahren können. Sie hat desfalls eine Abschrift seines Briefes nach Wahlberg geschickt. **Biedersdorf** wird sich nächstens schriftlich gegen ihn erklären. **Caroline** versichert ihn ihrer herzlichen Theilnehmung an allem, was ihn betrifft. Sie ist wenigstens äusserlich so glücklich als sie es, ihrem Stande und andern Umständen nach, irgend erwarten durfte. Ihre innere Zufriedenheit wird vermehrt werden, wenn sie erfährt, daß es auch ihm wohlgeht.

Drey und dreyssigster Brief, Seite 235; Von Heinrich von Mildenburg, in Wahlberg, an den Doctor Porr, in Hamburg.

Die Beschäftigungen bey Uebernahme seines Guts, haben ihn verhindert, früher zu schreiben. Seine Gesundheit hat bey diesen Arbeiten nicht gelitten; Jetzt aber hat sich das

Fieber auf's Neue eingestellt, und er ahndet, daß er doch mit schnellen Schritten dem Ziele aller Leiden näher komme. Schilderung seiner ruhigen Gemüthsverfassung. Er dankt der Vorsehung für das Glück, am Ende seiner Tage noch, aus dem Sturm der Leidenschaften glücklich errettet, in ländlicher Einsamkeit, Muße zu haben, über sein vergangenes Leben ernsthafte Betrachtungen anzustellen. Er bittet den Doctor, im Fall er bald auf das Sterbebette kommen sollte, nicht zu ihm zu reisen und ihm den letzten Kampf nicht durch den Abschied von ihm zu erschweren. Zudem fehlt es ihm ja nicht an Pflege. Seine Empfindungen bey dem Gedanken an **seiner Tochter** künftiges Schicksal. **Der Knabe**, den er in ** zu sich genommen hatte, ist fortgelaufen und hat ihn bestohlen; Nun ist er auch von der letzten phantastischen Grille, fremde Kinder zu erziehn, zurückgekommen. Dagegen hat er ein dankbares Geschöpf an einem kleinem Hunde gefunden; Die Wohlthaten die er diesem erweist, werden wenigstens keine Reue nach sich ziehn. Dem **Herrn von der Hart** hat er seine Zweifel in Ansehung **Carolinens** zu heben gesucht. Er wünscht, diese Beyden mögten sich heyrathen.

Vier und dreyssigster Brief, Seite 242; Von dem Major von Biedersdorf, in Offenbach, an den Herrn von der Hart, in Bremen.

Er wünscht ihm Glück zu seiner Zurückkunft nach Teutschland. Um sein Mistraun in

Rück-

Rücksicht auf Carolinen zu heben, versichert er daß er nie gewusst habe, daß Diese seine Geliebte gewesen sey. Er giebt aber ihrer Aufführung das vortheilhafteste Zeugniß. Er kann dabey keine andre, als die reinsten Absichten haben, denn er weiß nicht, ob Caroline sich die geringste Hofnung zu einer Verbindung mit ihm macht; auch braucht sie nicht ängstlich besorgt für die Zukunft zu seyn, denn sie ist reich und liebenswürdig. Was Biedersdorf betrifft; so würde es ihm wehthun, sich von Carolinen zu trennen, da er jetzt alt und von jedermann verlassen ist. Mildenburg wird wohl sterben, und dann ist er ganz allein in der Welt. Bey dieser Gelegenheit wirft er einen Blick auf seine erlittnen Schicksale und erzählt die Geschichte seines Herzens in den verschiednen Perioden seines Lebens. Als Episode kömmt die Geschichte eines **jungen Frauenzimmers** in America vor.

Fünf und dreyssigster Brief, Seite 267; Von dem Staatsminister von Kappstein, in ****, an Heinrich von Mildenburg, in Wahlberg.

Nachdem er länger als drey Jahre in Rußland zugebracht, hat er sich, gleich nach seiner Rückkunft, nach Mildenburg erkundigt und mit Leidwesen seine Schicksale vernommen. Er wünscht, ihm dienen zu können, hofft, es soll mit seiner Krankheit nichts zu bedeuten haben, meint aber, das einsame Leben werde für einen so thätigen Mann, als Mildenburg

sey,

sey, nicht taugen. Deswegen nun thut er ihm den Vorschlag, als königlicher Gesandter nach Schweden zu gehn. Er bittet um baldige Erklärung darüber. Seifenberg hat eine alte, bucklichte reiche Witwe geheyrathet und ist, nach seiner Art recht glücklich.

Sechs und dreyssigster Brief, Seite 271; Heinrichs von Mildenburg Antwort auf den vorigen Brief.

Er dankt dem **Herrn von Rappstein** mit gerührtem Herzen für seine gute Absicht; allein seine immer schwächer werdende Gesundheit erinnert ihn, daß es Zeit sey, auf seinen Abschied von der Welt, nicht aber auf neue Plane zu denken. Das Schicksal, das ihn sein ganzes Leben hindurch verfolgt hat, scheint ihm am Ende seiner Laufbahn noch von allen Seiten fröhliche Aussichten zeigen zu wollen. Doch, wer weiß, ob er, wenn er länger hätte leben sollen, sich dieses Glücks werth gezeigt haben würde? Er scheidet also gern aus der Welt, um so mehr, da er alle Die, welche ihm hier theuer sind, in einer angenehmen Lage zurückläßt. Er bittet um Verzeyhung, daß er diesen Brief durch eine fremde Hand schreiben läßt.

Sieben und dreyssigster Brief, Seite 275; Von der Priorinn des Klosters Meuschenberg, an Heinrich von Mildenburg, in Wahlberg.

Sie

Sie glaubt, die Pflicht der Rechtschaffenheit zu erfüllen, indem sie ihm meldet, daß **Marie, Mildenburgs Tochter**, in dem Kloster nicht so erzogen werden könnte, wie zu wünschen wäre. Die **Frau von Stallheim** ist ganz in religiose Melancholie versunken, und das macht schlimme Eindrücke auf das Kind, wobey die übrigen **Nonnen** aus Unverstand mitwürken. Etwas über wahren und falschen Beruf zum Klosterleben und über klösterliche Erziehung. Sie räth ihm, sein Kind andern Händen anzuvertraun.

Acht und dreyssigster Brief, Seite 280; Von Heinrich von Mildenburg, an die Frau von Steinbach, in Carlsruhe.

Voll Zuversicht zu ihrer treuen, erprobten Freundschaft, wagt er es, sie zu bitten, seine **Tochter** zu sich zu nehmen, wie sie sich schon oft dazu erbothen hat. Um seine Gemüthsruhe nicht zu stöhren, will er das Kind nicht mehr vor seinem Ende sehn. Schilderung seines Gemüthszustandes. Er nimt von der **Frau von Steinbach** und **ihrem Gemahle** zärtlichen Abschied.

Neun und dreyssigster Brief, Seite 284; Von Carolinen Felmer, in Offenbach, an den Doctor Porr, in Hamburg.

Sie meldet ihm ihre bevorstehende Verheyrathung mit dem **Herrn von der Hart**. Bey

dieser Gelegenheit wiederholt sie die Geschichte ihrer ersten Bekanntschaft mit ihm, und erzählt ihm, wie wenig sie nachher darauf gerechnet hat, je die Seinige zu werden. Wiederlegung der Einwürfe, die man gegen diesen Entschluß machen könnte, besonders von Seiten der Verschiedenheit der Religion und des Standes. Ueber Mesaillancen. Sie werden in Offenbach wohnen. Der **Herr von der Hart** hat Biedersdorfs Haus gekauft. Dieser wird bey ihnen als Kostgänger leben. Ueber die Lebensart in Offenbach. Der **Herr von der Hart** ist Resident geworden. Das Einzige, was ihre Freude stöhrt, ist der traurige Gesundheits-Zustand des **Herrn von Mildenburg**. **Porr** soll sich erkundigen, woher es kömmt, daß man ihr einen Brief, den sie an **ihren Bruder** nach Ostindien geschrieben, von Holland aus wieder zurückgeschickt hat.

Vierzigster Brief, Seite 297; Von Heinrich von Mildenburg, in Wahlberg, an den Doctor Porr, in Hamburg.

Dieser Brief ist theils von **Mildenburgs** eigner Hand geschrieben, größtentheils aber dem **Verwalter Horn** in die Feder dictirt. Er enthält von Tage zu Tage die Berichte von seiner, ihn nun den Tode immer näher führenden Krankheit. Betrachtungen über die Nichtigkeit irdischer Freuden und Sorgen. Ueber unnütze Feyerlichkeiten bey Sterbebetten. Ueber Verstellung in diesen letzten Augenblicken. Ueber künftige Freuden. Ob man sich wiedersehn und wieder-

ken-

kennen werde; in jener Welt? Seine Tochter ist nun von Meuschenberg abgereist, um nach Carlsruhe geführt zu werden. Er empfiehlt sie auch Porrs Sorgfalt. Dies wird nun wohl sein letzter Brief seyn. Einige Anweisungen, wie er es mit seinem Vermögen mögte gehalten haben, wird er durch Horn niederschreiben lassen. Er lobt die Sorgfalt, welche Dieser, nebst seinen übrigen Leuten, ihm in seiner Krankheit beweist.

Ein und vierzigster Brief, Seite 312; Von dem Doctor Porr, in Hamburg, an Carolinen Felmer, in Offenbach.

Der Ueberbringer dieses Briefs wird ihr das Räthsel auflösen, warum man ihr den Brief aus Holland zurückgeschickt hat. Glückwunsch zu ihrer bevorstehenden Heyrath. Ueber Mildenburgs Zustand.

Zwey und vierzigster Brief, Seite 315; Von Carolinen von der Hart, gebohrnen Felmer, in Offenbach, an den Doctor Porr, in Hamburg.

Auf die angenehmste Weise ist sie, durch die unerwartete Ankunft ihres Bruders Ludwig, (denn Dieser war der Ueberbringer des vorigen Briefs) überrascht worden. Beschreibung dieser Scene und des darauf gefolgten Hochzeitsfestes. Ihr Bruder will nicht in

den

den südlichen, sondern in den nördlichen Gegenden von Teutschland sich häuslich niederlassen.

Drey und vierzigster und letzter Brief, Seite 320; Von dem Verwalter Horn, in Wahlberg, an den Doctor Porr, in Hamburg.

Fortgesetztes Tagebuch von **Mildenburgs** Krankheit. Es neigt sich zum Ende. Er hat abwechselnd heitre und angstvolle Augenblicke. Er verordnet, wie es mit seiner Beerdigung und andern Dingen nach seinem Tode werden soll. Den Besuch eines catholischen Geistlichen verbittet er sich. Der redliche protestantische **Pfarrer** des Orts besucht ihn freundschaftlich. Der Verwalter **Nelke** ist, auf **Horns** Bitte, angekommen. **Mildenburg** scheint sich erholen zu wollen; Sein Fieber bleibt zwey Tage hindurch aus. Mitten in diesen angenehmen Erwartungen, stirbt er plötzlich in **Horns** Armen. Dieser reist sogleich nach Offenbach, zu **Biedersdorf**; **Nelke** aber bleibt indeß in Wahlberg, um die Beerdigung zu besorgen.

Erster

Erster Brief.

Von Heinrich von Mildenburg, an die Frau von Steinbach, in ***.

Hamburg, den 9ten Merz, 1778.

Was Sie, theuerste Freundinn! mir von Ihrem und Ihres Herrn Gemahls Entschlusse, ***, den Hof und die Dienste zu verlassen, schreiben, befremdet mich gar nicht. Für so gute Menschen, als Sie sind, ist das nun freylich auf die Länge kein Leben, und ich glaube wohl, daß der redliche Steinbach des ewigen Kämpfens und Ringens mit Schelmen und Pinseln herzlich müde seyn mag. Die Residenzen, wo die Menschen sich ihrer Eigenheiten zu schämen scheinen; wo Character, Sitten und

Geschmack sich sclavisch nach den Grundsätzen und Moden richten, die am Hofe herrschen; wo der Werth des Mannes nicht nach dem Verhältnisse der Hochschätzung bestimmt wird, die ihm edle und verständige Leute widmen, sondern nach dem Grade der Gunst, mit welcher ihn der Fürst, die Maltresse, der Liebling, der Großvezier beehrt — Eine Gunst, die das Spiel des Ungefehrs, der Grille, der Blödsinnigkeit, des Neids und der Cabale ist —; wo zuweilen Menschen, die auswärts in allgemeiner Achtung und in dem größten Rufe der Redlichkeit, Klugheit und Geschicklichkeit stehen, ungeschätzt, ungekannt, vielleicht gar zurückgestoßen, umherschleichen, und mit Verleumdung, Verdruß und Mangel kämpfen müssen; wo der bescheidne Weise von dem unverschämten Schwätzer, das ächte Talent von unwürdiger Windbeuteley zurückgedrängt wird — Nein! die Residenzen sind nicht der Schauplatz, auf welchem Leute von Ihrer Art irgend eine Rolle übernehmen müssen. Auch die prätensionslosesten Neben-Rollen sind dort nicht immer die, bey denen man am wenigsten seine Ehre auf das Spiel setzt, und sind darneben doch die langweiligsten. Oder soll man

bloß

bloß Zuschauer seyn, bey diesem ärgerlichen, geschmacklosen Possenspiele? Wohin führt das? Wenn es dem thätigen, für Wahrheit und Weisheit eifrigen Manne auch würklich möglich wäre, lange Zuschauer zu bleiben, Zuschauer, ohne Parthey zu ergreifen; wenn auch die schleichenden Aufpasser und Cabalenmacher einen Solchen für seinen halben Gulden ruhig im Parterre sitzen liessen, ohne ihn so lange zu zerren, zu fragen und durch ihre schiefen, unbilligen Urtheile so lange auf seine Geduld loszustürmen, bis er seine Meinung sagen muß, oder, wäre er auch Meister genug über sich, um zu schweigen, doch wenigstens irgend eine Mine macht, die sich als Billigung oder Tadel auslegen lässt; so ist doch das alles eitler Zeitverlust, Betrug um Lebensgenuß. Auch verliehrt man darüber am Ende wohl selbst das Gefühl seiner Würde, verliehrt Gradheit, Bestimmtheit und Energie. Es giebt ja, ohne uns, Menschen genug, um dort alle Stellen auszufüllen, Menschen, die gebohren scheinen zu dieser zwecklosen Lebensart, die zu nichts Besserm taugen, als sich in den Fastnachtsspielen der Hof-Welt herumzutreiben, und denen man ihre Plätze nicht beengen muß.

Das alles weiß ich wohl, fühle es mit Ihnen und bin nur noch immer mehr darinn befestigt worden, seit dem schönen Jahre, das ich in dieser herrlichen, freyen Stadt verlebt habe, die so voll edler, kraftvoller, nützlich beschäftigter Menschen ist, wo ich wahrlich ganz wieder aufgethauet seyn würde, wenn nicht, wie ich es Ihnen in allen meinen Briefen bekannt habe, mein unglückliches Temperament ohne Aufhören von heimlichen Wünschen, die ich mir selber nicht zu erklären weiß, geplagt würde. Hieran ist nun freylich theils mein Cörper, mit seinen höchst reizbaren Nerven, theils sind meine Schicksale daran Schuld. Ich habe von Jugend auf in einem solchen Taumel von Geschäften, Sorgen und Zerstreuungen gelebt, daß die Unruhe, die manchen Andern getödtet haben würde, meiner Existenz Nahrung gegeben hat. Hundertmal des Tages sage ich mir jetzt: (und mein lieber Porr spricht zuweilen seyn Amen dazu) „Was fruchtet denn nun am Ende aller „der Wirrwarr von solcher Thätigkeit und Würksamkeit? Bist Du wohl, in den ersten sieben „und dreyssig Jahren Deines Lebens, der Welt „würklich nützlich, fortdauernd, planmäßig nütz-

„lich

„lich gewesen? Schreibe doch nicht das zufällige
„einzelne Heilsame, das Du gestiftet hast, zu
„hoch auf der Rechnung an! Hättest Du nicht
„im friedlichen Privatleben, durch Rath und
„Beystand, ohne Geräusch und Prätensionen,
„sehr viel mehr bleibend Gutes bewürken kön-
„nen? Kannst Du nicht wenigstens nun noch
„den Rest Deines Lebens auf diese beneidens-
„werthe Art so glücklich verwenden, alle jene
„Thorheiten, welche Eitelkeit, Ehrgeiz und
„Herrschsucht Dir in ein schimmerndes Gewand
„gehüllt hatten, vergessen, und nur Dir, Dei-
„nem Kinde und Deinen Freunden und Nach-
„barn leben? Ist nicht das Deine vornehmste
„Bestimmung? Sollten nicht die bürgerlichen
„Pflichten, die doch nur Kinder der Noth, der
„Corruption und unnützer Bedürfnisse sind, je-
„nen ersten, natürlichern Verhältnissen nach-
„stehn? Und wie viel hast Du nicht noch zu ler-
„nen, was Geist und Herz veredeln kann, folg-
„lich in Deinem heiligsten, ersten Berufe für
„diese und jene Welt Dich weiter zum Ziele der
„Vollkommenheit führt! Oder theile Deinen
„Zeitgenossen die Erfahrungen mit, die Du an
„Dir und Andern gemacht hast! Schreibe ein

 „nütz-

„nützliches Werk, zur Lehre, zur Warnung vor „den Gefahren, in welche Deine Verirrungen „Dich so oft gestürzt haben!"

Dies und unzähliche andre Dinge predige ich mir unaufhörlich vor, unterstütze sie mit den kräftigsten, unwiederlegbarsten Gründen; aber — ich erröthe über meine Schwäche — es beruhigt mich nicht, so sehr es mich auch überzeugt. Täglich bestärke ich mich in dem Glauben, daß die Leidenschaften die einzigen Klippen sind, an denen unsre beste Philosophie scheitert. Haben diese Leidenschaften, durch langjährigen Einfluß und durch die fürchterliche Macht der Gewohnheit, einen gewissen Grad von Herrschaft über uns erlangt; so ist wahrlich alle Mühe verlohren, die man, bey dem besten Willen, anwendet, auf andern Wegen Ruhe zu finden; Man reicht der Weisheit nur verdrossen die Hand, schleicht wohl langsam an ihrer Seite mit fort; aber das Herz bleibt weit zurück — Kurz! mitten in der ruhigen, glücklichen, natürlichen Lebensart, die ich hier führe, sehnt sich dies schwache, erbärmliche Herz noch immer nach jener künstlichen, sorgenvollen Lage zurück.

Und warum sage ich Ihnen das alles? Nicht nur darum, meine Theuerste! weil ich nichts von dem, was in mir vorgeht, vor Ihnen und Ihrem edeln Gatten verhehlen mag; sondern auch, um Sie, bey dem Schritte, den Sie zu thun im Begriff stehen, aufmerksam und nachdenkend über die Folgen zu machen. Auch Sie Beyde sind von Jugend auf an jenes Hof- und Residenz-Leben gewöhnt worden. Ich weiß zwar, daß Sie auf dieser Bahn mit sanftern Schritten fortgewandelt, daß Ihre friedenvollen Herzen nie das Spielwerk jener stürmischen Leidenschaften geworden sind, deren Nachwehen mir noch so viel zu schaffen machen; Ich weiß es, daß mein biedrer Steinbach im Schwarm der Hofleute nie etwas von der Kraft seines festen Characters verlohren hat, und daß er also sich selber nichts raubt, wenn er den Flitterstaat von sich abwirft, womit ihn der Herzog ausstaffirt hat; Ich weiß endlich, daß Sie, meine beste Freundinn! bey allem äussern Anstande einer feinen Welt-Frau, dennoch immer ein gutes Weib geblieben sind und nie den Sinn für die Freuden des häuslichen Lebens verlohren haben; Allein sind Sie auch so ganz gewiß, daß

 nicht

nicht die Macht der Gewohnheit auch auf Sie würken, und daß, was Sie jetzt aus freyer Wahl wünschen, da Sie es nicht haben können, Ihnen nachher nicht Zwang scheinen und Langeweile machen wird; daß nicht unser Freund, eben weil er durch seine so grade Denkungsart am Hofe ein so nützlicher Mann gewesen, als irgend Einer seyn kann, der in seinen Platz tritt, sich oft Vorwürfe darüber machen wird, daß er da, wo er so viel Gutes bewürkt und so manches Böse gehindert, nun dem Haufen der Bösewichte und Schmeichler, die sein Ansehn im Zaume hielt, das freye Feld gelassen hat, ihr Unwesen auf Kosten der Edeln zu treiben?

Ueberlegen Sie das alles wohl, und sind Sie dann noch fest entschlossen, * * * zu verlassen; nun! so kann ich Ihnen jetzt aus wahrer Ueberzeugung keinen bessern und angenehmern Wohnort vorschlagen, als Hamburg. Ich sage dies gewiß nicht bloß zu meinem Vortheile, obgleich in der That die Aussicht, an Ihrer Seite zu leben, mich mit unbeschreiblicher Freude erfüllt; nein! ich sage es, weil ich gewiß weiß, daß man an keinem Orte in Teutsch-

land

land so frey und mit so viel Annehmlichkeit seine Tage hinbringen kann, als hier. Sie fordern von mir eine Beschreibung von Hamburg, von den Sitten, von der Lebensart; Sie haben mit Vorsatz so lange gewartet, bis ein jähriger Aufenthalt mich mit diesen Gegenständen bekannter gemacht hätte — Gut! ich will Ihnen etwas darüber sagen; weitläuftige Schilderungen von der Art gelingen mir ohnehin nicht.

Hamburg liegt, nebst Altona, das mit ihm beynahe nur Eine Stadt ausmacht, wie Sie wissen, längst dem Ufer der Elbe hin, in einer, freylich nicht mit den Rhein-Gegenden zu vergleichenden, aber doch sehr schönen, fruchtbaren, durch den Fleiß der Menschen herrlich angebaueten Ebne; Das Land, rund umher, kündigt Wohlstand und Behaglichkeit der Einwohner an. Dem Fremden, dem dergleichen neu ist, gewährt, wenn er von Haarburg her, über den Strom, der dort eine Meile breit ist, nach Hamburg fährt, und nun den beyden vereinigten Städten nahe kömmt, der Anblick so unzählicher großer und kleiner Schiffe, die in dem Hafen, vor demselben und längst dem Ufer hin,

theils stillliegen, theils ein- und ausfahren, ein entzückend schönes Schauspiel. Und dann im Hafen selber das Gewirre dieser Fahrzeuge, der kleinen Nachen; die Beschäftigungen der Matrosen auf den Schiffen, aus allen Himmels-Gegenden; der erste Eintritt in das Getümmel der Stadt, wo niemand müßig zu seyn scheint; die Geschäftigkeit, welche da herrscht; die Menge der Waaren, die, theils in den Kaufmanns-Laden einzeln ausgesetzt, theils in Ballen, da und in den Schiffen und in den Gewölben und Packhäusern und auf den Plätzen stehen und liegen, bereit, alle nur ersinnliche, wahre und eingebildete Bedürfnisse zu befriedigen — Diese Scenen, diese Zeugnisse der rastlosen menschlichen Betriebsamkeit und der Vortheile des gesellschaftlichen Lebens, würken gewaltsam auf ein Herz, das nicht, durch langjährige Gewohnheit, in großen Seestädten dergleichen zu sehn, für diese Eindrücke abgestumpft ist. Diese Art von Empfindung kann man aber auch nur in Seestädten haben. Die Messen in Frankfurth, Braunschweig und Leipzig; das Durcheinanderrennen der müßigen, nach frivolen Freuden haschenden Einheimischen und Fremden in Paris;

der Auflauf des neugierigen Pöbels aller Stände bey den sogenannten Feyerlichkeiten in glänzenden Residenzen, in Wien, in Berlin, — das alles betäubt wohl, fällt wohl auf; aber die Art des Eindrucks ist nicht so groß, nicht so erhaben, als hier der, des täglichen Gewühls. Am lebhaftesten herrscht diese Thätigkeit nun freylich in der Gegend des Hafens; aber sie verbreitet sich von da her auch in alle Theile der Stadt, die von Canälen durchschnitten ist, herrscht auf den Märkten und Plätzen und in und um den öffentlichen Gebäuden und den unzählichen Kaufmannshäusern, wo, bis in die späte Nacht hinein, Geschäfte getrieben, Waaren und Lebensmittel gekauft und verkauft werden. Das Geschrey der Männer und Weiber, die dergleichen auf den Straßen ausrufen und aussingen, unterhält ein immerwährendes Getöse, und das Gedränge der Einheimischen und Fremden in allen Gassen, gleicht, wenn man ihm von den Thürmern der Stadt herunter zusieht, dem Wallen der Meereswogen gegen einander, die man von einem hohen Felsen herab erblickt. Die Häuser sind größtentheils hoch, und zahlreich bewohnt; Ein großer Theil der

Bürger lebt sogar unter der Erde, in Zimmern, die bey hohem Wasser oft ganz durchnässt werden, ohne daß man jedoch bemerkt hat, daß die Feuchtigkeit, welche diese Ueberschwemmungen zurück lassen, ansteckende Krankheiten erzeugen. Die Luft ist in allen Jahrszeiten milder, als man es in diesen nördlichen Gegenden erwarten sollte. In allen Quartieren der Stadt sieht man große und prächtige Häuser; aber ich gestehe doch, daß ich wenig öffentliche und Privatgebäude finde, die in sehr reinem, hohem, einfachem und fehlerfreyem Styl gebauet wären. In Städten, wo das große Triebrad aller Geschäftigkeit der Erwerb ist, kann man wohl weniger Aufmerksamkeit den schönen Künsten widmen, und in der Einrichtung der Häuser selbst muß man da mehr auf Ersparung des Raums und bequeme Einrichtung zu den Geschäften, als auf wahre Schönheit und geschmackvolle Anordnung der Theile sehn; denn übrigens fehlt es in Hamburg gewiß nicht an Männern, die Geschmack und die das Vorzüglichste in allen Ländern gesehn und mit Vernunft gesehn haben.

Ich hatte erwartet, das gemeine Volk grob und unbändig zu finden; das Gegentheil davon

ist mir sehr aufgefallen. Mit Geduld und Freundlichkeit wird man von Jedem, an den man sich wendet, um nach etwas zu fragen, oder sich den Weg zeigen zu lassen, zurechtgewiesen, und ich bemerke sogar, daß in den Ausdrücken, der sich die gemeinsten Leute bedienen, eine Sanftheit, beynahe eine Süßigkeit herrscht, die ich hier gewiß nicht anzutreffen geglaubt hätte. Ein Karrenführer, den ich frage, wie ich am nächsten nach dieser oder jener Straße komme, wird mich: „mein Bester!" nennen, und eine Magd, der ich für eine ähnliche Gefälligkeit danke, wird mir antworten: „ein so „kleiner Dienst, sey des Danks nicht werth." Cultur und eine Art von Eleganz im Ausdrucke herrschen in den niedrigsten Ständen, und geben sogar der groben plattdeutschen Sprache eine gewisse Anmuth. Das weibliche Geschlecht, selbst in diesen Classen, hält auf Reinlichkeit im Anzuge, Sittsamkeit im Betragen, ist freundlich, aber nicht vertraulich, und hat nichts von jenen anlockenden, frechen und buhlerischen Manieren, die in einigen Städten, besonders im südlichen und westlichen Theile von Teutschland, den Fremden so auffallen. Die Policey kann

zum

zum Muster für andre große Städte dienen. Sicherheit in der Nacht wie am Tage, in den engsten, abgelegensten Gassen; Reinlichkeit der Straßen, so viel das bey der Menge von Menschen, Wagen und Karren möglich ist; gute Erleuchtung, durch Laternen bewürkt, die nicht etwa nur ein Paar Stunden zum Staate, sondern die ganze Nacht hindurch brennen; eine ausserordentliche Menge von Nachtwächtern, welche unaufhörlich die Straßen durchstreichen; die besten Feuer-Anstalten — mit Einem Worte! für alles was in dies Fach schlägt, ist in Hamburg mit großem Aufwande gesorgt. Ueberhaupt müssen diese öffentlichen Anstalten, nebst dem Unterhalte der ungeheuren Menge von Brücken, der Canäle, der wirklich ziemlich unnützen Festungswerke, mit den dazu gehörigen Gebäuden und dergleichen, sehr gruße Summen kosten. Dies alles wird von den verschiednen Departements und Collegien, woraus der sehr stark besetzte Magistrat besteht, verwaltet, und als eine Eigenheit, die den Hamburgern gewiß auch Ehre macht, muß ich anmerken, daß hier nicht, wie in manchen andern Reichsstädten, gewisse Familien ein vorzügliches Privile-

gium

gium haben, so viel Weisheit zu besitzen, als in einer obrigkeitlichen Person wohnen muß, sondern daß Leute von Talenten, Arbeitsamkeit und anerkannter Rechtschaffenheit, ohne Unterschied ihrer Geburth, dazu gewählt werden; ja! in diesem Augenblicke besteht der größte Theil der Rathsglieder aus Fremden. Uebrigens darf kein Einheimischer ein Amt von der Art ausschlagen, wenn das Zutraun seiner Mitbürger es ihm anträgt.

Doch, ich verliehre mich in der Betrachtung von Gegenständen, die für eine Dame wenig Interesse haben; kommen wir zu dem Hauptpuncte, wovon Sie Nachricht zu erhalten wünschen, zu der Lebensart in Hamburg!

Ich kann nicht sagen, daß ich es, nämlich immer in Vergleichung mit andern niedersächsischen Städten, hier sehr theuer finde. Ausser der Gemächlichkeit, daß man hier, wie in allen großen Handelsstädten, durchaus leben darf, wie man will, und daß man für sein Geld alles, und in der möglichsten Güte bekommen kann, sind auch würklich die eigentlich nöthi-

gen Nahrungsmittel nicht übertrieben kostbar. Der Wein und die Specerey-Waaren sind es eben so wenig, weil nicht, wie in Fürsten-Ländern, ein Impost darauf gelegt ist, wovon Müssiggänger ernährt, und Spielwerke bezahlt werden. In den Wohnungen der Bürger aller Classen herrscht eine auffallende, doch nicht bis zum holländischen Puppen-Glanz getriebne Reinlichkeit; die Hausfluren sind mit schwarz- und weissem Marmor getäfelt, und in manchen Küchen sieht es geschmückter aus, als in andern Städten in den Besuchzimmern. Man hält in Hamburg viel auf soliden Aufwand, nicht aber auf eine Menge von Bedienten. Es giebt hier sehr schöne, selbst prächtige Equipagen, aber viele der reichsten Leute fahren in kostbaren Kutschen, ohne einen Laquaien dazu zu verdammen, hintenauf zu stehn, Langeweile zu haben und sich die Knochen durch einander schütteln zu lassen.

Hier weiß man nichts von jenem lächerlichen Unterschiede der Stände, der in den Residenzen Leute trennt, die zu einander passen würden, und Menschen vereinigt, die nichts Gleiches haben, als die zufällige ähnliche Art der

Abstammung. In den Häusern der fremden Gesandten haben Kaufmann und Edelmann und die Gattinnen von Beyden Umgang; Aber freylich sieht man denn auch hier Kaufleute, die als Hofmarschälle jedem Hofe Ehre machen und als Minister in jedem Staate sich auszeichnen würden, trifft Bürgerfrauen an, neben denen manche hochadliche Dame wie ein Cammerkätzchen aussehn würde.

Der Kaufmann sucht, um den Abend der Geselligkeit widmen zu können, seinen Morgen zu verlängern; deswegen speist, den Sonntag ausgenommen, fast niemand vor zwey, halb drey Uhr, zu Mittage; das hat die Folge, daß man des Abends auch selten vor zehn bis eilf Uhr sich an den Tisch setzt. Um ein Uhr des Mittags geht jeder Handelsmann, dessen Credit nicht zweydeutig ist, und jeder Fremde, den die Neugier dahinlockt, auf die Börse. Dies ist ein Saal im Erdgeschosse, der auf einer Seite, wo er auf Säulen ruht, offen ist. An ihn stößt ein ganz unbedeckter, mit Schranken umgebner Platz. Beyde Versammlungsörter sind um diese Mittags-Zeit vollgepropft von

theils geschäftigen, theils müßigen, zuhörenden Menschen. Es werden da Geschäfte abgethan, Nachrichten mitgetheilt und erfragt, Speculationen gemacht, und zwischendurch wird ein wenig gekannengiessert. Ein dumpfes Getöse, wie von unzählichen Bienenschwärmen, lässt sich hören, und hier, wie überhaupt, unterscheidet sich der Milionar nicht im mindesten durch seine Kleidung von dem ärmsten Bürger, und Mancher, der den Werth eines Fürstenthums in seiner Brieftasche trägt, geht in Hamburg in einem Rocke herum, auf dessen Phisiognomie man ihm keinen Ducaten borgen würde.

Vor Tische versammelt sich alles auf den Kaffeehäusern, deren eine Menge in der Gegend der Börse liegt. Dort werden Zeitungen mit großem Eifer gelesen, denn wen interessieren, mehr als den Kaufmann, die Schritte der gecrönten Häupter, Krieg, Frieden und Politic überhaupt? Dabey raucht man ein Pfeifchen und frühstückt. Die Gespräche in diesen öffentlichen Versammlungs-Oertern gewähren freylich dem Negocianten mehr Unterhaltung, als dem Gelehrten und dem zu seinem Vergnügen Rei-

senden; aber der Ton ist doch da sehr verschieden, je nachdem sich eine gewisse Gattung von Menschen nach diesem oder jenem Kaffeehause hingewöhnt hat. Man findet doch auch hier Gelegenheit, manche angenehme Bekanntschaft zu machen und zu erneuern, manches lehrreiche Gespräch zu führen, und Leute, die weit von einander entfernt wohnen, treffen hier zusammen, und können, wenn sie sich etwas zu sagen haben, ziemlich gewiß seyn, um die gewöhnliche Stunde einander da zu finden.

Eine gute Einrichtung vermisse ich hier; ich meine die Anlage einer Stadt-Post, um etwa zweymal des Tags in alle Gegenden von Hamburg und Altona Briefe und Billets zu bringen. Die beyden Städte sind groß genug, eine solche Post zu unterhalten, und es ist unangenehm, wenn man wenig oder gar keine Domestiken hat, jemand mit kleinen Besorgungen, Aufträgen an einen Freund, Einladungen und Verabredungen, halbe Meilen weit hin und herzuschicken, oder selbst Zeit mit diesen Reisen zu verderben. Der Weg von Hamm (das eine Art von Vorstadt vor Hamburg ist) bis zu dem

andern Ende von Altona, beträgt wohl eine ganze teutsche Meile.

Für einen Fremden, der Geselligkeit liebt und zur Geselligkeit taugt, ist Hamburg ein höchst angenehmer Ort. Er wird mit zuvorkommender Güte und Freundlichkeit in allen Häusern aufgenommen und behandelt; Ist er nur sonst ein artiger, verständiger, nicht zweydeutiger Mann, von guten und feinen Sitten; so bekümmert man sich wenig um seinen Stand, um sein Vermögen, um seine Wichtigkeit in der politischen Welt; er ist zwanglos in allen Familien-Cirkeln willkommen. Ist er noch nebenher ein angenehmer Gesellschafter; so wird er aufgesucht; und zeichnet er sich durch Talente, Wissenschaften, oder durch einen vortheilhaften Ruf aus; so wird er geehrt und vorgezogen. Ein äusserst feiner, ungezwungner und cultivirter Ton herrscht bey beyden Geschlechtern, in allen irgend bedeutenden Häusern. Geschmack, ächte Kenntnisse, nüchterne Vernunft, Witz und Denkfreyheit leuchten aus den Unterredungen hervor. Man hört die Muttersprache und fremde Sprachen rein, elegant, hört, über gelehrte und politi-

litische, Kunst- und andre Gegenstände, Leute reden, denen keine Universität je den Kopf verschroben hat. Man ist warm für das Gute und Schöne, ohne heissen Enthusiasmus; gebildet, ohne Schöngeisterey und Polyhistorey; höflich, ohne fade und falsche Schmeicheley; bezeugt dem Schriftsteller, dem Gelehrten, dem Künstler, wahre, stille Achtung, ohne ihm mit Weyhrauch und Lobsprüchen über seine Werke den Kopf zu verdrehn, oder ihn in Verlegenheit zu setzen; man ist stolz, ohne reichsstädtischen Hochmuth; ernsthaft, ohne die steife Grobheit anzunehmen, in welche Die zu verfallen pflegen, die den englischen Ton nachzuahmen glauben; munter, scherzhaft, ohne zügellosen Bachanten-Unfug, und ohne französische Witzeley. Man lässt sich bestimmt, freymüthig, zutrauvoll über alle Gegenstände heraus, ohne Unvorsichtigkeit, ohne Anmaßung und ohne zu decidiren. Von hier sind feyerliche Complimente, Rang-Ordnung, das Nöthigen zum Essen und Trinken, von hier ist aller Zwang verbannt; Die Damen sind sittsam, ohne alberne Sprödigkeit; suchen zu gefallen, ohne Buhlkünste; kleiden sich äusserst geschmackvoll, aber nicht fantastisch; haben ihren

Geist durch Lectüre und Talente ausgebildet, ohne gelehrt scheinen zu wollen.

Ein wenig mehr, als nöthig wäre, wird in manchen Häusern auf die Tafel verwendet, doch weiß ist nicht, ob es darinn hier weiter getrieben wird, als in Wien, Frankfurth, Hannover, München und andern Städten. Hat man erst in Familien freyen Zutritt; so ist man immer zu einer häuslichen Mahlzeit willkommen, findet dann nur ein Paar gute Schüsseln, einerley Wein und eine bezaubernd gastfreundschaftliche Aufnahme. Ja! manche sonst wohlhabende Leute lassen sich durchaus auf keine andre Schmausereyen ein.

Die hiesigen Kaufleute besitzen zum Theil sehr schöne Landhäuser; Einige derselben liegen jenseits Altona, und haben eine entzückende Aussicht auf den Elbe-Strohm. Sie wenden viel daran, diese Landgüter zu verschönern, machen rund umher geschmackvolle Anlagen von Gärten, und erholen sich da, in Gesellschaft ihrer Freunde, von ihren Geschäften, bey frugalen Mahlzeiten, gesittetem Scherze, ländlichen Spatziergängen und allerley Spielen.

Die Häuser der wohlhabenden Einwohner sind mit Geschmack meubliert, und in manchen derselben findet man sehenswerthe Sammlungen von Gemälden, Kupferstichen und Hand-Zeichnungen.

Daß hier von jeher viel Gelehrte und Künstler von entschiednen Verdiensten gewohnt haben, wissen Sie; und wer würde nicht gern an einem Orte leben, wo man Gelegenheit hat, mit Männern, wie Kloppstock, Hagedorn, Schröder, Büsch, Gerstenberg, Archenholz, Unzer, Claudius, Ebeling und Reimarus sind, und mit so manchen andern verdienstvollen, geschickten und liebenswürdigen Menschen umzugehn? Auch wählen viel Fremde, die Sinn für den wahren Genuß eines freyen, weisen und glücklichen Lebens haben, Hamburg zu ihrem Wohnsitze — Ach! so viel Worte, als ich da schreibe, so viel Vorwürfe für mich, daß ich, mitten unter diesen Schätzen für Leib und Seele, dennoch nicht ganz froh werden kann! Aber ich will es gewiß seyn, wenn Sie und mein redlicher Steinbach erst hier wohnen.

Ich sollte Ihnen noch etwas von einigen öffentlichen Anstalten sagen; aber ich fürchte, das wird Ihnen Langeweile machen. Nur so viel: Für Erziehung der Jugend und Ermunterung des Fleisses wird hier patriotisch gesorgt, und um die Anstalt, zu Bildung junger Kaufleute in der Handlungs-Academie, erwirbt sich der redliche und geschickte Professor Büsch, nebst seinem Gehülfen Ebeling ein unsterbliches Verdienst. Für Versorgung der Armen sind gleichfals die rühmlichsten Vorkehrungen getroffen, und noch habe ich in dieser großen Stadt nicht einen einzigen Straßen-Bettler gesehn. Nicht so gut sieht es mit der Einrichtung für Kranke aus, und auf dem Pesthofe, der ausser der Stadt liegt, werden Wahnsinnige und andre Leidende keineswegs so verpflegt, wie ich es wünschen mögte. Vielleicht wird die Obrigkeit aber auch hierauf bald ihr genaueres Augenmerk richten.

Nun etwas von meiner hiesigen Lebensart und andern Umständen, die mich angehen! Sie wissen, daß ich diesen Winter hindurch wenig ausgegangen bin; Meine Gemüthslage machte mich ungesellig, und ich war froh, daß nur mei-

meine guten Hausgenossen mit meinen Launen Geduld und Nachsicht hatten. Der redliche Porr that alles und fährt noch fort, alles zu thun, um mich aufzumuntern; Er schenkt mir so viel Stunden, als seine Geschäfte und übrigen Verhältnisse ihm erlauben, mir zu widmen. Mademoiselle Felmer hat mit verschiednen wohlerzognen Frauenzimmern Bekanntschaft gemacht, und geht ziemlich gern aus. Sie ist jung, und es ist billig, daß sie ihr Leben geniesse; Indessen wünschte ich ihr einen braven Gatten. Im Stillen sehnt sich ihr Herz doch wohl auch darnach, und diese geheime Sehnsucht trübt oft ihre Blicke, obgleich sie jetzt sehr viel muntrer ist, als sie vor einigen Jahren war. Ihre Aufführung ist sittsam und untadelhaft. Sie nimt sich unsrer häuslichen Arbeiten, der Wäsche und dergleichen an; nur zu den Küchen-Geschäften hat sie wenig Lust; diese bleiben also Porrs alten Muhme überlassen.

Von meiner Frau giebt mir Herr Schlaubach die Nachricht, daß sie bey ihrem Vater schon seit einigen Monaten sehr krank wäre, und daß man an ihrem Aufkommen zweifelte. Erfahren Sie, meine beste Freundinn! etwas

Genaueres darüber; so schreiben sie mir's doch! das unglückliche Verhältniß, in dem ich mit ihr stehe, vermehrt meine Niedergeschlagenheit, und so wenig sie sich dessen würdig gezeigt hat; so viel Antheil nehme ich doch noch an allem, was sie betrifft.

Mein liebes Mädchen ist nun beynahe zwey Jahre alt. Jedermann in und um Meuschenberg, der das Kind sieht, interessirt sich für das kleine Geschöpf; Indessen beunruhigt mich's, daß man mir zugleich meldet, meine Schwester sey fast immer schwermüthig, kränklich, und ihr Hang zu religiöser Schwärmerey habe mehr zu- als abgenommen. Ich hatte gehofft, die Sorgfalt für meine Tochter sollte sie ein wenig zerstreun und auf einen bessern Ton stimmen. Wenn es nicht anders wird; so werde ich doch, wenigstens nach ein Paar Jahren, das Kind von ihr nehmen müssen.

Doch, ich sehe mit Schrecken, daß ich Ihnen statt eines Briefes ein Buch schreibe; Haben Sie Nachsicht mit meiner Geschwätzigkeit, beste Freundinn! und sagen Sie mir bald, daß Sie und mein treuer Steinbach noch ein wenig lieben, Ihren ꝛc.

Zweyter Brief.

Von der Frau von Steinbach, an den Doctor Porr, in Hamburg.

***, den 11ten Merz, 1778.

Ich schreibe Ihnen, werthgeschätzter Herr! diesen Brief, indeß vermuthlich jetzt die Antwort auf den, welchen ich kürzlich an unsern Mildenburg abgeschickt habe, unterwegens ist. Ich habe aber ein Wörtchen mit Ihnen im Vertraun zu reden, wozu ich gleich ohne weitre Vorrede schreiten will.

Diesmal haben wir es, mein Mann und ich, gemacht, wie es die mehrsten Menschen in der Welt treiben; wir haben um Rath gefragt, als wir schon entschlossen waren, was wir thun wollten. Vor wenig Tagen nämlich hat Steinbach, als ihm eben der Kopf nicht recht stand, seinen Abschied vom Herzoge begehrt und auch nach einigen, mehr höflichen als herzlichen Weigerungen, erhalten — Das ist die erste Neuigkeit, die ich unserm Freunde warm mitzutheilen

bitte,

bitte, nebst der Versichrung, daß wir nun gewiß nach Hamburg ziehn werden. Die andre Neuigkeit, die Sie aber dem Herrn von Mildenburg mit einiger Vorsicht anbringen müssen, ist die, von dem Tode seiner Frau; Gestern ist die Nachricht aus Altenwedel hierher gekommen. Nähere Umstände von dieser Begebenheit weiß ich nicht; auch habe ich mich nicht sehr darnach erkundigt. Ich denke, wenn man ein unbedeutendes, inconsequentes Leben geführt hat; so ist es wohl ziemlich unwichtig, auf welche Weise man herausscheidet. Uebrigens weiß ich nur so viel davon, daß sie an der Auszehrung gestorben ist, und daß sie in der letzten Zeit, den Leuten, die um ihr waren, durch ihre wunderliche Laune viel zu schaffen gemacht hat.

Aber nun ein Plan, der sich auf die beyden Nachrichten, die ich Ihnen eben gegeben habe, gründet! Wir sind fest entschlossen, nach Hamburg oder Altona zu ziehn; allein wir rechnen dabey auf Ihre gütige Hülfe, nämlich darauf, daß Sie Sich für uns nach einer bequemen Wohnung, wie sie unserm kleinen Haushalte angemessen ist, umsehen und uns bey unsrer

ſrer Einrichtung mit Rath und That beyſtehen. Indeſſen haben Sie dazu Zeit genug; denn vor dem Herbſte 1779. wollten wir nicht hinziehn, bis dahin aber die Zeit zu einer Reiſe in die Schweiz und nach Frankreich anwenden, und das zwar ſchon von künftigem Monate an. Jetzt werden Sie wohl die andre Hälfte des Plans errathen; ja! wir wünſchen, daß Mildenburg uns auf dieſer Reiſe begleiten mögte. Sie müſſen ihn uns durchaus ſo lange überlaſſen, müſſen ihn ſogar bereden, dies Anerbiethen nicht auszuſchlagen. Die Reiſe wird ihn zerſtreun, ſeiner Geſundheit wohlthun, ſeiner Thätigkeit ein wenig Nahrung geben, und ſein Gemüth aufheitern. Würklich gefällt mir die Stimmung, die noch immer in ſeinen Briefen herrſcht, gar nicht, und der Tod ſeiner Frau wird doch auch unangenehmen Eindruck auf ihn machen. Kommen wir dann zurück, und die Cur hat nicht geholfen; ſo wollen wir ihm gemeinſchaftlich den Kopf zurechtſetzen.

Noch ein Grund ſpricht für dieſen Entwurf; Ich fürchte nämlich, unſer Freund wird mit dem alten Naſtitz Weitläuftigkeiten wegen

Aus=

Auslieferung des Vermögens seiner Frau bekommen; Alle solche Geld-Geschäfte nun sind ihm zuwieder; An Verdruß wird es dabey auch nicht fehlen; In seiner Abwesenheit hingegen kann ein Advocat, unter des pünctlichen, dienstfertigen Schlaubachs Anleitung, den ganzen Kram in Ordnung bringen.

Also noch einmal, werthgeschätzter Herr! Stehen Sie uns treulich bey, und bewürken Sie, daß Mildenburg keine Schwierigkeit mache! Wir haben einen Platz in unsrer Kutsche leer; die Unkosten werden dadurch, daß er diesen Platz einnimt, für uns nicht größer; Allenfalls mag er, wenn wir nach Frankreich kommen, das Pferd, das wir seinetwegen dort mehr nehmen müssen, bezahlen. Was er verzehrt, er, der so mäßig lebt, kann nicht viel betragen, und wenn ihm das lieber ist, wollen wir darüber einig werden, daß er uns dafür etwas Bestimmtes gebe.

Ich erwarte mit Ungeduld Ihre Antwort, und bin mit wahrer Hochachtung rc.

Dritter Brief.

Von dem Doctor Porr, an die Frau von Steinbach.

Hamburg, den 17ten Merz, 1778.

Gnädige Frau!

Mit der Freymüthigkeit und Gradheit, die ich ohne Ausnahme in meine Worte und Handlungen zu legen mich bestrebe, will ich auf Ew. Gnaden gütevollen Brief antworten, und ich weiß es, ich irre nicht, wenn ich nichts dabey zu wagen glaube, weder Ihren Unwillen auf mich zu laden, noch von Ihnen misverstanden zu werden.

Also heraus damit! Ich kann Ew. Gnaden Auftrag an meinen Freund Mildenburg, nämlich den, welcher den Vorschlag zu der Reise betrifft, nicht ausrichten; allein ich werde mich nie Ihres Vertrauens so unwerth machen, der Ausführung jenes Plans entgegen zu arbeiten, ich müsste denn bestimmt um Rath gefragt werden. Warum ich aber diese Reise nicht gutheissen

heissen kann? — Beste, gnädige Frau! ich habe eine geheime Ursache dazu, die ich, verzeyhen Sie mir's! am wenigsten Ihnen eröfnen darf, obgleich ich wünschte, daß Sie sie errathen mögten. Neben dieser geheimen Ursache aber treten noch andre ein, und davon kann ich Ihnen eine sogleich zur Prüfung vorlegen. Mildenburg fängt kaum an, einigen Geschmack an dem Privatleben zu finden, zu welchem doch Natur und Schicksal ihn bestimmt zu haben scheinen; Er fängt an, die Nichtigkeit des Theaterglanzes auf dem Schauplatze der großen Welt zu fühlen; aber er fängt erst an. Auf Reisen wird er allen diesen leeren Prunk wiedersehn, und nur von der schimmernden Seite sehn; Man wird ihn schmeicheln und vorziehn; Ehrgeiz und Eitelkeit werden wieder in ihm erwachen; Unbehaglich, voll von unbestimmten Wünschen, voll von unruhigem Thätigkeitstriebe, werden Sie ihn mir zurückbringen, und die Würkung aller meiner Arzneymittel wird vereitelt seyn — Ew. Gnaden wissen aber wohl, darauf versteht ein Arzt keinen Spaß — Mit Einem Worte! — und das passt auch auf meine geheime Ursache — man muß von unserm

Freunde

Freunde alles zu entfernen suchen, was die Reizbarkeit seines Herzens aufregen und seinen Frieden stöhren kann.

Ich also darf ihn nicht bewegen, mit Ihnen die Reise durch die Schweiz und nach Frankreich zu machen; wollen Ew. Gnaden ihm aber in einem Briefe diesen Vorschlag thun; so werde ich mich leidend verhalten.

Der Tod der Frau von Mildenburg ist unserm Freunde nicht gleichgültig gewesen; indessen konnten seine Empfindungen für die Verstorbne doch so nicht seyn, daß ihr Verlust ihn heftig erschüttert hätte.

Die Hofnung, Ew. Gnaden und Ihren würdigen Herrn Gemahl bald hier zu besitzen, erfüllt mich mit wahrer Freude, und ich hoffe gewiß, es soll Sie beyderseits nicht reuen, diesen Entschluß gefasst zu haben. Für eine Wohnung, vermuthlich in Altona, werde ich zu seiner Zeit sorgen, so wie Sie mich auch immer bereitwillig finden werden, Ihnen bey Ihrer Einrichtung alle in meinen Kräften stehende Hülfe zu leisten, welche mir durch die aufrichtigste und vollkommenste Verehrung zur angenehmsten Pflicht gemacht wird, mit der ich ꝛc.

Vierter Brief.

Von dem Major von Biedersdorf, an Heinrich von Mildenburg, in Hamburg.

Aus Neuyork, den 8ten May 1778.

Unser Feldzug ist wieder eröfnet; Wir sind in einzelnen Unternehmungen glücklich, indeß wir in der Hauptsache nichts ausrichten; und das Ende vom Liede wird seyn, daß der Krieg, der so ungeheure Summen und so manchem braven Kerl das Leben kostet, sich mit einem nachtheiligen Frieden endigen wird. Doch das alles, mein lieber Vetter! kannst du ja aus den Zeitungen lesen; also will ich mit dir von Dingen reden, die uns persönlich betreffen. Ich hoffe, es geht Dir wohl in Hamburg; ich hoffe, du hast nun alle Plane auf Glanz und großen Namen und Fürstengunst aufgegeben, bist gesund und leidest keinen Mangel. Ich bin Major geworden; Meine öconomischen Umstände stehen ziemlich gut; aber für mein Herz finde ich wenig Nahrung. Ich bin, zur Schande meines alten grauen Kopfs, hier noch oft das

Spiel-

Spielwerk schlauer Schelme und Heuchler geworden; aber ich verschanze dies Herz nun immermehr; Da muß ich denn freylich, um die Wege dazu unzugänglich zu machen, so viel niederreissen und verwüsten, daß, was mir am Ende übrigbleiben wird, wohl kaum des Aufwandes, den der ewige Krieg kostet, werth bleiben mögte. Wenn wir uns sehen, will ich dir viel erzählen, und das Resultat davon wird vermuthlich die platte Alltags-Bemerkung seyn, daß die Menschen sich aller Orten gleichsehen, und daß Der am glücklichsten ist und am klügsten handelt, der, wie unser guter Porr, welchen ich von mir zu grüßen bitte, über den ganzen Bettel lacht; Allein das werden wir Beyde wohl nie lernen.

Wenn wir in zwey Jahren nicht ohnehin Frieden haben; so komme ich doch auf allen Fall wieder nach Europa und lebe dort in den Rhein-Gegenden, von dem, was ich mir hier erspart habe, ein Pflanzenleben, bis es der Vorsehung gefällt, mich zu verpflanzen.

Der Herr von der Hart wollte schon in diesem Frühjahre nach Teutschland; aber der

arme Mensch ist auch sehr unglücklich gewesen. Er hatte Lieferungen für die Armee übernommen; dabey hatte er ansehnlich gewonnen; die Hofnung zu noch größerm Erwerbe, verleitete ihn, sein ganzes Vermögen in ein Magazin zu stecken, und das ist nun in Rauch aufgegangen, ohne daß ihm das Geringste darauf ist gutgethan worden; Er war in Verlegenheit, beynahe in Verzweiflung. Nun muß er wieder von Neuem anfangen; Ich habe ihm Geld dazu geliehn; Geht es wieder schief; so haben wir Beyde nichts.

Lebe wohl, mein lieber Vetter! Ich umarme Dich in Gedanken ꝛc.

Fünfter Brief.

Von Carolinen Felmer, an ihre Schwester, die Frau Landowick, in St. Petersburg.

Hamburg, den 19ten September, 1778.

Ich danke Dir recht herzlich, meine liebe Schwester! für die Nachrichten, die Du mir von Dir und den Deinigen und von dem giebst, was unsern Bruder Christel angeht. Der flüchtige Mensch wird wohl nie anders werden; In seinem Briefe an mich, den Du mir geschickt hast, klagt er gewaltig darüber, daß ihm seine alte Frau zu lange lebt. Das ist doch nicht hübsch, und wenn ich wüßte, daß es mir einmal ein Mann so machte; so wollte ich lieber nie heyrathen. Daß Du an Deinen Kindern, die wohl recht herangewachsen sind, viel Freude erlebst, glaube ich gern. Dich zu besuchen und das mit eignen Augen zu sehn, hätte ich nicht wenig Lust; Gelegenheit dazu wäre denn auch hier, indem immer Schiffe von Hamburg nach Rußland segeln; aber eine so weite

Seereise allein zu unternehmen, das geht doch für ein lediges Frauenzimmer nicht gut. Ich weiß einen andern Rath; Treibe mir in St. Petersburg einen reichen und artigen Mann auf, der mich zu seiner Ehehälfte wählen mögte, und schicke diesen dann her, daß er mich abhole, auch allenfalls entführe; das ist noch interessanter. Unterwegens erhebt sich dann ein fürchterlicher Sturm; das Schiff scheitert; wir aber retten uns Beyde auf Einem Brette, und werden, so fest umschlungen, in Riga an das Land geworfen. Den Koffer hat man, wie sich's versteht, wenn man den Umstand mit dem Sturme vorausweiß, durch eine andre Gelegenheit abgeschickt und von Kleidung zieht man das schlechteste an, woran nicht viel zu verderben ist. Deswegen aber musst Du nicht etwa glauben, es sey Deine sehr züchtige Schwester auf einmal ein leichtfertiges, romanhaftes, mannsüchtiges Frauenzimmer geworden — nein, nein! es ist alles nur Scherz, und ich finde meine jetzige Lage ziemlich glücklich. Ich bin nun, wie Du weisst, seit länger als anderthalb Jahren hier, und es gefällt mir ausserordentlich wohl in Hamburg. Anfangs gieng ich wenig aus, und da hatte

ich viel Langeweile; die alte Frau Lieutnantinn, Porrs Muhme, ist nicht sehr unterhaltend, aber dagegen mit allerley gichtischen Flüssen geplagt; der Doctor selbst sitzt auf seinem Zimmer und studiert, daß ihm der Kopf raucht, oder rennt zu armen Kranken herum. Er ist übrigens ein edler und muntrer Mann; aber nach Frauenzimmern frägt er nicht viel. Der Herr von Mildenburg war fast immer mit seinen Gedanken abwesend; und so führte ich denn ein einsames Leben zu Hause und kam dabey fast nicht vor die Thür. Aber nun geht es besser; ich habe Bekanntschaften in der Stadt gemacht, und die Leute mögen mich ganz gern leiden. Es bleibt dabey, das Leben in einer großen Stadt hat doch unendliche Vorzüge. Welche Lebhaftigkeit hier herrscht! Wie alles so in's Große geht! Wie mir's Anfangs so neu vorkam! Einmal gieng ich vor einem großen, schönen Hause vorbey; ich meinte, da müsste wenigstens ein Bürgermeister wohnen; Ich blicke hinauf und lese auf einem Schilde die Worte: „Hier kauft „man Lumpen auf.“

Mit den Domestiken hat man seine Last; In kleinen Haushaltungen, wie die unsrige ist,

 muß

muß man sie sehr theuer bezahlen, weil es da wenig Trinkgelder absetzt; denn wo man zu Gaste speist, da pflegt man den Bedienten etwas zu geben, und wenn eine Frau im Kindbette liegt, und dies ihren Bekannten ansagen läßt; so gehen Bediente oder Mägde, welche die Nachricht bringen, nie mit leerer Hand weg; Auch werden hernach bey den Glückwünschungs-Besuchen noch ansehnliche Geschenke an das Gesinde gegeben. Aber die Mägde treten dann auch, besonders des Sonntags, so geputzt einher, als in dem vortreflichen Neste Engeleben kaum die Frau Amtsvogtinn sich herausstaffiert. Selbst an Werktagen kleiden sie sich so reinlich und artig, daß es eine Freude anzusehn ist, und haben sie kleine zierliche Körbe mit allerley hübschem Kettwerke an den Armen hängen.

Theuer zu leben aber ist es doch in der That hier; Das schwere Geld macht schon gegen andre Gegenden einen großen Unterschied; Pfenninge hat man gar nicht, hat auch nichts, was nur ein oder zwey Pfenninge kostete; die kleinste Münze ist ein Dreyling.

Das gute Trinkwasser ist rar; Durch Maschinen wird es nur in einem gewissen Theil der Stadt einer bestimmten Anzahl von Häusern zugeleitet. Das Recht, eine Röhre, die ungefähr nur so dick als ein Pfeifensteil ist, und aus welcher dies gute Trinkwasser fliesst, in sein Haus leiten zu dürfen, wird mit einigen tausend Mark erkauft, kann aber auch in Einem Jahre ein Paar tausend Mark einbringen; denn Jeder, dem man dann erlaubt, von diesem Wasser holen zu lassen, muß etwas dafür bezahlen, und gewisse Leute kaufen es eimerweise auf, tragen es in der Stadt umher, und verhandeln es da wieder. Indessen ist doch auch das Elbe-Wasser trinkbar und gesund, nur ein wenig trübe.

Die Milch wird gleichfalls von Männern in Eimern umhergetragen. Es ist eine Freude, des Morgens die kleinen Nachen, worinn die Bauern auf der Elbe hereinfahren und Milch zur Stadt bringen, ankommen zu sehn. Die Aufkäufer versammeln sich am Hafen und an den Canälen, und holen sie ab. Die Eimer, worinn die Milch getragen wird, sind inwendig roth und auswärts mehrentheils grün angestri-

chen; das Mäßchen, von sauberm gelben Bleche, hängt daran, und alles sieht äusserst appetitlich und reinlich aus. Auch schmeckt die Milch vortreflich, und man kennt, glaube ich, in Hamburg den Betrug nicht, der in andern Städten so gemein ist, Wasser zu der Milch zu giessen.

Aus der Menge dieser Milch-Träger und überhaupt Derer, die Lebensmittel zum Verkaufe ausrufen, kann man recht auf die große Anzahl der Einwohner schliessen. Ja! man hat mich versichert, ein Todtengräbers-Dienst würde zuweilen für sechshundert Mark gekauft, brächte aber auch so viel ein, daß dergleichen Leute vielleicht jährlich in ihrem Haushalte dreytausend Mark aufwendeten. Freylich kann es einem solchen Manne nicht an Arbeit fehlen, denn es sind eine ungeheure Menge von Apothekern und Aerzten in Hamburg, die schon dafür zu sorgen wissen, daß die Bevölkerung nicht ungebührlich zunimt.

Mitten in dem Gewühle der Menschen in allen Gassen, hört man doch wenig oder gar nichts von Taschen- und andern Diebstählen,

und durch das Gedränge hindurch finden die Straßenbuben noch immer Mittel, ihren Reif mit einem Stöckchen vor sich her zu treiben. Der Doctor Porr, der die Sachen mehrentheils von Seiten ansieht, worauf nicht jedermann verfällt, behauptet, man könne, so wie den Character einzelner Menschen besser aus kleinen als aus großen Zügen, so auch den Geist ganzer Städte, ja! ganzer Völker, aus den Spielen der Knaben beurtheilen. „Die Kinder" sagt er, „äffen früh das nach, was sie von Erwach-„senen vornehmen sehen. In Städten, wo „viel mit Soldaten gespielt wird, machen die „Buben sich papierne Grenadiermützen und exer-„ciren; Wo man Theaterwerk und dergleichen „treibt, da spielen sie Comödie und tanzen Bal-„lets; In solchen protestantischen Ländern, wo „das Kirchenwesen in großem Ansehn steht, tritt „der Herrschsüchtigste unter den Jungens auf, „predigt oder hält Schule; In catholischen Län-„dern würden sie das Messelesen vorstellen, „wenn sie dürften; aber sie halten doch Pro-„cessionen, mit kleinen Fahnen; In freyen „Staaten, wo Kraft und Freyheitssinn würken, „üben sie sich im Springen, Ringen u. d. gl.

„Da,

„Da, wo eigentlich gar nichts getrieben wird, „spielen sie mit Knickern oder so etwas Albernem, und in Handelstädten haben sie ihr Wesen mit Tonnenreifen."

Fast unerträglich ist einem Fremden Anfangs der süße Torf-Geruch; Man gewöhnt sich daran; aller Hausrath aber riecht darnach. Das Holz ist sehr rar, und wird sparsam in Stücken verbraucht, deren ein Frauenzimmer wohl zwölf auf einmal in ihre Poschen stecken könnte.

Wo tiefe Trauer in einem Hause ist, da werden draussen, an der Hausthür, Schloß, Kleppel, Schellen-Zug, und dergleichen mit schwarzem Tuche benäht.

Wer nicht damit Bescheid weiß, den machen die Glocken in der Stadt irre, denn, wenn es zum Beyspiele halb neun Uhr ist; so schlägt es erst zwey Viertel, und dann Neun.

So wie in großen Pallästen Pförtner oder Schweizer, in kleinen Verschlägen, inwendig

an

an der Hausthür zu sitzen pflegen; so sieht man hier in großen Kaufmannshäusern eine zierlich gekleidete Magd mit ihrer Arbeit in einem solchen Cämmerchen sitzen und Acht auf die geben, welche ein- und ausgehen.

An Vergnügungen und Spatziergängen fehlt es gar nicht. Der Wall ist schön, und man darf zu allen Tageszeiten darauf gehn, fahren und reiten. Angenehme Gärten und Landhäuser, nah und fern, vor den Thoren, besitzen die reichen Kaufleute auch. Auf der Alster-See, die eigentlich ein großes Bassin ist, das in der Stadt selbst liegt, kann man, auch wenn das Thor geschlossen ist, in kleinen Jagden, Jöllen und andern Fahrzeugen, die vermiethet werden, herumkreuzen.

Eine noch größre Lust macht man sich, wenn man sich in einem Nachen in dem Hafen umher, durch die große Menge von Schiffen aus allen Weltgegenden führen läßt, auch allenfalls, mit und bey guten Freunden, auf einem solchen Schiffe frühstückt, oder des Abends Thee trinkt.

Vor

Vor der Stadt halten ofne Fuhrwerke, zu vier und sechs Personen, in welchen man für sehr wenig Geld in der Nachbarschaft umherkutschiren kann.

In das Schauspiel gehe ich zuweilen; Ich habe in meinem Leben noch nicht viel Gutes von der Art gesehn; indessen sagt jedermann, daß, im Ganzen genommen, wohl in Teutschland keine so gute Gesellschaft wäre, als die hiesige, und meine Empfindung für Natur und Kunst sagt ja dazu.

Wenn nur nie der unangenehme Ostwind hier wehte! Der schrumpft, wenn er hartnäckig ist, uns armen Mädchen die Haut zusammen. Zum Glücke hält er auch die Schiffe ab, einzulaufen; Wenn Du mir also einen Bräutigam schickst; so wird er mich nicht so häßlich finden, als ich beym Ostwinde bin.

Das gemeine Volk trägt hier zum Theil Holz-Schuhe. Das ist mir zuerst sehr aufgefallen, sowohl wegen des Geklapper, als weil es so häßlich aussieht. Doch ist übrigens der

Pöbel hier gar nicht grob; Ein Frauenzimmer kann, ohne Gefahr beschimpft oder unartig behandelt zu werden, allein zu Fuße durch die Stadt gehn. Das arge Gesindel wohnt in dem kleinen Zwischenraume, zwischen Hamburg und Altona, auf einer Art von Berge, in einer Reyhe verdächtiger Häuser, die immer von Matrosen wimmeln, und wo auch heimlich Seelenverkäufer sich aufhalten sollen. Es werden aber Tags und Nachts Wachen zu Fuß und zu Pferde in dieser Gegend ausgestellt, damit allem öffentlichen Lerm gesteuert werde.

Siehst Du, meine liebe Schwester! Da habe ich Dir nun recht viel von Hamburg erzählt, und ich meine, in dem wahren Reisebeschreibers-Tone. Umsonst aber will ich denn auch meine Mühe nicht gehabt haben; Du musst mir dagegen etwas von St. Petersburg schreiben, damit ich doch wisse, wie es da aussieht, wohin ich, wenn es Gottes Wille ist, nun bald entführt werden soll.

Zum Schlusse will ich Dir noch einige Nachrichten aus diesen Gegenden mittheilen.

Der

Der Herr von Mildenburg ist seit dem zwanzigsten May dieses Jahrs verreist. Ein gewisser Herr von Steinbach und seine Gemahlinn, von denen ich Dir schon einmal etwas geschrieben habe, *) haben ihn so lange geplagt, bis er hat mit ihnen nach der Schweiz reisen müssen; Von da gehen sie nach Frankreich. Er ließ sich ganz gern erbitten, denn er mag die Frau von Steinbach wohl leiden. Nicht so angenehm war dies dem Doctor Porr; ich weiß nicht warum? Doch schwieg er still, als er Mildenburg entschlossen fand, mitzugehn. Er hat zweymal seit seiner Abreise geschrieben und befindet sich wohl.

Du fragst mich, ob ich nichts von der Familie unsers ehrlichen Oheims, des verstorbnen Rectors, gehört habe? Ja! die Witwe hat mir einmal einen Brief geschrieben, der mir ziemlich unwichtig war, bis auf die Nachricht nach, daß es ihr und ihren Kindern wohlgeht. Sie lebt von dem Jahrgelde, das ihr der Fürst ausge-

setzt

*) Vermuthlich in dem Tone, wie an die verstorbne Räthinn Homann; Man sehe den 32sten Brief, im zweyten Theile.

setzt hat; Eine Tochter dient als Cammerjungfer, die andre ist noch bey ihrer Mutter; der Sohn steht in Bremen, in einer Specereyhandlung, als Ladendiener, und sein Patron ist von ihm zufrieden.

Dieser, ein wenig lang gerathene Brief wird in das Paquet des hiesigen russischen Gesandten eingeschlossen; Hättest Du Postgeld dafür bezahlen müssen; so würde ich ihn abgekürzt haben. Indessen mag ich doch nun kein Blatt mehr anlegen, und ich habe grade noch so viel Raum, Dich und Deinen braven Mann um die Fortdauer Eures liebevollen Andenkens zu bitten. Küsse Deine Kinder in meinem Namen! ich bin, so lange ich lebe ꝛc.

Sechster Brief.

Von Heinrich von Mildenburg, an den Doctor Porr, in Hamburg.

Lausanne, den 6ten November, 1778.

Es geht ein wenig langsam, wie Du siehst, mit unsrer Reise; doch sind wir nun seit vierzehn Tagen hier in Lausanne, wo wir den Winter zubringen werden.

Meinen letzten Brief aus Wetzlar wirst Du, mein bester Porr! im September bekommen haben. Wir hielten uns überhaupt drey Wochen dort auf, weil Steinbach da Geschäfte hatte, und es mit den Geschäften in Wetzlar, wie bekannt ist, ziemlich langsam geht. Dazu kam, daß wir gern grade in der Zeit der Weinlese die schönen Rhein-Gegenden durchstreichen wollten. Das war denn eine angenehme Reise, wobey wir uns nicht übereilten, sondern zuweilen kleine Streifereyen in den Nachbarschaften umher machten, und unter andern acht Tage auf dem Gute des Herrn von ** sehr glücklich

verlebten, ihn dabey seinen neuen Wein keltern und den alten austrinken halfen.

Sobald ich hierherkam, erkundigte ich mich, unsrer Abrede gemäß, nach Briefen von Dir, und fand zwey derselben, wofür ich Dir herzlich danke, auch nachher wohl mehr davon reden werde; Jetzt noch etwas von Wetzlar!

Ich hatte dort, gleich in den ersten Tagen meines Aufenthalts, eine Erscheinung, die mich sehr überraschte. Eines Morgens, als ich an nichts weniger dachte, ließ sich der Geheimerath von Braunfeld, mein ehemaliger College, bey mir melden. Ich wusste, und Du wirst es ja auch wohl gehört haben, daß er kürzlich sich mit dem Herzoge überworfen, daß Dieser ihn cassiert und auf eine tumultuarische Art, die ihm sonst nicht gewöhnlich war, verurtheilt hatte, eine große Summe Geldes zu erstatten. Ich wusste, daß Braunfeld, wenn er auch nicht gänzlich reine Sache, doch das vor sich hatte, das in der Form der Untersuchung war gefehlt worden, und das er nun Klage gegen seinen ungerechten Herrn in Wetzlar erheben wollte. Aber wie konnte ich mich's träumen lassen, daß dieser Mann bey mir Schutz und Vorsprache

suchen würde? Und doch war es nicht anders. Er wusste, daß ich Freunde in Wetzlar habe, und hatte bey seiner Ankunft, wie schon vorher durch seinen Procurator, erfahren, daß man mir dort mit ausgezeichneter Achtung begegnete. Von jedermann, selbst von Denen verlassen, die ihm alles zu danken hatten; in nicht sehr gutem Rufe bey dem Reichs-Cammergerichte, hauptsächlich wegen seines Verfahrens gegen mich, beschloß er endlich, sich Dem in die Arme zu werfen, dem er ehemals beynahe eben ein solches Schicksal zubereitet hatte, als ihn jetzt verfolgte, beschloß, mich zu bitten, mich Seiner bey meinen Freunden anzunehmen. Ich bewunderte in der Stille die unergründlichen Fügungen der Vorsehung, die früh oder spät dem Bösewichte, durch seine eigne Bosheit, die Strafe zubereitet. Ich fühlte Mitleiden mit einem Manne, den kein Freund, kein innrer Trost, kein Bewusstseyn von Unschuld aufrichten konnte, und der sich nun zu der Demüthigung verurtheilt sah, seine Zuflucht zu Demjenigen zu nehmen, vor dem er, unter allen Menschen am wenigsten gern, hätte erröthen mögen. Meine Eitelkeit fand sich geschmeichelt durch den

Tri-

Triumpf, daß Braunfeld mich für edeldenkend genug hielt, keine niedrige Rache, keine Schadenfreude in meinem Herzen zu nähren. „Mag „er immer" dachte ich „mehr auf diese Eitelkeit „und auf meinen Wiederwillen gegen den Herzog, als auf meine Gutmüthigkeit gerechnet „haben; Ich empfinde in mir noch etwas von „bessrer Art; ich empfinde die Regungen eines „theilnehmenden Herzens, das auch dem Nichtswürdigsten keine größre Summe von Unglück „mögte zugetheilt sehn, als er verdient, wenigstens nicht von einer Seite her, wo er unschuldig leidet." O! mein bester Freund! welch' ein genußvoller Augenblick war das? Wie reichlich entschädigte er mich für das ehemals erlittne Unrecht? Und wie denn? Unrecht? War es damals nicht billig, daß ich die Folgen meiner Unvorsichtigkeit tragen musste, und ist der jetzige Auftritt nicht hinlänglich, mich zu überzeugen, daß ich nur dieser Unvorsichtigkeit wegen habe gezüchtigt werden sollen, daß meiner Redlichkeit doch noch ein Triumpf aufgespart bleiben sollte?

Die Reisen des Herzogs und die bösen Einwürkungen des Herrn von Herbrand hatten Jenen

nen ganz umgeschaffen. Er kam mit rauhern, weniger menschenfreundlichen Gesinnungen zurück. Da ich, obgleich in guter Absicht, das Werkzeug gewesen war, ihn zu der Reise und dazu zu bewegen, daß er diesen schlechten Mann in seine Dienste nahm; so musste ich auch vor Allen Der seyn, der das Opfer davon wurde. Braunfeld hatte den Herzog vermogt, die erste öffentliche Ungerechtigkeit von der Art an mir zu begehn, und durch Herbrand meinen Sturz bewürkt; allein kaum sah sich Dieser zu einer solchen Stufe von Wichtigkeit erhoben; so bemühete er sich, seinen Anführer aus dem Sattel zu heben. Es wurde ihm jetzt leichter, auf den Herzog zu würken, da Dieser auf Reisen größern Hang zu üppigen Freuden und Wollüsten bekommen, und sich eine Maitresse mit aus Italien gebracht hatte, die alles über ihn vermogte, bey der sich Herbrand durch niedrige Schmeicheley in Gunst setzte, und sie mit Braunfeld zu entzweyn wusste — So wurde er dann wieder das Werkzeug, seinen ehemaligen Beschützer für das zu bestrafen, was er an mir verschuldet hatte.

Ein Vorwand ist leicht zu finden, wenn man einen Minister stürzen will, besonders wenn er in andern Puncten nicht ganz klare Sache hat; und kaum murmelte man im Publicum von allerley Beschwerden, die sich gegen den Herrn von Braunfeld an den Tag gäben; so kamen die Ankläger haufenweise, und — doch, Du kennst ja den Gang solcher Untersuchungen.

Mit dem Allen nun hielt ich es dennoch gegen die Pflicht der Gerechtigkeit, so wenig auch überhaupt mein geringes Gewicht in Wetzlar ihm in der Hauptsache helfen konnte, auch nur dieses für ihn zu verwenden, wenn ich mich nicht vorher von der Lage der Sache unterrichtet hätte. Ich bat mir desfalls von ihm die Acten zur Einsicht aus; allein da fand ich dann würklich unerhörte Nullitäten in dem ganzen Verfahren; auch war ja alles, was Braunfeld forderte, nur Beschleunigung seiner Sache, weil man Arrest auf sein Vermögen gelegt und ihn also in einen sehr bedrängten Zustand versetzt hatte.

Ich konnte nun mit gutem Gewissen mich für ihn verwenden, und that dies, wie ich mich schmeicheln darf, mit Erfolge. Schon ist dem Herzoge ein scharfes Mandat zugefertigt worden, und ich hoffe, es soll ferner gutgehn.

Doch, dies ist nicht das einzige und nicht das schwerste Leiden, welches Braunfeld drückt. Er klagte mir mit Thränen in den Augen den Kummer, den ihm seine Tochter macht. Auch hier büßt er für seine Schuld, für die schlechte Erziehung, die er ihr gegeben hat. Du weisst, daß ihr elender Mann, unter dem Namen Bergmannsdorf geadelt, in Manheim eine Bedienung bekommen hatte; Sie fieng bald an, mit ihm eine sehr unglückliche Ehe zu führen; Er merkte, daß sie ihm untreu war, und machte ihr Vorwürfe, die sie auf unverschämte Weise beantwortete; Sie lebten in beständigem Zanke; Sie warf ihm vor: er sey durch sie etwas in der Welt geworden; er ihr: sie habe ihn verführt, betrogen, und nachher nur geheyrathet, damit er ihr zum Deckmantel ihrer Unkeuschheit dienen sollte; Zuweilen kam es sogar unter ihnen zu Thätlichkeiten. Um einen Beystand

gegen ihn zu haben, ließ sie eine ihrer alten Freundinnen, *) ein eben so liederliches Geschöpf, als sie selbst ist, aus Straßburg kommen; Nun gieng die zügelloseste, frechste Lebensart erst recht an; Bergmannsdorf legte sich aus Verzweiflung auf den Trunk, und gerieth endlich in ein Liebes-Verständniß mit eben dieser Freundinn. Das zärtliche Ehepaar nahm sich nun gegenseitig nichts übel; ihr Haus wurde ein Sammelplatz wilder, ausschweifender Leute; Es wurde mehr verzehrt, als eingenommen; Sie machten Schulden, geriethen in Dürftigkeit. Man schrieb endlich vor einigen Monaten an den alten Braunfeld und bat um Hülfe; allein da kam, statt des gehofften Geldes, die Nachricht von seinem eignen Unfalle an. Als Bergmannsdorf sah, daß nichts mehr zu erhaschen war und er von seinen Gläubigern verfolgt wurde; verließ er Weib, Haus, Stadt und Bedienung, packte den Ueberrest der Kostbarkeiten seiner Frau zusammen, und gieng mit der saubern Demoiselle Rittermann (So hieß die Freundinn) fort; niemand weiß wohin.

Ich

*) Man sehe den 18ten Brief, im zweyten Theile.

Ich habe mich, bey meiner Durchreise durch die Pfalz, nach der Frau erkundigt und erfahren, daß sie in den aller traurigsten Umständen lebt. Da Braunfeld sie jetzt nicht unterstützen kann; so lasse ich ihr durch einen Freund von Zeit zu Zeit eine kleine Hülfe reichen, die aber freylich sehr geringe ist, weil ich selbst nicht viel habe — Doch genug von diesen in allem Betrachte elenden Menschen! Reden wir von andern Dingen!

Schlaubach hatte, wie Du weisst, die Besorgung übernommen, in meinem Namen mit meinem Schwiegervater wegen Verabfolgung des Vermögens meiner verstorbenen Frau in Unterhandlung zu treten. Zu meiner größten Verwunderung schrieb er mir bald nach meiner Abreise, der alte Bösewicht weigre sich nicht nur, das Geringste von seinem und meiner Schwiegermutter Vermögen herauszugeben, sondern wolle auch das, aus dem Vermächtnisse von der Tante meiner Frau herrührende Capital nicht auszahlen, unter dem Vorwande, daß der Aufenthalt seiner Tochter bey ihm und ihre Krankheit, ihm sehr viel mehr Geld gekostet

hät-

hätten, als die Zinsen jenes Capitals betrügen, und daß er habe Schulden für sie bezahlen müssen, die sie während unsers Ehestandes gemacht hätte. Dies ist um so schändlicher, da ich doch wahrlich bey meiner Trennung von ihr so uneigennützig als möglich gehandelt, ihr alles gelassen, ihre Schulden, so viel ich nämlich davon wusste, getilgt und für den Unterhalt unsres Kindes allein gesorgt habe. Da ich indessen als Vater über das Vermögen meiner Tochter wachen muß und, nach vielfachem Hin- und Herschreiben, alle gütlichen Mittel nicht haben helfen wollen; so bin ich endlich gezwungen gewesen, einen Advocaten anzunehmen, der unter Schlaubachs Leitung die Sache führt. Allein wer weiß nicht, wie weitläuftig und kostbar es ist, in **** einen Proceß zu führen? Dies Ungemach hoffte ich mir ein wenig dadurch zu erleichtern, daß ich mich an den Prinzen Friedrich, Bruder des Fürsten von ****, wendete, den ich hier in Lausanne antraf, den ich seit langer Zeit kenne, der mir versprach, sich Meiner anzunehmen und auch dieser Angelegenheit wegen dringend an seinen Bruder, den regierenden Herrn und an den

Prä-

Präsidenten geschrieben hat. Statt aber da- durch meiner Sache fortgeholfen zu haben, mel- det mir Schlaubach: „die Herrn von der Re- „gierung, die so gern allmächtig seyn wollten, „den schwachen Fürsten gar nicht in ihre Karte „blicken liessen und es einmal zu ihrem Grund- „satze gemacht hätten, Jedem, der sich unmit- „telbar an den Fürsten wendete, unüberstieg- „liche Hindernisse in den Weg zu legen, diese „Herrn, und besonders der Referent, hätten es „sehr ungnädig genommen, daß ich jenen Weg „eingeschlagen hätte.“ Das beunruhigt mich nun sehr. Ich liesse es gelten, wenn die Herrn ihre Pflicht thäten; aber wenn man einmal aus Erfahrung weiß, daß, ohne Gunst und Vor- sprache, auch die wichtigsten Sachen dort liegen bleiben, daß ohne Protection oder Verwand- schaft nichts auszurichten ist; so können sie es doch wahrlich nicht übel aufnehmen, wenn man sich auch irgend einen Gönner zu verschaffen sucht, und ich denke, in so fern man nichts als Be- schleunigung, billige Behandlung und Gerech- tigkeit verlangt; muß der Weg zum Landesfür- sten, dem doch auch über die schnelle und unpar- theyische, möglichst wohlfeile Verwaltung der

Justitz in seinen Staaten die Ober-Aufsicht zusteht, vor niemand versperrt seyn.

Meine Bitte an Dich, mein Lieber! ist also die, Du wollest doch einmal Dich bey Schlaubach und Andern genauer erkundigen, wie wohl etwa die Sache steht, und wie man es angreifen müsste, sie zu betreiben. Aber Schlaubach ist freylich selbst zu weit von *** entfernt, um mit eignen Augen zu sehn, und eine Reise dahin zu machen, das kann ich ihm, bey seinen überhäuften Geschäften, nicht zumuthen. Der gute Pastor Ehrmann wohnt näher, ist aber zu solchen Geschäften nicht zu brauchen. Sey also so gütig, bester Freund! und suche einen andern Weg ausfündig zu machen!

Jetzt komme ich zu dem interessanten Inhalte Deiner Briefe zurück. Endlich also, nachdem Du Dich ein halbes Jahr lang vergebens von mir hast bitten lassen, rückst Du halb und halb mit der wahren Haupt-Ursache hervor, die Dich bewogen hat, es so ungern zu sehn, daß ich die Reise, nicht nur überhaupt, sondern daß ich sie grade in **der** Gesellschaft unternommen

habe? „Du fürchtest die Neigung, die mein „Herz für die Frau von Steinbach empfindet, „mögte, so sehr ich mich auch darüber täuschte, „dennoch von je her wohl etwas mehr als bloß „Freundschaft gewesen seyn; glaubst aber, in „dem Strudel von Geschäften, Sorgen und „andern Leidenschaften, der mich in *** unauf- „hörlich mit sich fortgerissen hätte, sey mir keine „Zeit übrig geblieben, diesen Gefühlen recht „nachzuhängen; Freundschaft, theilnehmende „Freundschaft, sey damals das größte Bedürf- „niß meiner Seele gewesen, und in dies Ge- „wand habe sich meine Liebe zu der Frau von „Steinbach gehüllt, und sey dann sehr wohl- „thätig für mich geworden. Zu rechter Zeit „habe das Schicksal mich von ihr getrennt; „Mein, von allen übrigen Ressorts befreytes, „in allen Wünschen und Erwartungen betrognes „Herz, würde, wenn ich nachher ohne andre „Zerstreuung und bestimmte Beschäftigung fer- „ner noch an ihrer Seite gelebt hätte, gewiß „mit großer Heftigkeit den einzigen ihm inte- „ressanten Gegenstand ergriffen und in der Liebe „alle seine Kraft und Wärme concentrirt haben. „Nun aber sey ich nach Hamburg gezogen,

„und ein todter Briefwechsel habe nicht so, wie „die tägliche Gegenwart, jene Flamme anfachen „können, besonders, da ich über die Jahre romanhafter Schwärmerey hinaus sey, Grundsätze der Rechtschaffenheit in meinem Busen „nähre, und den Herrn von Steinbach hochschätze. Sehr ungern hast Du es gesehn, „daß die guten Leute zu uns nach Hamburg ziehn „wollen, doch dachtest Du, in einer so großen „Stadt (besonders, wenn Du ihnen ein Haus „in Altona miethetest und Deine immer sorgsame „Freundschaft über uns wachte) würden Zerstreuungen aller Art die Fortschritte einer gefährlichen Leidenschaft unterbrechen. Ganz andre „Folgen aber ahndest Du bey dieser Reise. „Man sieht sich vom Morgen bis zum Abend, „sitzt in Einer Kutsche eingesperrt neben einander, hat an fremden Oertern sonst niemand, „an dem man warmen Antheil nimt. Die „neuen Gegenstände, die sich der Beobachtung „darstellen, würken auf gleichgestimmte, sympathetische Seelen, auf gleiche Weise, und die „Aehnlichkeit der Eindrücke, welche dies erzeugt, „wird ein neues Seelen-Band. Der gute „Steinbach wird Anfangs Antheil daran nehmen;

„men; aber da er von Natur kälter und trock-
„ner ist; so wird er, mit seinem Ideen-Schwunge
„und seinen Empfindungen, nicht so nachfolgen
„können. Man wird in dem Feuer der Ima-
„gination hierauf nicht Acht haben, wird ihn
„zurücklassen; Er wird sich vernachlässigt füh-
„len; Böse Laune und endlich Mistraun und
„Argwohn werden ihn anwandeln; Leute von
„seiner Gemüthsart lassen sich nicht leicht hin-
„reissen; aber auch nicht leicht zurückführen.
„Der häusliche Frieden, die Ruhe eines redli-
„chen Mannes, gesellige und freundschaftliche
„Eintracht werden zerstöhrt werden: und wer
„wüsste, wie weit das führen könnte? Und was
„wird das Publicum in *** sagen? Wie we-
„nig Menschen glauben an Freundschaft unter
„Personen von verschiednem Geschlechte? Hat
„man nicht schon sehr zweydeutig über unsern
„Umgang geurtheilt? Nun, wird es heissen,
„streifen sie gar mit einander in der Welt um-
„her, und der arme Tropf von Manne muß
„mitwandern u. s. f."

Du siehst, mein bester Porr! daß ich Dich nicht nur verstehe, sondern daß ich Deine Gründe

in ihrer ganzen Stärke vortrage und vorzutragen mich nicht scheue — Und schon das müsste Dich überzeugen, daß mein Herz nicht an einer geheimen Wunde leidet, die es aufzudecken fürchten dürfte — Laß mich nur einige Worte darüber sagen, und ich hoffe, Du sollst beruhigt werden!

Vor allen Dingen vergiß nicht, daß ich nun vierzig Jahre alt bin; vergiß nicht, daß Grundsätze von Rechtschaffenheit meine Schritte leiten, und daß ich Steinbach so hochschätze, wie man nur einen Menschen hochschätzen kann! Was ferner die Geschwätze des Pöbels aller Classen betrifft; so brauchen wir, in der freyen unabhängigen Lage, darinn wir sind, darauf wenig Rücksicht zu nehmen — Und was bliebe übrig, das man sich nicht versagen müsste, wenn man alles unterlassen wollte, was der böse Wille übel auslegen kann? Ich weiß wohl, daß ein Frauenzimmer sich weniger darüber hinaussetzen darf, als wir; allein wenn der Schritt, den sie thut, an sich weder gewagt, noch ungewöhnlich ist; wer kann dann von ihr fordern, daß sie sich jeden unschuldigen Genuß versage,

sobald sich der mögliche Fall denken liesse, daß Lästermäuler etwas daran zu kritteln fänden? Und was kann schuldloser seyn, als daß eine Frau nebst ihrem Gatten, mit dem sie einig lebt, in Gesellschaft eines Mannes von unbescholtnen Sitten, der Beyder Freund ist, eine öffentliche Reise macht?

Was unsre Art, die Gegenstände zu beobachten, betrifft; so versichre ich Dich, daß meine Aufmerksamkeit nicht immer auf dieselben Dinge geheftet ist, welche die Frau von Steinbach interessiren; Oft ist das wohl der Fall; aber fast eben so oft treffe ich darinn mit ihrem Manne zusammen, und das macht in der That unsre Reise und die Gespräche, die wir über das alles führen, für uns Drey mannigfaltig und unterhaltend; Nie wird Einer von uns sich in Gesellschaft der andern Beyden nicht an seinem Platze fühlen.

Also bliebe nur noch die Ueberlegung der würklichen innern Gefahr für mein Herz übrig, und diesen Punct habe ich so oft und mit so kaltem Blute untersucht, daß ich mich darüber

nun

nun ganz beruhigen zu können glaube. Du weisst, daß eigentlich Sinnlichkeit über mich nie eine sehr unbändige Gewalt gehabt hat; Du weisst, daß die Frau von Steinbach weder coquett, noch empfindelnd, noch von merklich reizbarem Temperamente, noch ausgezeichnet schön ist; Aber kein Weib in der Welt, das gestehe ich gern, hat für mich so viel Interesse, von Seiten ihres unübertreffbaren Scharfsinns, ihrer Sanftheit, ihrer mannigfaltigen Kenntnisse, ihres Witzes, ihrer unnachahmlich bezaubernden Laune, Feinheit des Gefühls, Klugheit des Betragens, ihres würdevollen, edeln Anstandes, und — ihrer wahrhaftig treuen Freundschaft für mich. Warum soll ich es nicht für ein Glück halten, einer solchen Frau mich, auf erlaubte, höchst unschuldige Art nähern, an ihrer Seite heitre Stunden verleben zu dürfen? Warum will man mich Armen, dem Ehrgeiz und Liebe und häusliches Glück den Rücken gekehrt, den Eitelkeit und jede Begierde nach Ruhm, Glanz und Reichthum getäuscht hat, warum will man mich nicht das Glück der Freundschaft in aller Fülle geniessen lassen? Einen Freund, wie Dich, und eine Freundinn, wie sie — Wer einmal die

Wonne geschmeckt hat, einen solchen Schatz zu besitzen; der läſſt sich ihn nicht wieder entreiſſen.

Und nun noch das! Wenn ich nicht die nahe Hofnung vor mir sähe, mit Euch Beyden an Einem Orte den Rest meiner Tage zu verleben; so würde ich mich jetzt sehr elend, ich würde mich vernichtet fühlen, und auf dieser Reise würden neue Wünsche, neue Triebe, in mir erwachen, die nun, wenn mich mein guter Engel nicht verläſſt, auf immer in mir ruhn sollen.

Lebe wohl, mein bester Porr! Ich fange an, zu declamiren; davon bist Du kein Liebhaber — Lebe wohl, und schreibe mir bald!

Siebenter Brief.

Von dem Freyherrn von Rastitz, an den Herrn Geheimen-Referendar Voldorn, in **.

Altenwedel, den 29sten November, 1778.

Da mir kürzlich kund geworden, daß Ew. Wohlgebohren in dem verdrießlichen Rechtshandel, welchen ich mit meinem unruhigen Herrn Schwiegersohne, dem Herrn von Mildenburg führe, Referent sind, und ich mich schmeicheln darf, daß Dieselben einige gütige Gesinnung für mich hegen; so nehme ich mir die Freyheit, Sie, werthgeschätzter Herr! gehorsamst zu bitten, Sie wollen doch, bey dieser Gelegenheit, einige besondre Rücksicht auf meine unangenehme Lage nehmen.

Es wäre doch, meine ich, würklich hart, wenn ein Vater das geringe Vermögen seiner geliebten, nun verewigten Tochter, so aus den Händen an fremde Leute auszahlen sollte, nachdem diese seine unglückliche Tochter die übelste Behandlung, in dem traurigsten Ehestande, hat er-

erfahren, und nachher wiederum zu dem väterlichen Hause ihre Zuflucht nehmen, woselbst ich sie, mit schweren Kosten, bis zu ihrem seligen Ende habe ernähren, und die großen Ausgaben, während ihrer langwierigen, von Chagrin hauptsächlich herrührenden Krankheit, bestreiten müssen.

Wenn der Herr über Leben und Tod einmal über meine Tage bestimmen wird; dann mag denn alles an die gesetzmäßigen Erben fallen; aber bis dahin wird eine hohe Justitz doch nicht zugeben, daß ich geplündert werde und in meinen alten Tagen Mangel leide.

Zu Ew. Wohlgebohren christlichen Gesinnung hege ich daher das Vertraun, es werden Dieselben diese Gründe gehörig ponderiren. Ich bitte gehorsamst um Verzeyhung, daß Denenselben mit meiner Correspondenz eine ausserordentliche Beschwerde mache, und nehme mir die Freyheit, für diesen Zeitverlust, einliegende Kleinigkeit zu offeriren; Der ich die Ehre habe ꝛc.

LB Coburg

Achter Brief.

Von dem Doctor Porr, an den Banquier Schlaubach, in ***.

Hamburg, den 10ten December, 1778.

Ich schreibe Ihnen, werthgeschätzter Herr! in den Angelegenheiten unsers gemeinschaftlichen Freundes, des Herrn von Mildenburg, und wage eine Bitte an Sie, die ich als ein Zeichen des uneingeschränkten Vertrauens anzusehn bitte, das ich in Ihre Klugheit und Verschwiegenheit setze.

Sie sind so gütig gewesen, das Geschäft zu übernehmen, durch einen geschickten Advocaten, den Proceß, welchen unser Freund gegen seinen Schwiegervater führt, in ** betreiben zu lassen. Ihre Entfernung von diesem Orte aber und Ihre eigne Lage erlaubt Ihnen nicht, diese Sache so zu betreiben, wie dergleichen an einem Orte, wo niemand sich selber in Bewegung setzt, muß betrieben werden; Ich halte daher Mildenburgs persönliche Gegenwart für

höchst nöthig. Er ist, wie Sie wissen, in der Schweiz; seine Reise habe ich, aus manchen Gründen, mit deren Zergliederung Sie mich gütigst verschonen werden, gar nicht gebilligt; allein da meine Einwendungen dagegen ihm nicht viel Gewicht zu haben scheinen; so mögte ich es nicht gern seyn, der ihm jetzt anriethe, seines Processes wegen, der weitern Reise zu entsagen. Er könnte glauben, ich brauchte dies nur als einen Vorwand, um meinen Plan durchzusetzen.

Ausnehmend würden Sie, verehrungswürdiger Herr und Freund! mich daher verbinden, wenn Sie es auf Sich nehmen wollten, ihm in einem dringenden Briefe die Nothwendigkeit seiner Gegenwart in ** vorzustellen. Er wird Ihnen gewiß Glauben beymessen, und Sie erfüllen in aller Rücksicht eine Pflicht der Rechtschaffenheit.

In der Hofnung, daß Sie mir diese Bitte nicht abschlagen, noch meine Zudringlichkeit übel aufnehmen werden, habe ich die Ehre mit wahrer Hochachtung zu seyn ꝛc.

Neunter Brief.

Von dem Geheimen-Referendar Voldorn, an den Freyherrn von Rastitz, in Altenwedel.

**, den 5ten December, 1778.

Ew. Hochwohlgebohren sende ich die mir angebothnen hundert Louisd'or hierbey wieder zurück. Ich weiß nicht, wodurch ich Denenselben eine so schlechte Meinung von mir kann eingeflößt haben, daß Sie mich fähig halten, mich bestechen zu lassen; denn, ungeachtet der Wendung, welche Ew. Hochwohlgebohren diesem Geschenke geben, würde doch jedermann mit Recht mich tadeln, wenn ich für die Mühe, ein Paar Briefe mit Ihnen zu wechseln, dergleichen annähme. In unserm Lande ist dies keine Weise, und ich hoffe nicht, daß Denenselben Fälle von der Art werden zu Ohren gekommen seyn. Eigentlich wäre es meine Pflicht, diese Zumuthung höchsten Orts anzuzeigen, wie ich schon bey ähnlichen dergleichen Versuchen gethan; doch will ich damit, aus Consideration für Deroselben

Person und nicht böse gemeinte Absicht, diesmal Anstand nehmen.

Was übrigens Dero Angelegenheit betrifft; so habe ich noch nicht Zeit gehabt, die mir zugetheilten Acten zu inspiciren, muß also über das Gewicht der Gründe, welche Ew. Hochwohlgebohren zu Ihrem Vortheile angeführt, mein Urtheil billig suspendiren. Es sind der Geschäfte jetzt gar zu viel; alles wird auf die hochfürstliche Regierung gewälzt, und die wichtigen Reichstags-Geschäfte nehmen denn auch so viel Zeit weg, daß zu den laufenden einheimischen Sachen wenig übrigbleibt.

Sobald indessen die Sache vorgenommen werden kann, wird von meiner Seite alles geschehn, was mit Pflichten und Gewissen bestehn kann.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Zehnter Brief.

Von dem Banquier Schlaubach, an den Doctor Porr, in Hamburg.

***, den 14ten December, 1778.

Ew. Wohlgebohren sind mir zuvorgekommen; Ich war würklich im Begriff, den Schritt zu thun, zu welchem Dieselben mich in Dero verehrlichem Schreiben ermuntern. Bey meinen überhäuften Geschäften bin ich nicht länger im Stände mich um den bewussten Proceß zu bekümmern, und am Ende sollten des Herrn Geheimenraths von Mildenburg Excellenz wohl glauben, daß der Aufenthalt der Sache an mir, oder dem Advocaten gelegen, der doch gewiß auch ein sehr redlicher Mann ist. Allein eine solche Langsamkeit, als in ** in allen Geschäften herrscht, ist unser Einem, der gewöhnt ist, promt und pünctlich seine Arbeit zu verrichten, gar zu anstößig. Nach eingezognen Erkundigungen ist eigentlich die Menge der Processe nicht Schuld daran, daß so viel liegen bleibt, sondern die Bequemlichkeit und das Wohlleben

der

der dortigen Herrn, die, für schwere Bezahlung und unerhörte Sporteln, nur wenig Stunden des Tages ihrem Berufe widmen; und dann die Art die Geschäfte zu behandeln selbst, die, nach alten Formen, einen Gang geht, der ränkevollen Advocaten freye Hand lässt, die Processe durch Chicanen und Fristen ohne Ende in die Länge zu ziehn. Wie glücklich sind dagegen die Unterthanen im Preussischen, im Hannöverschen und in andern Ländern, wo weder Willkühr noch Protection, noch heimliche Schliche Einfluß auf die Geschäfte haben, und wo die Justitz, ohne Unterschied der Person, prompt verwaltet wird!

Des Herrn von Mildenburg Sache ist aber auch grade in die Hände eines höchst nachlässigen und zweydeutigen Referenten gefallen. Ob derselbe, wie verlauten will, heimlich Geschenke nimt, mag ich nicht entscheiden. So viel ist gewiß, daß seine häuslichen Umstände nicht die besten sind, und daß er einen größern Aufwand macht, als ihm sein Vermögen erlauben mögte. Es scheint aber, als wenn dieser Mann noch eine besondre Abneigung gegen den Herrn Geheimenrath

menrath hat. Worauf sich diese gründe, würde nicht leicht zu sagen seyn, da sie sich kaum von Person kennen und also schwerlich je beleidigt haben. Indessen habe ich schon oft bemerkt, daß gewisse Leute den Blick des rechtschaffnen, freydenkenden Mannes nicht ertragen können, und einen unversöhnlichen Haß auf Menschen werfen, von denen sie sich durchschauet glauben. Endlich hat es noch böse Eindrücke gemacht, daß der Herr von Mildenburg sich an den Prinzen Friedrich gewendet, welches dem dortigen Systeme gänzlich zuwiederläuft.

Mein Brief an unsern Freund und Gönner ist gestern nach Lausanne abgegangen, und ich habe, aus wahrer Ueberzeugung, ihm die Sache so angelegentlich als möglich gemacht.

Von hier aus ist wenig Neues zu melden. Den wohlverdienten Sturz des Herrn Geheimenraths von Braunfeld werden Ew. Wohlgebohren ohne Zweifel schon erfahren haben. Man sagt hier, der Herr von Mildenburg nehme sich gegenwärtig dieses seines ehemaligen Feindes sehr eifrig in Wetzlar an; und wie denn

die Welt ist; so tadelt man mit viel Bitterkeit diesen Schritt, den man, statt ihn auf Conto einer gutmüthigen, von Schadenfreude entfernten Denkungsart zu schreiben, so auslegt, als handle der Herr von Mildenburg aus Rache gegen des Herzogs Durchlaucht; und es scheint, als wolle der boshafte Herr von Herbrand diese Gelegenheit nützen, seinem alten Wohlthäter die Pension entziehn zu lassen, die er von unserm Hofe erhält. Man mögte in der That des Lebens müde, oder ein Einsiedler werden, wenn man sieht, wie schändlich und undankbar die mehrsten Menschen zu Werke gehen. Ein wenig unvorsichtig aber wäre es denn doch auch immer von unserm guten Freunde und Gönner gehandelt, wenn er die Sache des unwürdigen Braunfeld gegen den Herzog unterstützte.

Mit den Gesinnungen der aufrichtigsten Hochachtung und Dienst-Bereitwilligkeit habe ich die Ehre zu verharren. rc.

Eilfter Brief.

Von dem Bau-Verwalter Rittermann, an den Herrn von der Hart, in Neuyork.

Pyrmont, den 2ten Januar, 1779.

Zürnen Sie nicht mit mir, werthgeschätzter Herr! darüber, daß ich einige Monate habe verstreichen lassen, ehe ich, Ihrem Auftrage gemäß, mich schriftlich bey Ihnen eingestellt; allein die Geschäfte, nach meiner Zurückkunft aus America, sind so gehäuft gewesen, daß ich die mir empfohlnen Erkundigungen erst kürzlich habe einziehn können, und eher wollte ich doch nicht gern schreiben. Jetzt bin ich in Ruhe, und diese glückliche Ruhe habe ich der Gnade meines durchlauchtigsten Fürsten zu danken, der mich, in Betracht meiner langjährigen Militair-Dienste, und auf das gute Zeugniß, womit die Herrn Staabs-Officiers, von America aus, mich versehn, hier in Pyrmont als Bau-Verwalter angesetzt hat.

Verzeyhen Sie gütigst, daß ich zuerst von mir selber geredet habe! Jetzt eile ich zu Ihrer An-

Angelegenheit; Nur wünschte ich, Ihnen angenehmere Nachrichten melden zu können, als ich dazu im Stande bin. Es wurde mir Anfangs schwer, etwas von der Demoiselle Felmer zu erfahren; endlich aber kam ich durch ein Ungefehr auf die Spur, und das brachte mich dann bald weiter. Hier folgt dasjenige, was ich mit meinen Erkundigungen herausgebracht habe, welches aber, wie schon gesagt, nicht sehr erfreulich ist.

Wo Mademoiselle Caroline Felmer die ersten anderthalb bis zwey Jahre nach ihrer Trennung von Ihnen zugebracht hat, das ist mir nicht bekannt geworden; *) Seit dem Anfange des Jahrs 1773 aber hat sie sich in der Gegend von Engeleben, theils bey einem Prediger, theils bey einer alten Wittwe aufgehalten; und dort sind die Urtheile über ihre Aufführung sehr verschieden; doch scheint es nicht, als wenn man ihr daselbst eigentlich Böses nachsagen könnte. Sie ist nachher, ich weis nicht wie, mit einem gewissen Herrn von Mildenburg sehr genau bekannt

*) Wir wissen es, aus dem vierten und zehnten Briefe, im ersten Theile.

kannt geworden, der in *** Geheimerath gewesen, aber verschiedner Unterschleife wegen cassirt worden; worauf er nach Hamburg gezogen — Und bey Diesem lebt sie noch in gegenwärtiger Stunde, als — Maitresse.

Ich muß das grade so hinschreiben, obgleich Sie, würdiger Mann! bey dieser Nachricht Kummer leiden werden; Allein was hilft das Heucheln und Verheimlichen? Schlagen Sie Sich die Gedanken an dies unwürdige Frauenzimmer aus dem Kopfe, und glauben sie mir, die Weiber sind es nicht werth, daß man sich um sie gräme! Vielleicht kann es Ihnen ein kleiner Trost seyn, wenn ich Ihnen erzähle, wie sie mit mir, wie noch viel ärger sie mit mir umgegangen sind. Mich erleichtert es, wenn ich meinen Klagen über dies untreue Geschlecht Luft machen kann, und ich weiß selbst nicht, wie es gekommen ist, daß ich Ihnen nicht schon längst meine Geschichte erzählt habe. Jetzt indessen ist grade die Gelegenheit dazu da; also lassen Sie mich immer ein wenig geschwätzig werden! Wird auch mein Brief etwas dick dadurch; so hat das nichts auf sich; Er wird mit

in das große Paquet gelegt, welches an das Regiment nach America abgeht.

Mein Vater war Prediger der reformirten Gemeine in Oppenheim, am Rhein; Ich war sein einziges Kind; Er ließ mich die Rechte studieren. Lieber hätte er für mich den geistlichen Stand erwählt; allein er fürchtete, es mögte mit dem Drucke der Protestanten in der Pfalz immer ärger werden, und da könne man, meinte er, im Civil-Stande sich noch eher helfen und ein anders Vaterland suchen, als wenn man Hirt einer Heerde wäre, die man in der Zeit der Noth am wenigsten verlassen dürfte.

Meine Universitäts-Jahre brachte ich in Heidelberg zu, und wendete sie nicht schlecht an; Dann zog ich nach Manheim, um dort als Advocat mein Brod zu suchen. Ich hatte das Glück, bald in einigen Ruf von Geschicklichkeit und Redlichkeit zu kommen, und war grade so weit, nicht mehr um meinen Lebens-Unterhalt bekümmert seyn zu dürfen, als mein Vater starb; Meine Mutter war früher schon aus der Welt geschieden. Vermögen hinterliessen meine Eltern

tern nicht, also war mein Fleiß mein einziges Capital; doch konnte meine immer zunehmende Praxis mir so viel einbringen, daß ich als ein einzelner Mann hätte leben können — Hätte ich doch diese glückliche Lage nie zu verändern gesucht!

Ich war aber jung, gesund, von lebhaftem Temperamente, und die Stimme der Natur rief mir oft zu: es sey nicht gut für den Menschen, allein zu leben. Manheim war damals eine glänzende Residenz, der Sitz eines luxuriösen Hofes, die Heymath der schönen Künste; alle Arten von Schauspielen und Freuden-Festen würkten ohne Unterlaß auf die Sinnlichkeit eines Jünglings von fünf und zwanzig Jahren.

Meine Sitten waren indessen unverderbt; ich hatte mich bis dahin aller Ausschweifungen enthalten, und wenn man so glücklich ist, bis in die Jahre, wo die Vernunft größre Macht über uns erhält, seine Begierden im Zügel zu halten; so ist nachher weniger zu fürchten. Doch fühlte ich keinen Beruf, ehlos zu leben, und

mein Herz empfand das Bedürfniß, zu lieben und geliebt zu werden. Ich blickte also rund um mich her, und suchte mir eine Gefährtinn auf die Reise durch dies Leben; allein wohin ich meine Augen wendete, da sah ich verblühte Pflanzen, Mädchen, die in den ersten Frühlingstagen ihrer Jugend schon wie zerknickte, verdorrte Rosen, bleich und entstellt da standen, deren unsichre lüsterne Blicke, aus trüben, feuchten Augen, verbothene Begierden verriethen, deren schlaffe Muskeln und wankende Schritte von heimlichen Ausschweifungen zeugten, und deren zusammengesetzte Minen und Manieren, deren erzwungne Fröhlichkeit und stürmische Launen vergebens den Tumult des friedenlosen Herzens zu verbergen und zu überschreyen suchten — Nirgends den heitern, frohen Blick, die ungeschminkte, unverwelkte Wange, den sittsamen, fordrungslosen Anstand der jugendlichen Unschuld!

Nicht leicht kann in einer Stadt die zügelloseste Lebensart, daß größte Verderbniß der Sitten, so öffentlich, so allgemein herrschen, als damals in Manheim. Die Größten am Hofe gaben

gaben das Beyspiel, und ihm folgten die Einwohner aller Classen. Eine Gesellschaft ausschweifender Männer, die unter sich ein Verzeichniß der noch unverführten Weiber und Mädchen hielten, theilten sich in das Geschäft, Diese mit Leib und Seele zu Grunde zu richten. Bey solchen Umständen, war denn freylich der seltne Anblick eines sittsamen Frauenzimmers in dieser Stadt für einen jungen Mann in meiner Lage ein unerwarteter Schatz; Ich glaubte diesen Schatz gefunden zu haben; Mir gegenüber wohnte die Wittwe eines Weinhändlers mit ihrer Tochter; das Mädchen war schön; ich hatte sie oft mit Aufmerksamkeit und Interesse bemerkt, und als ich sie näher beobachtete, auch nie weder etwas gehört, noch wahrgenommen, das mir ihr Herz und ihre Sitten verdächtig gemacht hätte. Ich suchte also ihren Umgang und empfand bald die zärtlichste Liebe zu ihr.

Der Mutter schien es nicht zu entgehn, daß ich ernsthafte Absichten auf ihre Tochter hatte, und nach der Art wie sie sich gegen mich betrug, hatte ich nicht Ursache, zu glauben, daß

sie mir zuwieder seyn würde, in so fern ich nur etwa bey meiner Anwerbung um ihre Tochter hätte darthun können, daß ich im Stande wäre, von meinen Einkünften eine Frau zu ernähren. Doch auch über diesen Punct brauchte man so strenge nicht zu seyn; denn das Mädchen war ein einziges Kind und sie hatten nicht nur ein eignes Haus, in welchem ich hätte mit ihnen wohnen können, sondern auch einiges baares Vermögen.

Was die Tochter betrifft; so bin ich in meinem Herzen überzeugt, daß sie, zu der Zeit, als ich sie kennen lernte, noch unverderbt war — Vielleicht hatte die teufelische Mutter bis dahin die Unschuld ihrer Tochter in zu hohem Preise gehalten. — Ich fasste endlich den Entschluß, mich ihr ohne Umschweife zu entdecken und ihre Antwort, obgleich sie sich auf die Abhängigkeit von ihrer Mutter berief, zeigte mir, daß sie mir wohlwollte; ich fand also kein Bedenken, mich auch an die Alte zu wenden. Hier nun bekam ich einen Bescheid, der nicht bejahend und nicht verneinend war, der die Entscheidung ein wenig in die Länge zu schieben

schien, und den ich für eine gewöhnliche Mutter-Formel hielt.

In dieser Zeit, und indem ich mir vornahm, meine Anträge bescheiden zu wiederholen, trug mir ein Herr vom Hofe ein Geschäft auf, das mich zu einer Reise nach Maynz nöthigte. Dort wurde ich länger, als es bey dieser unwichtigen Sache nöthig gewesen wäre, wurde vierzehn Wochen lang aufgehalten und reichlicher bezahlt, als meine geringe Arbeit es verdiente. Für einen jungen Mann, der liebt und sich von seiner Geliebten getrennt sehn muß, war das unangenehm; ich schrieb dem gnädigen Herrn also endlich: meine übrigen Geschäfte nöthigten mich, nach Manheim zurückzukehren, und gieng, ohne die Antwort zu erwarten, wieder dahin ab.

Bey meiner Ankunft fand ich das Haus meiner nachherigen Schwiegermutter und den Ton in demselben sehr verändert. Es herrschte mehr Aufwand, mehr Glanz und ein feinerer Hofton darinn, als vorher. Ich sah, daß meiner Schönen Garderobe ansehnlich war ver-

mehrt worden, und daß man öfter als sonst an den öffentlichen Lustbarkeiten Theil nahm. Das alles und eine gewisse Veränderung in dem ganzen Wesen des jungen Mädchens hätten mir auffallen müssen, wenn die Liebe nicht blind machte. Dazu kam, daß man mir nun bestimmte Stunden vorschrieb, in denen ich willkommen seyn würde, statt daß man vorher zu jeder Zeit mich ungezwungen gern sah, wenn ich Muße hatte, sie nachbarlich zu besuchen; daß man so viel von Zucht und Ehrbarkeit und Vorsichtigkeit im Betragen schwätzte; endlich daß die Mutter mich oft mit der Tochter vorsetzlich allein ließ, wovon ich jedoch Misbrauch zu machen nicht einmal in Versuchung gerieth.

Das sonderbarste aber und was mir am ersten hätte die Augen öfnen sollen, was hingegen grade die verkehrte Würkung that und mich ganz mit Liebe und Dankbarkeit erfüllete, war, daß Mutter und Tochter nun viel zuvorkommender als vorhin schienen, ja! daß die Erstere beynahe die Gelegenheit suchte, die Sache mit der Heyrath bald in Richtigkeit zu bringen.

Meine Freude stieg auf's höchste, als eines Tages die Alte mir ankündigte: sie habe durch Vermittlung eben des würdigen Herrn vom Hofe, dem ich bedient gewesen wäre, für mich eine Stelle als Rath bey dem Ehegerichte ausgewürkt. Dies sey ein desto größres Glück, je theurer sonst dergleichen Bedienungen verkauft zu werden pflegten, da ich hingegen ganz unentgeltlich in den Besitz derselben kommen sollte. „Nun" fügte sie hinzu „habe ich gegen Ihre Ver„bindung mit meiner Tochter nichts weiter zu „erinnern, und Sie können in künftiger Woche „Hochzeit halten."

Ich dummer Tropf vergieng fast vor Wonne, umarmte das Mütterchen unzählichemal, drückte meine Braut an mein Herz, eilte zu meinem Gönner und Wohlthäter, umfasste seine Knie, und deutete sein hämisches Grinzen und die affectirten Glückwünsche seines schelmischen französischen Cammerdieners, als Zeichen der freundlichsten Huld und der gutherzigsten Theilnahme.

Meine Heyrath wurde vollzogen, und zwey Monate verstrichen, ohne daß meine Verblen-

dung aufgehört hätte. Nun aber fiengen verschiedne Umstände an, mir Unruhe und endlich Argwohn zu erwecken. Der Cammerdiener, von dem ich eben geredet habe, und der Previlliere hieß, *) kam so oft in unser Haus, hatte so manche geheime Unterredung mit meiner Schwiegermutter, daß mir dies auffallend wurde. Die beyden Weiber machten sich zuweilen einen Vorwand, auszugehn, ohne mich zu bitten, daß ich sie begleiten mögte, und ohne mir zu sagen, wohin? die Alte wurde ungefällig, ja! zuweilen grob gegen mich. Ich fand an meiner Frau nicht die gänzliche, innigste Hingebung, wie die war, mit der mein Herz an ihr hieng. Ich wagte zärtliche Vorwürfe darüber, die mit böser Laune wiederlegt wurden; Man nannte das: alberne Grillen; ich wurde lästig; unsre gemeinschaftlichen so genannten Freunde mussten mich, wegen meiner altmodischen Ehemanns-Grundsätze und wegen meiner Romanen-Liebe, verspotten — Warum soll ich Sie mit Zerglie-

de-

*) Hier finden wir den Mann wieder, den wir aus dem zweyten Theile dieses Buchs, besonders aus dem 23sten und 24sten Briefe kennen.

derung aller dieser Niederträchtigkeiten ermüden? — also kurz! ich öfnete endlich die Augen; auch warf man zuletzt die Maske ab, nahm, wenn ich nicht zu Hause war, öffentlich Besuche von dem bewussten vornehmen Herrn an, gieng sogar zu ihm in das Haus, setzte meinen Verbothen Hohn und Drohungen entgegen, und, um meine Schande offenbar gemacht und mein Unglück ausser Zweifel gesetzt zu sehn, musste ich es erleben, daß mein schändliches Weib fünf Monate nach unsrer Hochzeit von einer Tochter entbunden wurde.

Ich hatte, als ich nicht länger daran zweifeln konnte, daß es so kommen würde, schon alle Zubereitungen gemacht, um meinem öffentlichen Schimpfe aus dem Wege zu gehn; allein so früh glaubte ich nicht, daß ihre Niederkunft erfolgen würde. Sobald ich aber hörte, daß man zu einem Geburtshelfer geschickt hatte, steckte ich einige Louisd'or zu mir, gieng zu einem treuen Freunde, der, aus Schonung für mich, um mir nichts über meine Lage sagen zu müssen, da er mir doch nicht helfen konnte, seit einiger Zeit wenig zu mir gekommen war, nahm

Abschied von Diesem, und gieng gradeswegs zum Thore hinaus.

Den Rest meiner Geschichte und was noch meine unwürdige Frau angeht, will ich kurz zusammenfassen. Da ich fürchten musste, wenn nicht gezwungen, wieder zu meiner Familie und meiner Bedienung zurückzukehren, wenigstens aller Orten verfolgt und als ein Landläufer abgeschildert zu werden, sobald ich es wagen wollte, im Civilstande ferner mein Fortkommen zu suchen; so flüchtete ich nach Holland und ließ mich dort in dem Regimente Waldeck als Soldat anwerben, wurde, meiner Kenntnisse und ordentlichen Aufführung wegen, bald Unteroffizier, diente zwanzig Jahre dort, wurde dem regierenden Fürsten von Waldeck empfohlen, als er Truppen nach America schickte, erhielt eine Lieutenants-Stelle, und bin nun, wie ich Ihnen zu Anfange dieses Briefes gesagt habe, als Bau-Verwalter hier in Pyrmont angesetzt.

Von meinem Freunde in Manheim habe ich die übrigen Nachrichten, die ich jetzt hinzufügen will. Meine Frau starb in dem Wochen-

bette. Aus Liebe zu dem Bastarte, den sie in die Welt gesetzt hatte, würkte der hohe Gönner der alten Mutter die Erlaubniß aus, meine Bedienung zu behalten und durch einen Vetter versehn zu lassen — Eine in der Pfalz sehr gewöhnliche Sache — Vor einigen Jahren ist auch dies schändliche Weib gestorben; das Kind aber, nachdem es eine Erziehung bekommen hat, wie man sie von solchen Menschen erwarten kann, ist, um diese zu vollenden, von seinem Vater nach Straßburg in Pension gethan worden, wo das unglückliche Mädchen vermuthlich noch seyn wird *) und zu meinem großen Verdrusse meinen Namen trägt.

Sehen Sie, werthgeschätzter Herr! So bin ich von den Weibern behandelt worden; und nun beklagen Sie Sich noch einmal, wenn ein junges Mädchen, das Sie vielleicht längst nicht mehr unter die Lebendigen zählt, sich einem Andern in die Arme wirft!

Von

*) Es bedarf kaum einer Erinnerung, daß dies dieselbe Demoiselle Rittermann ist, von welcher zuletzt im 6sten Briefe in diesem Theile ist geredet worden.

Von Grund des Herzens wünsche ich indessen, daß diese unangenehme Nachricht weder auf Ihr Gemüth, noch auf Ihre Gesundheit den mindesten nachtheiligen Einfluß haben möge. Der Fortdauer Ihrer Güte und Gewogenheit empfehle ich mich gehorsamst, und habe die Ehre ꝛc.

Zwölfter Brief.

Von dem Advocaten Greifer, an den Geheimen-Referendar Volldorn.

**, den 11ten Februar, 1779.

Wasmaßen kürzlich in Erfahrung gebracht, daß Ew. Wohlgebohren, wegen Anleyhe eines Capitals von zweytausend Reichsthalern, Sich an verschiedne gute Freunde gewendet, gedachtes Capital aber noch bis dahin nicht erhalten; als nütze diese Gelegenheit, neben aufrichtiger Versichrung der größten Discretion, Denenselben durch Erweisung eines angenehmen Dienstes, meine wahre Ergebenheit und Reverenz zu bezeugen. In Gefolge dessen habe dem Juden Benjamin Meyer oben benannte Summe der zweytausend Reichsthaler eingehändigt, mit dem Injuncto, Ew. Wohlgebohren solche meo nomine gehorsamst ohne Zinsen anzubiethen und sich darüber einen kleinen Empfangschein geben zu lassen; habe übrigens bemeldetem Juden aus Vorsicht nicht kund gethan, daß diese Gelder, wie sie es doch effective sind, zu der von des

Herrn

Herrn Barons von Rastitz Hochwohlgebohren mit Arrest belegten Vermögens-Masse der jüngst verstorbnen Frau von Mildenburg gehören. Immitteist, da diese Gelder, bey noch obwaltendem Rechtshandel, dem auf jenes Vermögen, nomine seiner Tochter Anspruch machendem Herrn von Mildenburg vorerst nicht ausgezahlt werden können; so rechnen es sich mein Herr Principal, der Herr Baron von Rastitz, zu einer Ehre, Ew. Wohlgebohren diese Gefälligkeit damit zu erweisen im Stande zu seyn. Die Rückzahlung wird desfalls auch immer Anstand haben dürfen, bis in der Sache, in welcher Dieselben Referent sind, ein Urtheil wird seyn gesprochen worden. Schließlich empfehle mich zu Ew. Wohlgebohren Wohlgewogenheit ganz gehorsamst, und habe die Ehre mit vollkommenster Hochachtung zu verharren ꝛc.

Dreyzehnter Brief.

Antwort des Geheimen = Referendars Volldorn.

* *, den 12ten Februar, 1779.

Ew. Hochedelgebohren haben mir in der That mit dem Darlehn der zweytausend Reichsthaler einen sehr wesentlichen Dienst erwiesen. Würklich befand ich mich dieserwegen in einiger Verlegenheit, da ich verschiedne Posten zu bezahlen hatte, und es mir, bey meiner zahlreichen Familie und dem Aufwande, zu dem ich mich in dieser theuren Residenz gezwungen sehe, schwer wird, von meiner, in Verhältniß mit meinen überhäuften Geschäften, sehr mäßig zugetheilten herrschaftlichen Besoldung, zu den nöthigen Ausgaben das Jahr hindurch zu reichen. Woher diese Gelder kommen, davon darf ich um so weniger Notitz nehmen und muß auch auf Dero Verschwiegenheit desfalls rechnen, weil es würklich von übelgesinnten Leuten, an denen es, respectu Meiner hier nicht fehlt, so

ausgelegt werden könnte, als dürfte ich bewogen werden, die Entscheidung des Processes aufzuhalten und später daraus zu referiren, damit ich jene Summe nicht sobald zu erstatten brauchte, wovon jedoch, nach Pflicht und Gewissen, weit entfernt bin. Es ist aber diese Sache so verwickelt, daß ich, bey meiner täglich wachsenden Arbeit, doch schwerlich in Jahresfrist werde den Vortrag daraus thun können, welches mich aber gar nicht abhalten wird, sobald der Herr Baron von Rastitz, dem mich höflichst zu empfehlen bitte, es verlangen, das Capital zu erstatten. Wie der Proceß ausfallen mögte, davon kann ich nun freylich noch nichts avanciren, und wird das von Entscheidung des Collegii abhängen; allein so viel cursorie habe ex actis wahrnehmen können, scheinen der Herr Baron von Rastitz viel vor sich zu haben. Es hat aber dem Herrn von Mildenburg gefallen, sich an gewisse andre Leute zu wenden, um sich Protection zu verschaffen. Ob diese ein wenig voreiligen Schritte von großer Würkung seyn, und ob wir uns an dergleichen Intercessionen kehren werden; das wird

sich

sich dann zeigen. Wenigstens mögte es wohl zu der Beschleunigung nicht sehr viel helfen.

Ich habe die Ehre, mit wahrer Consideration zu seyn &c.

Vierzehnter Brief.

Von dem Herrn von der Hart, an den Bau-Verwalter Rittermann, in Pyrmont.

Neuyork, den 7ten Merz, 1779.

Ich bin Ihnen, mein werthester Herr und Freund! recht sehr dafür verbunden, daß Sie Sich, bey den Erkundigungen um den Aufenthalt der Demoiselle Felmer, meinetwegen so viel Mühe gegeben; allein Sie können Sich's nicht vorstellen, wie gewaltig mich die Nachricht gekränkt hat, und noch kränkt, die Sie mir ertheilt haben. Sie hat zugleich meine Hofnungen und Plane für die Zukunft zerstöhrt und meinen Glauben an Tugend und Freundschaft niedergeschlagen; Denn, daß Sie es nur wissen! der Mildenburg, von dem Sie mir schreiben, daß Caroline seine Buhlerinn sey, ist mein Freund, kennt meine ehemalichen Verhältnisse mit diesem Frauenzimmer, weiß daß mein Herz noch immer an ihr hängt; Ihn habe ich oft gebeten, sich nach ihr zu erkundigen, und er hat

hat mich versichert, er habe ihren Aufenthalt nicht erfahren können; und derselbe Mann lebte vielleicht schon damals an der Seite der Leichtsinnigen und spottete mit ihr des leichtgläubigen Freundes in America. Doppelt hart ist dies für mein Herz, da ich dem Manne, der mich auf diese Weise täuscht, große Verbindlichkeit habe. Er ist es, der meine Flucht aus dem Kloster begünstigt hat; Er ist es, dessen Empfehlung ich die Bekanntschaft des redlichen Biedersdorfs und also die erste Veranlassung zu meinem Fortkommen in diesem Welttheile zu danken habe, und nun fühle ich zum erstenmal, wie drückend die Pflicht der Dankbarkeit wird, wenn wir den Wohlthäter nicht hochschätzen können. Dem Herrn von Biedersdorf will ich von der ganzen Sache nichts sagen.

Indessen liegt mir darinn noch so viel Räthselhaftes; Wo, wie und wenn hat Mildenburg Carolinens Bekanntschaft gemacht? Wie kam sie in eine, von ihrem Vaterlande und von ihrem bisherigen Aufenthalte so weit entfernte Gegend? — Doch, vielleicht ist es am besten, wenn ich nichts mehr davon weiß. Könnte ich

sie ganz vergessen; so würde ich wohl am glücklichsten seyn.

Beynahe hätte diese traurige Nachricht meinen Entschluß, zurück nach Europa zu gehn, wanken gemacht; aber mein Hang dahin hat doch die Oberhand behalten, und ich werde ja in Teutschland auch noch ein Plätzchen finden, wo ich unbekannt, unverfolgt von der Bosheit, und ungetäuscht von der Untreue der Menschen, einsam und ruhig mein Leben beschliessen kann. Meine Vermögens-Umstände fangen wieder an, sich zu verbessern; Das Schicksal hat ein Paar meiner Unternehmungen so begünstigt, daß ich dem würdigen Major von Biedersdorf schon die Summe, welche er mir geliehn, erstattet habe. Glückt mir das, was ich gegenwärtig vorhabe (Es ist aber eine Lieferung, bey welcher mein Hab und Gut und mein Credit auf dem Spiele stehen) so bin ich in Jahres Frist, wenn nicht reich, doch so wohlhabend, daß ich, weil es denn einmal beschlossen zu seyn scheint, daß ich allein bleiben solle, als ein einzelner Mann sehr gemächlich leben kann; und dann verweile ich nicht länger in America.

Für

Für die Mittheilung Ihrer Geschichte sage ich Ihnen herzlich Dank. Sie kennen die meinige; Wir sind also Beyde im Ehestande sehr unglücklich gewesen — Schlagen wir dies Capitel im Buche des Lebens nicht wieder auf! An der jetzigen vortheilhaften Wendung ihres Schicksals nehme ich den aufrichtigsten Antheil. Geht alles, wie es gehn soll; so sage ich Ihnen in einem Paar Jahren, vielleicht noch eher, mündlich, wie aufrichtig ich bin ꝛc.

Funfzehnter Brief.

Von Heinrich von Mildenburg, an den Doctor Porr, in Hamburg.

**, den 18ten Junius, 1779.

Seit drey Wochen, mein theuerster Freund! bin ich nun hier, und renne zu Advocaten und Richtern und Gönnern und Freunden herum, und bettle und flehe, mündlich und schriftlich, und treibe und verspreche, und drohe, und komme doch nicht weiter, werde mit süßen Worten hingehalten, und bin in einer Laune, die ich keinem andern Menschen wünschen mögte.

Ich schrieb Dir vor einem Paar Monaten aus Paris. Du solltest nicht eher Nachricht von mir erhalten, als bis ich wieder in Teutschland wäre, und vorläufig gesehn hätte, welche Wendung mein Proceß nehmen würde. In Teutschland bin ich nun wieder; aber mit Entscheidung meines Processes, steht es noch in weitem Felde — Davon nachher mehr! jetzt will ich noch etwas von meiner Reise-Geschichte nachholen.

Die

Die guten Steinbachs hatten, als Schlaubach mich drängte, hierherzukommen und meine Angelegenheiten persönlich zu betreiben, wie Du weisst, aus Gefälligkeit für mich, den Plan aufgegeben, den Rest des Winters in Lausanne hinzubringen, und waren, damit ich doch noch die südlichen Provinzen von Frankreich sehn sollte, mit mir im Februar nach Marseille gereist. Von dort aus schrieb ich Dir, wir würden bis im May theils da, theils in Hieres, theils in Aix leben; dieser Vorsatz wurde aber auch in so fern abgeändert, daß wir schon im Aprill nach Paris giengen. Unter den vielfachen Annehmlichkeiten die ich in Aix genoß, war es keine der geringsten, daß ich so viel Gutes von Dir hörte, daß hier, wo doch bey der Menge von Fremden, ein Einzelner so leicht übersehn wird, dennoch jedermann voll von Deinem Lobe war, seit der Zeit, da Du mit Deinem Engländer Dich hier aufgehalten hast. In Aix erhielt ich auch einen Deiner Briefe, mein Theuerster! und antwortete sogleich darauf. Dies alles wiederhole ich, weil ich durch einige Umstände veranlasst werde, zu glauben, daß nicht alle meine Briefe in Deine Hände ge-

kommen sind. Sehr unerwartet traf ich in dieser Stadt auf der Orbitelle den jüngern Herrn von Eberbach an *) Er hat die Dienste des Fürsten von Zerbst verlassen, und ist Gesellschafts-Cavalier des Erbprinzen von **** geworden, mit dem er nun auf Reisen ist, der ihn sehr liebt, wie er es verdient, und der gewiß einst sein Glück machen wird. Da ich grade an demselben Tage einen Brief an Schlaubach abschickte; so bat mich Eberbach, einen andern an seinen Bruder mit einzulegen, welches ich auch that. Im April reisten wir nach Paris und brachten dort die zehn Wochen so hin, wie ich Dir die Beschreibung davon gemacht habe. Dann kam die traurige Stunde der Trennung von meiner unvergeßlich lieben Reise-Gesellschaft. Steinbach und seine Frau giengen über Lion nach Genf zurück, und ich eilte durch Lothringen, Elsaß und die Rhein-Gegenden hierher, nach dem Sitze der Chicane, mit bangen Ahndungen des Verdrusses, der mich erwartete.

Als

*) Man sehe den 6ten Brief, im zweyten Theile, Seite 49.

Als ich unterwegens eines Abends nach Speyer kam, wo ich die Nacht zubringen wollte, hörte ich, daß eine Gesellschaft Schauspieler dort wäre und grade an diesem Tage den Deserteur aus Kindesliebe aufführen würde. Ich ließ mir das Ankündigungs-Zettel geben, und fand, daß diese so genannten Schauspieler unter Direction des elenden Herrn Strunzmann standen, der einmal vor einigen Jahren an mich geschrieben hat. *) Ueberraschender aber war es für mich, bey dieser Bande den elenden Bergmannsdorf nebst der Demoiselle Rittermann **) zu finden. Letztere hatte ihren Namen beybehalten; Ersterer den seinigen in Bergstadt umgemodelt. Ich fühlte keinen Beruf, ihrer Vorstellung beyzuwohnen, das finstre Speyer misfiel mir auch; ich reiste noch desselben Tags weiter.

Ueber Manheim fuhr ich hauptsächlich, um mich nach dem jetzigen Zustande des ehemaligen Fräuleins von Braunfeld zu erkundigen. Ihre Lage ist höchst kläglich; Seit einem halben

*) Man sehe den 9ten Brief, im zweyten Theile.

**) Der 11te Brief in diesem Theile erklärt dies.

ben Jahre liegt sie an einem unheilbaren Krebsschaden krank; Bald wird der schmerzhafteste Tod ihrem verschleuderten Leben ein Ende machen, und ihr letzter Augenblick gewiß sehr bitter seyn — Was ich in meinen Umständen zu Erleichterung der ihrigen habe beytragen können, das habe ich gethan.

Meine Abrede mit Steinbachs war, wie sie Dir's werden geschrieben haben, daß wir im September in Hamburg zusammentreffen wollten. Dies gründete sich auf die Voraussetzung, daß ich mit meinem Processe gegen diese Zeit zu Ende gekommen seyn würde; aber wie weit scheint jetzt diese Aussicht von mir entfernt! Eine solche Justitz-Verfassung, wie hier, ist wohl im ganzen heiligen römischen Reiche nirgends. Gern wollte ich, obgleich ich noch vor wenig Jahren alle solche Kerls, wie die sind, denen ich jetzt mit gebognem Rücken gute Worte geben muß, demüthig in meinem Vorzimmer stehn sah; gern wollte ich die Erniedrigung verschmerzen, hier den Supplicanten zu machen, wollte mich mit dem Gedanken beruhigen, daß ich nicht für mich, sondern für mein einziges

Kind bettle, daß ich zu meinen eignen Bedürfnissen herzlich wenig bedarf und dies Wenige habe; wenn ich nur sähe, daß alle diese Erniedrigung, alle diese Bitten einige Würkung thäten; Aber ohne Theilnehmung, ja! ohne nur einmal meine dringenden Vorstellungen mit Aufmerksamkeit anzuhören, fangen diese kalten, unthätigen Menschen an, mich als einen lästigen Quärulanten zu betrachten. Anfangs machte man zwar eben so wenig Anstalt, mir zu helfen; aber man schien doch, es zu fühlen, daß ich nur um Gerechtigkeit, nicht um eine willkührliche Gnade bat. Man erwies mir die äussere Achtung, die mein Stand und mein Ruf fordern können; Jetzt hingegen verzieht sich die Protections-Mine zu einer verdrießlichen Fratze, wenn ich vor ihnen erscheine, und die Lakayen dieser wichtigen Männer winken sich einander zu, deuten mit Zeichen, welchen Vorwand sie finden wollen, um ihre Herrschaft zu verleugnen, wenn ich mich anmelden lassen will.

Als noch in *** das Ruder beynahe aller Geschäfte in meiner Hand war, klagte ich da wohl je über Arbeit, wies je einen Bittenden

von

von meiner Thür zurück, ohne ihn gehört, ohne ihn mit Freundlichkeit und Geduld gehört, ohne ihm, so schnell als möglich und als gerecht war, geholfen zu haben? Nie ist mir's eingefallen, darauf stolz seyn zu wollen, daß ich eines einzelnen Menschen, eines Fürsten Knecht wäre? Ich habe uns immer, den Herzog so wohl als mich, Beyde als Diener des Landes angesehn, und geglaubt, daß jeder Bürger und Bauer für das, was er an Abgaben entrichtete, und wovon auch wir bezahlt würden, ein Recht hätte, von uns zu fordern, daß wir dem Staate eben so viel und mehr Stunden Arbeit widmeten, als er seiner schwerern Arbeit im Schweiß seines Angesichts widmet; Daß nichts mich berechtigen könnte, eine Stufe höher als er zu stehn, wenn ich ihn nicht in jeder bürgerlichen Tugend, und also vorzüglich in Arbeitsamkeit und Fleiß, überträfe; daß ich des Staubbesens würdiger als meiner Besoldung wäre, wenn ich die Hälfte des Tages im Wohlleben verschleuderte, in Einer Woche mehr

von den Einkünften des Landes durch die Gurgel jagte, als der arme Bauer ein ganzes Jahr lang zu seinem und seiner Kinder Unterhalte brauchte, und dann vielleicht noch obendrein durch meine Nachlässigkeit bewürkte, daß Der, durch dessen Entbehrung ich in Ueppigkeit lebte, die Stunden, die ich verprasste, mit Seufzen über meine Nachlässigkeit hinbringen müsste.

Wenn das die Vortheile unsrer hochgepriesenen bürgerlichen Einrichtungen seyn sollten, daß eine kleine Anzahl der Schlechtern und Müßigern sich die Impunität verschafft hätten, auf Unkosten der größern Zahl der Edlern und Arbeitsamern, sich gute Tage zu machen und nach einer gewissen conventionellen Form eine solche Ordnung und Ruhe zu erhalten, daß diese unnatürliche Einrichtung immer in ihrer Würde bliebe; wer würde sich dann nicht in die Zeiten des Faustrechts zurückwünschen, wo wenigstens Ein Natur-Gesetz galt, das Recht des Stärkern; wo Jeder nahm, was er haben wollte, ohne sich hinter den heuchlerischen Anschein der

Ge-

Gerechtigkeit zu verstecken; wo ich **ohne Methode** bestohlen und geplündert wurde, und wo wenigstens Ein Vorzug der menschlichen Natur — die cörperliche Kraft — in Anschlag kam?

Und Diese, in deren Händen jetzt meine und der Meinigen zeitliche Glückseligkeit ist, von denen es abhängt, durch einen unwiederruflichen Spruch mich und mein Kind zu armen, oder zu reichen Leuten zu machen — was für Menschen sind sie? — Ich denke, Du kennst mich genug, um überzeugt zu seyn, daß ich keine übertrieben hohe Meinung von meinen Verdiensten hege; aber das fühle ich doch, in Augenblicken, wo mein gekränkter Stolz sich empöhrt, daß die Natur sie nicht bestimmt haben kann, da die glänzende Rolle zu spielen, wo mir die subalterne zugetheilt ist. Laß uns zu gleicher Zeit bey uns in Hamburg, oder sonst irgendwo auftreten, wo der Mann nur das gilt, wozu, fern von politischen Rücksichten, eigner Werth und Achtung der Bessern ihn stempeln; und laß uns dann sehn, in was für Lichte diese hirnlosen Sterblichen erscheinen! Warum muß das Schicksai mich verdammen, grade auf dem

ein=

einzigen kleinen, schmutzigen Platze des Erdbodens, wo diese Schaafsköpfe ihr Wesen haben — von ihnen abhängig zu werden?

Mir ist es ein Geheimniß, was für Mittel der elende Rastitz gefunden hat, seiner so offenbar ungerechten Sache einen andern Anstrich zu geben, oder zu verhindern, daß sie zum Vortrage komme. Ich bin keinen einzigen schiefen Weg gegangen; ich verlange nichts, als daß meine Tochter in den rechtmäßigen Besitz ihres mütterlichen Vermögens gesetzt werde, mein Schwiegervater aber die Forderungen klar mache, die er an diesem Vermögen zu haben meint; allein ich bin nicht im Stande, zu bewürken, daß man nur einen Blick in die Acten werfe — Die Sache liegt, und bleibt liegen.

So muß ich denn in diesem elenden Städtchen, wo ich doch nicht Eine lebendige Seele finde, die mit mir sympathisirt, bey der ich Trost suchen könnte, wenn ich herabgespannt und mismüthig des Abends mich nach einiger Erholung sehne; hier muß ich denn eine Woche nach der andern verliehren, fern von Dir, fern von mei-

nen theuren Steinbachs, deren liebevoller Umgang meinem Herzen ein so süßes Bedürfniß geworden war! Noch sehe ich nicht voraus, wie lange das dauern kann; aber das weiß ich, daß wenn ich mit dem alten Rastitz auf irgend eine Weise, ohne meiner Tochter gar zu viel zu vergeben, durch einen Vergleich auseinander zu kommen vermag, ich so bald als möglich meine Angelegenheit aus den Händen der Justitz und meine Person aus diesen Gegenden ziehn werde.

Um indeß hier einige Beschäftigung zu haben, die auch andern Nutzen bringen könnte, habe ich ein Mittel gewählt, das Du schwerlich errathen wirst, und wozu mir ein Zufall den Gedanken eingab. Ich gieng vor acht Tagen vor einem der Stadt-Thore spatzieren; Es war gegen Abend; die Hitze war den Tag über groß gewesen; Ich hatte Durst; In einem einsam liegenden Gärtner-Hause glaubte ich Milch bekommen zu können; Ich trat hinein und bat darum, erhielt auch ein Glas voll. Der Mann und die Frau arbeiteten im Garten; ein Knabe von eilf Jahren saß vor der Thür und blätterte in einem Bilder-Buche. Der Junge hatte et-

was Feines, nicht Gemeines, etwas das ich unter den niedern Ständen in diesen Gegenden selten antreffe, in seiner Gesichtsbildung; die Physiognomien der Eltern gefielen mir weniger. Während die Mutter in das Haus gegangen war, um die Milch zu holen, und ihr Mann neben mir stand, fieng ich an, mich mit ihm und seinem Kinde zu unterhalten. Die Antworten des Knaben waren naiv und bestimmt; Ich fragte den Vater, was er aus ihm zu ziehn dächte: „Der Junge" sagte er „sey so auf die „Bücher versessen; Es könne noch wohl einmal „ein Schulmeister oder Schreiber aus ihm wer„den, wenn er nur nicht zu arm wäre, um ihn „in eine gute Schule zu schicken, und wenn „nicht hier im Lande, um zu etwas zu gelangen, „alles auf Gunst und Verbindung ankäme." Ich fragte ihn, ob es ihm unangenehm seyn würde, seinen Sohn vorerst irgendwo zum Bedienten angezogen zu sehn; Er erwiederte: „das „würde er für ein großes Glück halten." Und so waren wir denn bald einig mit einander. Ich bestellte sie auf den folgenden Tag zu mir, versprach väterlich für den Jungen zu sorgen, mich seiner Erziehung und seines Unterrichts an-

zunehmen; die Mutter wurde mit zu Rathe gezogen, und Alle waren willig, mein Anerbiethen dankbar anzunehmen. Am andern Morgen führte der Gärtner den Knaben in meine Wohnung, und überlieferte ihn mir. Seine Equipage bestand in zwey Hemdern und einigen Kleinigkeiten; Mein Bedienter musste dafür sorgen, daß er mit Wäsche und Kleidung versehn wurde, und seit dieser Zeit beschäftige ich selbst mich, einen großen Theil des Tags hindurch, damit daß ich dem Jungen Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und dergleichen gebe. Spotte nicht darüber, mein Lieber! daß ich es nun bis zum Schulmeister gebracht habe! Gelingt mir mein Vorhaben; so werde ich doch wenigstens Ein Geschöpf auf Erden glücklich machen, werde wenigstens Eine dankbare Seele finden — Und wahrlich! bald bin ich der erwachsenen Menschen, mit ihren Alltags-Gesichtern, mit ihren moralischen Larven, deren eine aussieht, wie die andre, so überdrüssig geworden, daß ich mich lieber immer unter Kindern umhertreiben mögte.

Bis itzt gefällt mir der Knabe ganz gut; Feuer und Geist hat er; in der ersten Erzie-

hung aber ist er verwahrlost worden. Die Eltern mögen doch wohl schlechte Leute seyn; ich merke das an kleinen Winkelzügen, zu denen sie ihn gewöhnt zu haben scheinen; und wäre er länger bey ihnen geblieben; so würde er vermuthlich allerley Ränke und böse Schelmenstücke gelernt haben; Doch hoffe ich, ihn wieder zu einem unverstellten, ehrlichen Wesen zurückzuführen.

Von dem Herrn von Braunfeld höre ich gar nichts; Er wird wohl nun Meiner nicht mehr bedürfen, und also wie die mehrsten Menschen, sich ferner nicht um Den zu bekümmern nöthig finden, durch den jetzt seine Sache so weit eingeleitet ist, daß er sich selbst helfen kann.

Es gehe Dir wohl, mein bester Freund! Du wirst es diesem Briefe leicht ansehn, daß er in einer sehr unharmonischen Gemüthsstimmung geschrieben ist — Grüße die Felmer und Deine geschäftige alte Muhme von mir, und vergiß Meiner nicht!

Sechzehnter Brief.

Antwort des Doctors Porr, an Heinrich von Mildenburg.

Hamburg, den 5ten Julius. 1779.

Mit der herzlichsten Theilnehmung, mein theu-erster Freund! habe ich Deinen lieben Brief vom 18ten des vorigen Monats gelesen. Ich denke mich ganz in Deine Lage hinein; Mögte doch oft schon Der, welcher nicht unmittelbar dabey interessirt ist, aus der Haut fahren, wenn er dem Wesen der Herrn Richter und Advoca-ten in manchen Ländern zusieht!

Ich maße mir nicht an, einem Manne von Deiner Erfahrung weder einen Rath geben, noch irgend einen Vorwurf machen zu wollen; allein man wiegt denn doch gewöhnlich in frem-den Angelegenheiten die Dinge mit mehr Kalt-blütigkeit ab; und sollte das auch nicht der Fall seyn; sollte ich Dir hier nichts sagen, als was Du täglich selbst denkst und Dir selber sagst; so halte ich es doch für Pflicht, nicht ganz über

Ge-

Gegenstände zu schweigen, die Dir so wichtig sind.

Ob bey Deinen Richtern, besonders bey dem Referenten, böser Wille im Spiele ist; das kann ich nicht entscheiden. Fast sollte ich es aus manchen Umständen vermuthen, und wäre das; so würde ich Dir nicht dringend genug rathen können, Dich mit Geduld zu wafnen, keinen einzigen übereilten Schritt Dir zu erlauben, und nicht zu früh, nicht zu laut und nicht zu herbe über die Behandlung zu klagen, die Du erfährst — Das erbittert doch nur, und vielleicht lauert man eben darauf, um dann eine Entschuldigung vor sich selber zu haben, noch ungerechter gegen Dich zu verfahren. Hast Du Dir aber nichts vorzuwerfen; so darfst Du nicht nur sichrer auf die Hülfe der Vorsehung rechnen, sondern, wenn endlich den Schelmen gar kein Vorwand mehr übrigbleibt, Deine Sache liegen zu lassen; so werden sie denn doch zuletzt Hand anlegen müssen, besonders in diesen Zeiten, wo die Würkung der Publicität manchem Unhold der vor der öffentlichen Entlarvung zittert, einen fürchterlichen Wink giebt, den geduldig harrenden Mann nicht auf das Aeusserste zu treiben.

Es würde jetzt zu spät seyn, Dir bemerklich zu machen, daß Du wohl ein wenig übereilt gehandelt hast, indem Du damit angefangen, Dich der Vorsprache des Prinzen Friedrichs zu versichern. Das hat die Herrn sehr vor den Kopf gestoßen, und würde vielleicht auch bey den redlichsten Männern böse Eindrücke gemacht haben. Denn mir scheint es würklich consequent, daß Leute, deren Händen nun einmal gewisse Geschäfte anvertrauet sind, vorsetzlich zeigen, daß sie durch keine Vorsprache bewogen werden können, mehr oder weniger zu thun, als ihre Pflicht ist, weil sie sonst zuletzt die Maschine der Großen des Hofes werden würden, nach deren Willkühr sie Geschäfte beschleunigen und zurücklegen, wenn nicht gar Recht und Unrecht nach Gunst und Vorwort handhaben müssten. Sind nun Deine Richter Schelme; so haben sie doppelte Ursache, sich auf den Fuß zu setzen, sich von niemand controlliren zu lassen.

Langsam geht der Gang der Justitz fast in allen teutschen Staaten, und was willst Du denn, mein Lieber? ist doch Dein Proceß kaum erst ein kleines Jährchen im Gange! Danke

dem Himmel, daß Du es nicht mit den Reichs-Gerichten zu thun hast! Oft haben die strengen Vertheydiger dieses Schneckengangs der heiligen Themis mir, wenn ich darüber klagte, geantwortet: „Diese Langsamkeit stifte im Ganzen „mehr Nutzen, als Schaden. Der Richter habe „Gelegenheit in dieser Zwischenzeit zuweilen „sorgsame, zuweilen flüchtige Blicke in die Acten zu werfen, könne die Augenblicke der vollkommensten Muße dazu wählen, sehe die Sache „von allen Seiten, bey verschiednen Launen „und Stimmungen an, erfahre mündlich durch „Sollicitationen und durch Geschwätze manche „kleine Umstände, die sehr wichtig seyn könnten, „und wovon vielleicht nicht Ein Wort in den barbarischen Aufsätzen der Advocaten stünde; die „Wahrheit gewinne dabey; auch kühle sich zuweilen das Blut der streitenden Partheyen in „Jahrsfrist ab, so das ein Vergleich zu Stande „käme, bevor der Richter ernstlich an die Arbeit gienge.“ Das lässt sich doch hören, mein Bester! und ich entschuldige so gern, wenn sich's irgend thun lässt. Denke auch immer, lieber Freund! daß Du doch indessen nicht Mangel leidest, daß Du so lange gelebt hast, ohne

den Genuß von jenem, dir freylich rechtmäßig zukommenden Vermögen zu haben, endlich, daß, wenn ich's sagen darf, Dein Aufenthalt in * * Dir vorzüglich deswegen noch einmal so langweilig und öde scheint, weil Du eben von einer angenehmen Reise zurückgekommen bist, und zugleich Dich von Deinen Freunden getrennt siehst.

Das Sollicitiren ist freylich eine unangenehme Sache, besonders für einen Mann, der noch nicht vergessen kann, daß er einst Minister gewesen; aber ein Solcher, und dem die Rechte der Menschheit so heilig sind, wird dann auch gewiß immer bedenken, daß da, wo er Parthey, und ein andrer, obgleich nicht so würdiger Mann Richter ist, er nicht mehr Rücksichten fordern kann, als der geringste Bauer.

Das darf man gar nicht erwarten, daß Leute, die unsre Sache mit kaltem Blute ansehen, und Jahr aus, Jahr ein, eine solche Menge von Klagen hören müssen, eben so feurig und theilnehmend in unser Interesse hineingehn sollten, als wir selbst; auch ist es beynahe Pflicht des Richters, sich gegen alle Arten der

Beredsamkeit zu wafnen, und einem zu warmen Herzen nie die Zügel schiessen zu lassen, wenn er nicht seine Unpartheylichkeit in Gefahr setzen will; leider! aber incrustiren sich freylich die Herzen der mehrsten Richter, wie die so vieler Wundärzte, zuletzt ein wenig zu sehr, und daß Kälte, Phlegma und Hartherzigkeit bey den Herrn in **, vielleicht mehr als sonst irgendwo, zu Hause sind; das sagt uns der allgemeine Ruf — Aber daure aus, mein Theuerster! Sey gewiß: tandem bona caussa triumphat, und wer immer eben so vorsichtig als redlich handelt, erlangt doch früh oder spät seinen Zweck.

Das ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß es in der Welt recht sehr wenig arbeitsame, fleissige Menschen giebt, Wenige, die nicht zwey Drittheile ihres Lebens verschleudern, verschlafen, verträumen und verspielen, den Rest aber zweckloser Thätigkeit widmen; daß unter der Classe Derer, die in öffentlichen Aemtern stehen, und denen der Staat die Verwendung ihrer Stunden am theuersten bezahlt, grade die mehrsten Faullenzer sind, endlich daß ** der

rechte Sitz besoldeter Müßiggänger ist — Aber man handelt doch auch ungerecht, wenn man fordern will, daß der Mann, welcher mit dem Kopfe arbeitet, täglich eben so viel Stunden dazu verwenden, nicht besser dafür bezahlt werden und sich nicht mehr Ergötzungen erlauben soll, als Der, welcher nur seine cörperlichen Kräfte anstrengt. Ich will nicht einmal von dem größern allgemeinern Nutzen reden, den ein Geschäftsmann und ein Gelehrter stiften können — dagegen mögtest Du manches einwenden; Allein schwächen Geistes-Arbeiten und sitzende Lebensart nicht die Maschine, untergraben, wenn sie übertrieben werden, nicht die Gesundheit, indeß bloß cörperliche Anstrengung, selbst wenn sie ein wenig heftig ist, zwar ermüdet, aber in der Folge die Nerven stärkt, die Gesundheit abhärtet und dauerhaft macht? Soll der Mann, der auf diese Weise sich der Gefahr aussetzt, früher aus der Welt zu gehn, nicht durch bessere Bezahlung davor gesichert werden, daß er seine Familie nicht in Dürftigkeit hinterlasse? Versuche es einmal, ob Du über eine gewisse Anzahl Stunden des Tages hinaus Deine Geisteskräfte anstrengen kannst! Wie

viel

viel Wochen wirst Du es aushalten? Freylich ist es ärgerlich, zu sehn, daß in den mehrsten Städten die Collegia sich erst versammeln, nachdem der Bauer schon sechs bis sieben Stunden für sie geschwitzt hat, und daß die Herrn Geschäftsmänner sich, nach einer durchschwärmten Nacht, gegen Mittag erst aus ihren weichen Betten erheben, dann ein Paar Stunden lang ein wenig arbeiten, von da zum Schmause eilen, bis in die späte Nacht hinein an Spiel- und Eß-Tischen die Zeit verschwenden, und doch noch über die Menge der Geschäfte klagen; Aber wer, vom frühen Morgen an bis ein Paar Stunden nach Mittag, am Schreibtische fleissig zugebracht und sich mit Dingen beschäftigt hat, die seine ganze Aufmerksamkeit erfordern, dem kann man für den Rest des Tages wohl Erholung gönnen; und er bedarf ihrer gewiß. Dem Landmanne, dem Tagelöhner, dem Handarbeiter hingegen sind ein Paar Ruhe-Stunden zur Mittagszeit hinlänglich, um neue Kräfte zu sammeln, und sich wieder frisch bis zum Abend an das Werk zu machen. Der Gelehrte bedarf feinrer Kost, und ausgesuchtrer Vergnügungen für seine, durch Anspannung gereizte

reizten oder erschlafften Nerven, für seinen, durch das Sitzen geschwächten, gedrückten Magen; dem Landmanne schmeckt und bekömmt jedes Mahl wohl, ihm scheint jedes Lager weich, ihm gnügt jede Art Erholung. Jener hat zugleich seine Organen geschwächt, seine Phantasie erhitzt, und seine ganze Kraft und Aufmerksamkeit auf einen einzigen Gegenstand geheftet; er bedarf also Zerstreuung und Mannigfaltigkeit der Vergnügungen; Der Andre hat, während seine Glieder thätig waren, seinen Geist und seine übrigen Sinne nicht angestrengt, hat diese nach Gefallen auf angenehme Objecte heften, mit seiner Einbildungskraft herumspatzieren und sich tausendfältigen Seelen-Genuß verschaffen können; Ihm ist es also genug, daß nachher nur die Werkzeuge ruhen, die er allein in Thätigkeit gesetzt hat. Noch einmal, mein Lieber! der Misbrauch, den Viele von diesen Privilegien machen, soll uns nicht verleiten, ungerecht gegen die ehrwürdige Classe Derer zu seyn, die dem Staate mit ihrem intellectuellen Vermögen dienen. Unser an Paradoxen so fruchtbares Zeitalter, fängt an, den untern Classen, die wir lange genug mit dem eisernen Scepter des Despotismus nieder-

ge-

gedrückt und als Werkzeuge betrachtet haben, den Großen der Erde nur zu dienen, die unzähligen Bedürfnisse herbeyzuschaffen, deren sie zu Befriedigung ihrer Lüste brauchen, fängt, sage ich, nun an, die Rechte Jener zur Ungebühr auf Unkosten Dieser auszudehnen. Mögten wir doch lernen, die weise Mittelstraße halten! So lange es eine Chimäre bleibt, das goldne Zeitalter, die allgemeine Freyheit und Gleichheit unter den Menschen wieder herbeyzuführen; so lange es noch Staaten, und in diesen, Abtheilungen unter den Bürgern geben muß; so lange muß man jeder dieser Classen eine Lebensart erlauben, die ihrer Bestimmung angemessen ist, und die sie ertragen kann. Es ist ganz nützlich, es zuweilen laut zu sagen, daß Die, welche herrschen, befehlen und Gesetze geben, ihre Existenz nur der Uebereinstimmung des größern Haufens zu danken haben, damit die Sultans und Vezirs nicht vergessen, daß die Cronen, Fürstenhüte und Knoten-Perücken nicht von Ewigkeit her fabricirt worden sind, um ausschließlich und einzig auf die Köpfe gewisser Familien zu passen; allein man soll auch nicht dadurch, daß man eine Classe herabwür-

digt und verächtlich macht, unter denen es so viel edle, weise Wohlthäter des Menschengeschlechts giebt, die sich mit allen ihren physischen und intellectuellen Kräften dem allgemeinen Besten aufopfern, veranlassen, daß jeder schiefe Kopf glaube, er könne seine Nachtmütze zur Kaisers-Crone, seine Schuhbürste zum Scepter und seinen Brettschemel zum Richterstuhle erheben. Ist es uns ein Ernst, um das Wohl der Welt und um Zurückführung einer goldnen Zeit, die nie existirt hat; so fange man die Reform nicht von unten, sondern von oben her an! Man ziehe nicht den eigentlichen Pöbel zu sich hinauf; sondern man steige herab, und nähere sich, durch Simplicität der Sitten, Mäßigkeit und Popularität, dem Volke! Man reize nicht Den, welcher bis itzt auf der hölzernen Bank eben so bequem, als auf sammtnen Polstern gesessen hat, gierig nach unsern Sopha's zu werden; sondern man lerne, dieser Sopha's entbehren und die goldene Nüchternheit und Mäßigkeit kennen und schätzen; mache nicht lüstern nach den Quellen des mannigfaltigen Elendes unter den Menschen, sondern verstopfe sich selber diese Quellen!

Du

Du wirst leicht begreifen, mein Bester! daß ich dies alles nicht zu Deiner Belehrung gesagt haben will, sondern um mein Herz gegen Dich über das Unwesen unsrer Freyheits-Prediger auszuschütten. Ich maße mir nicht an, ein Prophet zu seyn, aber ich meine doch, vorauszusehn, daß diese Schreyer, ehe ein halbes Jahrhundert vergeht, in manchen Ländern, im Volke größers Unheil anrichten werden, als die Despoten und Oligarchen je gestiftet haben.

Nur Eine ausgezeichnete Wohlthat hat der Genius unsers Zeitalters uns erwiesen, und die ist, daß er der Publicität so laut das Wort geredet hat. Diese allein kann den Misbrauch der obersten Gewalt hemmen. Das ganze Volk und jeder Einzelne im Volke hat das gegründetste Recht, zu fordern, daß man ihn nicht im Dunkeln führe. Fürsten, Minister und Räthe sind nur Bevollmächtigte dieses Volks, dem es übrigens nicht zukömmt, seine Bevollmächtigten, wenn sie ihre Pflicht erfüllen, abzusetzen. Diese thun ihre Pflicht, so

lange die Landes-Gesetze die Richtschnur ihrer Handlungen sind. Es muß aber dem Volke gezeigt werden, daß nach diesen Gesetzen verfahren wird. Die Regierung ist nicht befugt, zu verlangen, daß man ihr das auf das bloße Wort glaube. Ueber Fälle, wo Ausnahmen von Gesetzen Statt haben müssen, (und das ist schon schlimm genug) wo keine Gesetze vorhanden sind, oder wo ein neues Gesetz zu machen ist; muß die Regierung dem Volke von den Ursachen und Gründen dieser Neuerung Rechenschaft geben. Geld-Ausgaben und Steuern beruhen auch auf Verordnungen; Da, wo dergleichen mit Gewalt, mit Unlust, oder wenigstens ohne Beystimmung der Nation, ohne die Gründe der Nothwendigkeit derselben vorzutragen, willkührlich von der Regierung auferlegt werden dürfen; da herrscht eine unnatürliche, fehlerhafte Verfassung. Endlich darf, unter keinem Vorwande, die Verwendung der Landes-Einkünfte ein Geheimniß seyn.

Alles, was man gegen diese Sätze einzuwenden pflegt, ist eitel, ist niedrige, unverständige Schmeicheley, oder es steckt Eigennutz, böse Sache dahinter. Es giebt in allen Classen der Bürger verständige Männer, welche die unruhigen Köpfe im Zaum halten; diese verständigen Männer müssen, durch ofnes und redliches Verfahren, überzeugt und für die gute Sache gewonnen werden. Das ganze Corps der Unterthanen ist nie zur Meuterey geneigt, wenn es nach Vernunft und Gesetzen behandelt wird, und man ihm kein Geheimniß aus der Administration macht. Die Anzahl der ruheliebenden Menschen ist größer, als die der aufrührischen — davon wird man überzeugt, wenn man irgend Temperamente studiert hat — Nur die niedrigen Höflinge haben von je her den Despoten Mistraun gegen die Völker einzuflößen gesucht. Einzelne unruhige Geister trifft man überall an; sie finden aber da kein Gehör, wo nichts geheim behandelt wird, haben hingegen da doppelte Gelegenheit, Aufruhr und Murren zu erwecken, wo man nicht hinter den Vorhang schauen darf. Zur Ehre der Menschheit kann man annehmen, daß böser Wille nur bey der kleinsten Zahl die Oberhand hat; Doch wo Ver-

muthung und Ungewißheit eintreten können, da gesellen sich auch die schwachen Guten zu den schlauen Bösen. Die Art, wie die Geschäfte geführt werden, die kleinen Details der Ausführung und die Art der Einleitung, können und müssen oft von einer klugen Regierung verschwiegen werden, und niemand wird darnach fragen; aber die Sache selbst, und warum sie so und nicht anders ist, — daß muß an das Licht, und Jeder fragt darnach, hat von jeher darnach gefragt, wird, bey den jetzigen critischen Zeiten, verleitet, darnach zu fragen, und wehe der Regierung, die es noch in zwanzig Jahren wird versuchen wollen, mit Gewalt dem Volke das Maul zu stopfen und das alte System der Verheimlichung und Willkühr aufrecht zu erhalten!

Doch nun genug von Politik! Es soll mir große Freude machen, wenn Dein Plan, Dich mit Unterricht und Bildung des armen Knaben, den Du zu Dir genommen hast, zu beschäftigen, Dir gelingt, wenn Du Dich dadurch auf angenehme Weise zerstreuest, und Du zugleich den Nutzen dadurch stiftest, welchen Du erwartest. Allein, theuerster Freund! wirst Du mir's verzeyhn, wenn ich auch hier einige Zweifel äusere?

sere? Ich will Dich nicht mit dem Gemeinspruche aufhalten, daß man bey allem Guten, das man den Menschen erweist, und vorzüglich bey der Erziehung, weder auf Erfolg noch Dankbarkeit rechnen müsse — Wer so genau calculiren wollte, dürfte nichts für seine Nebenmenschen thun — Allein mir scheint es, als hättest Du erst die Eltern des Kindes genauer kennen zu lernen suchen sollen. Sind Diese würklich von schlimmer Gemüthsart; so kann nicht nur der Junge in seinem eilften Jahre schon sehr viel unvertilgbar Böses von ihnen gelernt haben; sondern ich bin auch, als Menschen-Beobachter und Arzt, überzeugt, daß die sittlichen Gebrechen der Eltern, eben so wohl als die cörperlichen, auf die Kinder so vererbt werden, daß weder Erziehung, noch Diät des Leibes und der Seele, sie zu heilen vermögen. Das würde mir dann sehr wehthun, wenn Du auf diese Weise ganz den Zweck Deiner guten Handlung verfehlen und nachher auf's Neue der armen Menschheit die Schuld von dem geben solltest, was doch ein wenig auf Rechnung Deiner unvorsichtigen Wahl zu schreiben wäre, und wenn Du damit noch obendrein viel Zeit verschwendetest,

die Du würdigern Gegenständen hättest widmen können. Hierzu kömmt noch, daß, wenn wir Kinder aus niedrigen Ständen bilden, wir leicht verleitet werden, ihnen einen größren Grad von Cultur zu geben, als für sie taugt. Können wir sie dann nicht lebenslang bey uns behalten und ihnen eine Existenz nach ihrem Herzen verschaffen, oder sie durch unsre Vorsprache in einen höhern Stand schieben, sondern müssen sie, wenn sie erwachsen sind, sie ihr ferneres Fortkommen selbst suchen lassen; so fühlen sie sich aller Orten unbehaglich. Zu ihres Gleichen passen sie nicht; von Vornehmern werden sie selten nach Maßgabe ihrer Bildung, sondern ihrem Stande gemäß behandelt; und so haben wir ihnen denn würklich, mit dem besten Willen, manche trübe, mismuthsvolle Stunde bereitet, und Wünsche und Erwartungen in ihnen erweckt, die sie ohne uns, in ihrer glücklichen Unwissenheit, nicht gekannt haben würden. Ich wiederhole Dir's aber, kann diese Beschäftigung Dich ein wenig aufheitern; so ist das immer Gewinn; Dich zufrieden und ruhig zu sehn; das ist der sehnlichste Wunsch Deines ꝛc.

Siebenzehnter Brief.

Von Heinrich von Mildenburg, an den Doctor Porr, in Hamburg.

**, den 18ten November, 1779.

Wenn Du beyliegende beyden Briefe *) wirst gelesen haben; so wirst Du Dir einen Begriff von der Gemüths-Verfassung machen können, in der ich Dir diese Zeilen schreibe — Schlag auf Schlag! — Weisst Du Rath, mein einziger Freund! so versage ihn mir jetzt nicht! Ich weiß mir nicht zu helfen; Auch bin ich sehr krank. Sollte es schlimmer mit meiner Gesundheit werden; so würde ich es wagen, Dich bitten zu lassen, daß Du — Doch nein! Warum sollte man sich bemühn, ein Leben zu fristen, das nur ein Gewebe von Elend und Kummer ist? — Lebe wohl! Wenn ich mich ein wenig werde gefasst haben; so schreibe ich Dir weitläuftiger — wenn ich kann; sonst soll mein Bedienter Dir Nachricht geben — Heute kann ich nicht mehr. —

Acht=

*) Die beyden folgenden.

Achtzehnter Brief.

Von dem Herrn Geheimen-Kriegsrathe und Cammerherrn von Herbrand, an Heinrich von Mildenburg, in **.

***, den 10ten November, 1779.

Ew. 2c. bin ich gezwungen, auf Befehl Sr. Durchlaucht des Herzogs, meines gnädigsten Herrn eine Eröfnung zu thun, die ich in der That mit leidmüthiger Empfindung hinschreibe. Es haben nämlich Sr. Durchlaucht misfällig vernommen, daß Dieselben den von Ihnen cassierten ehemaligen Geheimenrath von Braunfeld, durch Vorwort und Verwendung in demjenigen unbefugten Processe, welchen gedachter Herr von Braunfeld bey dem Reichs-Cammergerichte in Wetzlar gegen Sr. Durchlaucht anhängig zu machen sich erkühnet, zu unterstützen und ihm darinn beförderlich zu seyn, keinen Anstand genommen.

Wie nun der Herzog mein gnädigster Herr, sich nicht entbrechen können, diesen Schritt von

Ew.

Ew. ꝛc. gegen einen Fürsten, von dessen Huld Dieselben bis dahin eine ansehnliche Pension aus der Cabinets-Casse zu Dero Subsistenz genossen, billig als eine Uebertretung der schuldigen Ehrerbiethung und Dankbarkeit gegen Ihre hohe Person anzusehn; als haben Höchstdieselben an den Cabinets-Cassirer den Befehl ergehn lassen, von dato an, mit Auszahlung vorerwähnter Pension einzuhalten, mir aber den für mich sehr schmerzlichen Auftrag gegeben, Ew. ꝛc. dies, nebst Bezeugung Ihrer höchsten Unzufriedenheit kund zu thun.

Was meine Person betrifft; so kömmt es mir nicht zu, über Deroselben Verfahren in dieser Angelegenheit ein Urtheil zu fällen. Doppelt empfindlich aber ist mir dieser Vorfall, da derselbe einen Mann betrifft, durch dessen Verwendung ich zuerst in die hiesigen Dienste gekommen, und dem ich also die Empfindungen der aufrichtigen Erkenntlichkeit und Hochschätzung zu widmen nie aufhören werde, mit welchen ich zu verharren die Ehre habe ꝛc.

P. S.

Ich glaube nicht, daß Ew. ꝛc. etwas ausrichten würden, wenn Dieselben es versuchen wollten, durch irgend einen Weg den Entschluß Sr. Durchlaucht rückgängig zu machen.

Neunzehnter Brief.

Von der Frau von Steinbach, an Heinrich von Mildenburg.

Carlsruhe, den 30sten October, 1779.

Mit recht traurigem Herzen schreibe ich Ihnen heute, mein theuerster Freund! denn ich weiß es, die Nachricht, die ich Ihnen zu geben habe, wird Ihnen Kummer machen. Es muß aber heraus; also kurz! aus unserm schönen Plane, in Hamburg oder Altona an Ihrer Seite zu leben, wird nichts. Wir kamen vor vierzehn Tagen auf unsrer Rückreise hier an; Mein Mann ist in Carlsruhe sehr bekannt, hat seine Jugend-Jahre hier zugebracht; der Herr Markgraf hat immer viel Gnade und Güte für ihn gehabt; Sobald Dieser nun erfuhr, daß Steinbach frey wäre und sich in Hamburg niederlassen wollte, drang er in ihn, um ihn zu bewegen, doch statt dessen hier zu wohnen, und in seine Dienste zu treten. Er fügte diesem Antrage die vortheilhaftesten Bedingungen hinzu, und mein Mann nahm endlich, gerührt und dankbar, den Vorschlag an.

Steinbach ist also mit einem ansehnlichen Gehalte Obrist in Diensten des guten Markgrafen von Baden geworden. Sie wissen, theuerster Freund! daß eigentlich nichts als die unangenehmen Verhältnisse an dem Hofe des Herzogs von *** ihn bewogen hatten, seinen Abschied zu nehmen, denn übrigens, da er von Jugend auf gedient hat, und mit ganzer Seele Soldat ist; so glaube ich würklich, wie auch Sie einst der Meinung waren, daß ein Leben ohne die bestimmten Geschäfte, an welche er so viel Jahre hindurch gewöhnt gewesen ist, auf die Länge ihm würde Langeweile gemacht haben. Wie ich darüber denke, mein lieber Mildenburg! und wie sehr ich mich auf Hamburg und auf Ihren Umgang gefreuet habe, das wissen Sie; Indessen ist es meine Pflicht, aus meines Gatten Zufriedenheit auch die meinige zu machen, und ein so edler Mann als er ist, verdient wohl, daß man diese Pflicht mit Freuden erfülle. Er empfiehlt sich Ihnen zärtlichst; Sobald er ein wenig in Ruhe seyn wird, will er Ihnen selbst schreiben, und Ihnen einen Vorschlag thun, der dahin zielt, Sie uns wieder näher zu führen, da das Schicksal es nicht gewollt hat, daß wir

zu

LB Coburg

zu Ihnen kommen sollten. Ueberlegen Sie es indeß vorläufig einmal, mein bester Freund! ob Sie Sich nicht entschliessen könnten, den Aufenthalt an den Ufern der Elbe mit diesen schönen Gegenden zu vertauschen!

Wir haben Schlaubach gebeten, die Besorgung zu übernehmen, einen Theil des Hausraths, den wir jetzt auf meines Mannes Gute stehn haben, einpacken und, was sich fortbringen läßt, hierher fahren zu lassen.

Sehnlichst wünschen wir, bald gute Nachrichten von Ihrer Gesundheit, von Ihrer Zufriedenheit und von dem glücklichen Ausgange Ihres Processes zu hören. Ich bin von ganzem Herzen ꝛc.

Zwanzigster Brief.

Von dem Doctor Porr, an die Frau von Steinbach, in Carlsruhe.

Hamburg, den 24ten November, 1779.

Gnädige Frau! Ich schicke Ihnen hier einen Brief von unserm armen Mildenburg an mich, der gewiß Ew. Gnaden nicht weniger Kummer, als mir, machen wird. Das ist das Werk des elenden Herbrands, der ihm sein ganzes Glück zu danken hat!

Ich will hier nicht zur Unzeit und zu spät darüber klagen, daß unser Freund so oft, bey den besten Absichten, durch Unvorsichtigkeit, sich verdrießliche Vorfälle zuzieht — Genug! er ist gegenwärtig in der größten Verlegenheit, und man muß sehn, wie man ihm helfe. Seine Pension war, wie Sie wissen, seine einzige Einnahme; Sein Proceß dauert noch fort, hindert ihn, sich mit dem Vermögen seiner Tochter zu retten, und kostet noch schweres Geld obendrein. Es ist also nöthig zugleich Anstalt zu

machen, ihm auch von der ökonomischen Seite beyzustehn, ohne sein feines Gefühl zu beleidigen. Hierzu kömmt, daß er vielleicht kränker ist, als er selbst glaubt, und daß seine Seele, bey allen diesen Umständen, unbeschreiblich viel leiden muß.

Ich habe mich desfalls kurz entschlossen, zu ihm zu reisen; Er muß, wenn seine Gesundheit es irgend erlaubt, sogleich von ** weggeführt werden; Aber wohin? Die Reise nach Hamburg ist für ihn zu beschwerlich, in dieser rauhen Jahrszeit, und vielleicht auch blieben seine Geschäfte in ** gänzlich liegen, wenn man wüßte, daß er sich so weit von da entfernete. Ein bessres Mittel weiß ich daher nicht, als daß ich ihn auf Ihr Gut, nach Steinbach bringe — Ob Sie und Ihr würdiger Herr Gemahl das erlauben? darnach darf ich, ohne Sie zu beleidigen, nicht fragen.

Aber noch mehr! Ew. Gnaden müssen, sogleich nach Empfang dieses Briefs, Ihrem Verwalter in Steinbach befehlen, daß er den guten Mildenburg, wenn ich ihn dorthinliefre, freund-

schaft-

schaftlich aufnehme, ihm alle Gemächlichkeiten verschaffe, Seiner pflege und ihn aufzuheitern suche, wenn ich wieder fort bin; denn sobald ich ihn da habe, reise ich wieder zurück, nach **, und von da nach Altenwedel, rede männlich und kühn mit den Herrn Richtern und noch kräftiger mit dem alten Rastitz. Ich will, es koste, was es wolle, einen Vergleich zu Stande bringen. Mudenburg muß jetzt, gegen eine sichre Einnahme, etwas schwinden lassen, um aus der Verlegenheit und aus den Händen der Chicane zu kommen.

Ich hoffe, das alles soll vor Ende dieses Jahrs in Ordnung seyn — Ich schreibe verwirrt und schlecht, denn noch heute reise ich ab, und habe daher manches im Kopfe — Verzeyhen Sie, gnädige Frau! Mein Zutraun zu ihrer Nachsicht und Güte ist so grenzenlos, als die aufrichtigste Ehrerbiethung, mit welcher ꝛc.

Ein

Ein und zwanzigster Brief.

Von dem Pastor Ehrmann, an die Demoiselle Felmer, in Hamburg.

Birkenthal, den 1sten Jenner, 1780.

Ich fange billig mein Schreiben mit einem aufrichtigst gemeinten Wunsche zu dem zurückgelegten alten, und nun angetretenen neuen Jahre an, und geht derselbe aus treuem Herzen dahin, daß der Allerhöchste Sie, meine werthe Demoiselle! alle diejenige Glückseligkeit an Seele und Leibe möge schmecken lassen, welche seine Weisheit zu Ihrer unvergänglichen Wohlfarth nützlich und heilsam finden wird; Mich aber und die Meinigen empfehle ich zu fortdaurender Gewogenheit und gütiger Gesinnung.

Dero verehrliche Zuschrift erhielt vor vierzehn Tagen, als eben der rechtschaffne Herr Doctor Porr, in Angelegenheiten seines und, ich darf wohl sagen, unsers Freundes, des Herrn von Mildenburg, in diesen Gegenden und auch bey uns war. Er trug mir auf, Ihnen folgendes in seinen Namen zu melden: Dieselben und

die Frau Lieutenantinn mögten es ihm doch ja verzeyhn, daß er seit seiner Abreise nichts von sich habe hören lassen; allein der Geschäfte und der Hin- und Herreisen seyen gar zu viele gewesen; doch hoffe er, vielleicht vor Ende dieses Monats schon wieder bey Ihnen in Hamburg zu seyn, da er Denenselben denn alles, was ihm indeß begegnet, mündlich erzählen wolle.

Der gute Mann hat sich wahrlich recht geschäftig für den armen Herrn Geheimerath gezeigt. Von hier reiste er nach Altenwedel ab, und wie ich äusserlich vernommen habe; so sind seine dortigen Ausrichtungen von gutem Erfolge begleitet gewesen. Ich glaube auch wohl, daß der Herr Baron von Rastitz jetzt zuweilen durch seine innern Empfindungen daran erinnert wird, daß es Zeit ist, ernsthaft sein eigenes Ich zu untersuchen. Sein, von manchen cörperlichen Leiden, besonders dem sehr schmerzhaften Podagra geplagter Körper, scheint ihm anzukündigen, daß er der Vollendung seiner Laufbahn nahe ist, und da pflegen denn doch die ernsthaften Rückerinnerungen an das vergangene Leben und die Gedanken an die bevorstehende Zukunft nicht auszubleiben.

Meine Frau und ich, wir werden nun auch immer älter und beschäftigen uns, wie es Pflicht ist, oft mit den Vorstellungen des nahen Todes, doch sehen wir, Gott sey Dank! unsrer Auflösung ohne knechtische Furcht entgegen.

Sehr hat es uns gefreuet, von dem Herrn Doctor so gute Zeugnisse von Ihrem Betragen zu erhalten. Ich habe, meine werthe Demoiselle! immer gehofft, daß Sie Ihre vorzüglichen Geistesgaben anwenden würden, Sich Wohlgefallen bey Gott und Menschen zu erwerben, und daß der goldene Spruch, den Tobias seinem Sohne mit auf den Weg gab, und den Ihr Herr Oheim Ihnen beym Abschiede an das Herz legte, *) nicht aus Ihrem Gedächtnisse weichen würde. Die schönen, frohen Jahre der Jugend eilen schnell dahin; aber die Erinnerung an dieselben erquickt und verjüngt uns im Alter, wenn wir sie unschuldsvoll verlebt haben. Welche schreckliche Scenen habe ich dagegen nicht oft in meinem Berufe Gelegenheit am Todtenbette

wahr-

*) Man sehe die funfzigste Seite im ersten Theile nach.

wahrzunehmen, wenn das geängstete Gewissen, in diesen entscheidenden Augenblicken, vor der Rechenschaft zittert, die es nun bald von der Anwendung seiner cörperlichen und geistigen Kräfte geben soll! Ach meine liebe Tochter! (Ich darf Sie ja wohl noch immer so nennen) was ich da sage, ist kein Handwerks-Geschwätz. Ich glaube vielmehr, daß man das nicht oft genug erinnern, nicht oft genug der Jugend zurufen kann: „Hüte „dich vor den fürchterlichen Folgen, die ein einziger leichtsinniger Schritt nach sich ziehn kann!"

Sie fordern von mir Nachrichten aus der hiesigen Gegend; aber Dieselben wissen ja, wie wenig bemerkenswerthes unter uns vorfällt. Es ist fast alles hier und in Engeleben noch auf den Fuß, wie Sie es verlassen haben. Das einzige Neue, was ich melden kann, ist grade nicht das Angenehmste. Der Amtsvogt Umbach nämlich hat, wie es scheint durch den unnützen Aufwand, den er gemacht, sich gezwungen gesehn, wegen eines großen Cassen-Defects, sich heimlich aus dem Staube zu machen. Er hat Frau und Kind verlassen; niemand weiß, wohin er seine Zuflucht genommen. Die Familie der Frau Amtsvögtinn

hat

hat immer Sorge getragen gehabt, daß von ihrem Vermögen nichts hat angegriffen werden dürfen, und so ist denn dieses gerettet; Auch hat man, aus Achtung für gedachte Familie, unterlassen, den Herrn Umbach mit Steckbriefen zu verfolgen. Das pflegt das traurige Ende von der Lebensart Derer zu seyn, die aus thörichter Eitelkeit oder Hang zum Wohlleben, über ihren Stand und über ihr Vermögen hinaus, verzehren, was nicht ihnen gehört. Mir ist es, wenn ich es sagen darf, lieb, werthgeschätzte Demoiselle! daß, durch Ihre Entfernung aus den hiesigen Gegenden, der Umgang ist abgebrochen worden, den Sie einige Zeit hindurch mit diesen Leuten hatten.

Die fälligen halbjährigen Zinsen von Dero kleinem Capitale habe ich gehoben und lege sie hier bey. *)

Mit Wiederholung meiner aufrichtigsten Wünsche und den Gesinnungen der vollkommensten Hochschätzung unterschreibe mich rc.

Zwey

*) Man sehe die 277ste Seite im zweyten Theile nach.

Zwey und zwanzigster Brief.

Von dem Herrn von Stallheim, an den Licentiaten Zierenitz.

den 13ten Januar, 1780.

Hochedelgebohrner Herr Lizenziat! Ich habe mir heute dergestald geärgert, daß kaum die Feder halten kann. Stellen Sie Sich vor, das infame Mensch, die Micke ist mit dem schwarzen Valentin, meinem Leibgutscher, uf und davon gegangen, und haben mir ansehnlich bestolen. Sie haben mich mitgenommen aus dem Schranke über einhundert Reichsthaler, schreibe Rthlr. 100 und aus der ledernen Hose den Geldbeutel, die vor dem Bette lag, alles an bahrer Minze, in lauter gerenderten Ducaten, und item sechs sülberne Leffel, darauf steht das alte adeliche Wappen von den Stallheims, und item eine Zocker-Dosen, mit dem Wappen der Fammilje von Krüpitz, die noch herührt von meiner Frau Großmutter selig, die war eine Krüpitz, und stampt die Fammilje wohl eigentlich her aus Bommern. und item die dicken sülbernen Sporren, die ich anhabe, wenn ich zur Statt fahre, und item

item die sülberne Rauchtobacks-Dose, worauf der Jäger eingegraben steht, mit dem Tobac, der darinn war, und fiel an Hembdern und Wäsche, was nicht einmal alle weiß, und die Kinder hat sie mich alle uf den Halß gelassen.

Nun, mein lieber Musche Zierenitz! bitte und verlange ich, daß Sie sogleich die Stöckbriefe expetiren. Darinn muß stehen, wie sie aussehn, und auch die Leffel et cetra. Die Leffel können niemand was helfen, weil das Wappen drauf steht, das kein Mensch füren darf, wer nicht von der Fammilje ist. Und so bald wir das Schandnickel haben, wollen wir sie lassen an den lichten Galgen aufhängen, und der schwarze Valentin soll neben sie bummeln, wobey ich in Eil verharre, Deroselben dienstwilliger ꝛc.

Drey und zwanzigster Brief.

Von den Banquier Schlaubach, an den Doctor Porr, in Hamburg.

***, den 26sten Januar, 1780.

Unsre Briefe, mein werthgeschätzter Herr Doctor! haben sich gekreuzt. Sobald ich hier die gewisse Nachricht erfuhr, daß man des Herrn von Mildenburg Pension einziehn würde, schrieb ich voll Bestürzung an Dieselben die wenigen Zeilen, die aber vermuthlich erst dann angekommen sind, als Sie Sich schon von Hamburg zu Ihrem Freunde auf den Weg gemacht hatten; denn ich bekam einige Tage nachher Ihre verbindliche Zuschrift, in welcher Sie mir Ihr gutes Vorhaben in Ansehung des Herrn Geheimenraths kund machten.

Möchte doch der Himmel Ihre edlen Absichten mit dem besten Erfolge crönen! In der That liegt mir diese Sache so sehr am Herzen, daß ich die Unbescheidenheit begehn muß, Sie dringend zu bitten, mich doch sobald als möglich aus der Ungewißheit darüber zu reissen. Ich

vermuthe, mein werthester Herr Doctor! daß Sie jetzt wieder in Hamburg sind, und addressire deswegen diesen Brief dahin.

Zugleich wage ich ein Anerbieten, das gewiß sehr aufrichtig aus meinem Herzen kömmt, und das ich Ihrer mir bekannten Klugheit empfehle. Ich vermuthe nämlich, daß der Herr von Mildenburg jetzt, seiner Pension beraubt und ohne anders Vermögen, in einiger Verlegenheit seyn wird. Processe kosten Geld, besonders in **; Die Vorsehung hat mich gesegnet und wird mich ferner segnen, wenn ich nicht vergesse, zu welchem Endzwecke sie uns das nichtige Geld anvertrauet. Ein Mann von des Herrn von Mildenburgs Character, Verstande und Herzen, verdient wohl, daß er, nach so manchen erlebten Wiederwärtigkeiten, in einem Alter, wo man sich nach Ruhe sehnt, gegen Nahrungssorgen geschützt sey. Ich darf mich aber nicht der Ehre seiner so genauen Freundschaft rühmen, daß ich es bey diesen Umständen wagen wollte, ihm meinen geringen Beystand anzubiethen; auch würde er sich vielleicht dadurch gekränkt fühlen. Können Sie aber, hochgeehrte-

ster Herr! Der Sie ihn länger kennen, die Sache so einleiten, daß er ein Capital, dessen Größe ich zu bestimmen Ihrer Ueberlegung anheimgebe, von mir annehme, etwa mit dem Versprechen, wenn er einmal zum rechtmäßigen Besitze des ihm jetzt vorenthaltnen Vermögens kömmt, es wieder zu bezahlen; so werden Sie mich ausnehmend verbinden. Oder finden Sie es thunlicher, ihn zu bewegen, daß er, bis zu ausgemachter Sache, jährlich sich eine mäßige Summe von mir vorstrecken lasse, und Sie wollen ihn dazu vermögen; so werden Sie mir ebenmäßig dadurch eine Wohlthat erzeigen. Aber um alles in der Welt legen Sie mir das nicht als eine Kühnheit, als eine Kaufmanns-Prahlerey aus! Ich weiß, Sie würden dasselbe, würden mehr als das thun, wenn Sie des elenden Bettels, des Geldes viel übrig hätten, versichre Sie aber, daß dies Anerbiethen mir, ohne alle Nebenabsichten, sehr von Herzen geht, daß ich es für Christenpflicht halte, ja! daß ich sogar als Kaufmann heimlich die Speculation mache, der Himmel werde mir von einem so gut angelegten Capitale auf andre Weise reiche Zinsen schenken.

Die Wege der Vorsehung sind dunkel und verwickelt; Das Schicksal des Herrn von Braunfeld ist entschieden; Der Herzog, der vermuthlich gesehn hat, daß der Proceß in Wetzlar nachtheilig für ihn ausfallen, und daß man in Teutschland laut über seine Ungerechtigkeit schreyen würde, hat sich mit ihm verglichen, giebt ihm, ohne ihm jedoch sein confiscirtes Vermögen wieder auszuliefern, lebenslang eine Pension, die er aber auswärts verzehren muß. Wie ich höre, ist der Herr von Braunfeld, sobald diese Sache in Wetzlar abgeschlossen war, von da in die Pfalz gegangen, wo er in einem kleinen Städtchen mit seiner unglücklichen Tochter, die wohl nicht lange mehr auf der Welt seyn wird, unbekannt leben will. Gewiß hat unsers Herrn von Mildenburgs Verwendung nicht wenig dazu beygetragen, daß diese Sache eine solche Wendung genommen hat — Sonderbar! der edle Mann, der seinem ehemaligen Feinde aus der Noth hilft, verliehrt für diese gute Handlung seine Pension; Der Schelm, den er gerettet, erhält sie; und der (unter uns gesagt noch ärgere Schelm,) der Beyde gestürzt hat, Beyde, denen er sein Glück und alles zu verdanken hat, lebt in Glanz, Ue-

berfluß und Ehre! — Man muß hier demüthig schweigen, und nicht ergründen wollen, was wir kurzsichtigen Sterblichen nie ergründen können.

Und doch giebt uns die Vorsehung auch hier schon einen Fingerzeig, daß wir selbst uns von ihrer Gerechtigkeit in dieser Welt überzeugen können. Was hilft einem eigennützigen ehrgeizigen, dabey in seinem Innern unruhigen und in seinen häuslichen Verhältnissen unglücklichen Manne, wie der Herr von Braunfeld ist, eine kleine Pension, die er, verlassen von allen Menschen, in einem unbekannten Winkel verzehren muß? Was fehlt hingegen dem Herrn von Mildenburg, wenn er sich von allen Leidenschaften losmachen, und aufrichtig genug gegen sich selber seyn will, zu bekennen, daß doch manche seiner Wiederwärtigkeiten ihren ersten Ursprung kleinen unvorsichtigen Schritten von seiner Seite zu danken haben — was fehlt ihm? Hat er nicht das eigne Bewusstseyn der Redlichkeit vor sich? Werden seine Freunde ihn Mangel leiden lassen? Und braucht er sich zu schämen, eine Zeitlang Unterstüzung von Diesen anzunehmen, da er doch gewiß früh oder spät zu dem Besitze

eines

eines nicht unbeträchtlichen Vermögens kommen wird, und dann im Stande ist, ihnen die kleinen Vorschüsse zu erstatten?

Was aber den Herrn von Herbrand betrifft; so scheint die Strafe Seiner schon nahe zu warten, obgleich von einer andern Seite. Er war in ein gewisses Fräulein von Sichenstein vergafft, und hat Diese, wie Sie es vielleicht wissen, vor einem halben Jahre geheyrathet. Das Fräulein ist Hofdame gewesen, und nach dem Zeugnisse aller Derer, die sie kennen, ein äusserst coquettes, verschwendrisches und bösartiges Frauenzimmer. Auch macht sie dem Herrn von Herbrand schon eine Hölle auf Erden. Sie sehen sich fast gar nicht mehr; Jeder geht seinen eignen Gang, und sie hat sich einen Liebhaber angeschafft, der nicht von ihrer Seite weicht; Es haben sich eine Menge Gläubiger gemeldet, denen sie von ihrem Hofdamen-Stande her schuldig ist; der Herr Gemahl will sich nicht auf Bezahlung dieser Schulden einlassen, kann es auch nicht wohl, da er, ausser seinem Gehalte, gar kein Vermögen besitzt. Hierzu kömmt, daß die Maitresse des Herzogs, seit der Verheyrathung des Herrn

von Herbrand, die vermuthlich ohne ihre Einwilligung geschehen ist, da sie immer, ich weiß nicht warum, einen Wiederwillen gegen das Fräulein von Sichenstein gehegt hat, daß, sage ich, diese Dame nun äusserst kalt gegen ihn geworden ist, welches leicht auch bey dem Herzoge seinen Sturz bewürken könnte.

Ja! es geht jezt ziemlich bunt an unserm Hofe her. Der einzige Mann, der durch sein vorsichtiges Betragen, mitten unter diesen Unruhen, unangefochten seinen Gang fortgeht und sich durch den edelsten Charackter allgemeine Achtung von allen Partheyen erwirbt, ist der Herr von Eberbach.*) Auch er hat sich kürzlich vermählt, und zwar nach einer sehr glücklichen Wahl. Es heisst, er werde als adlicher Beamter nach Bornfeld kommen, wo er auf alle Weise sichrer und besser an seinem Platze steht, als hier am Hofe.

Noch einer Person muß ich Erwähnung thun, die in unsers Herrn von Mildenburg Geschichte

*) Dessen im 6ten Briefe des zweyten und im 15ten Briefe dieses dritten Theils Erwähnung geschieht.

schichte keine unwichtige Rolle gespielt hat, und dessen gegenwärtiges Schicksal dasjenige bestätigt, was ich vorhin von der Bestrafung böser Menschen in dieser Welt gesagt habe. Ich rede nämlich von den berühmten Monsieur Prévillière, der, wie Sie, werthgeschätzter Herr Doctor! wissen, in die Dienste des Herrn von Braunfeld getreten war. Als Dieser seine politische Laufbahn geendigt hatte, befand sich sein Cammerdiener abermals ohne Brod. Er trug sich verschiednen Herrschaften an, wurde aber zurückgewiesen. In dieser Verlegenheit griff er nach einem andern Nahrungszweige, und fieng an, mit einigen hiesigen Krämern in Gemeinschaft, heimlich Conterbande in das Land zu führen. Er wurde ertappt; Jene zogen sich aus dem Handel heraus, und er kam auf vier Wochen in das Erziehungs-Institut für erwachsene Personen, in das Zuchthaus. Nachher trieb er sich als Lehn-Lakaye umher, und bediente unter andern zwey italienische Kaufleute. Diese vermissten auf einmal eine Brieftasche, in welcher für achttausend Thaler Wechsel auf Bremen befindlich waren. Der Verdacht fiel auf Monsieur Prévillière, und er wurde ergriffen, als er eben

sich

sich auf den Weg nach Bremen machte, um dort das Geld einzucassiren. Die Maitresse, welche den Italienern zeigen wollte, daß sie ihren mächtigen Einfluß anzuwenden verstünde, um ihren Landesleuten Gerechtigkeit und Genugthuung zu verschaffen, trieb die Sache so ernstlich, daß jetzt Monsieur Prévillière, auf unbestimmte Zeit, die Ehre erhalten hat, täglich an einen Karren geschlossen, in den Festungswerken sich eine gesunde Bewegung zu machen.

Nun, mein hochgeehrtester Herr Doctor! ist es wohl Zeit, meinen Brief zu schliessen. Ich bitte inständigst um baldige Antwort auf die obigen Puncte, und versichre, daß ich sehr aufrichtig bin und immer seyn werde ꝛc.

Vier und zwanzigster Brief.

Von dem Verwalter Nelke, an den Herrn Obristen von Steinbach, in Carlsruhe.

Steinbach, den 25sten Januar, 1780.

Ew. Gnaden haben zwar dem alten Spaßvogel Nelke befohlen, daß er, ausser seinen monatlichen pflichtschuldigen Berichten, mit seinen Briefen zu Hause bleiben sollte; allein diesmal muß der alte Nelke eine Ausnahme machen, und zwar, wie unser hochweiser Herr Justitziarius sagt — Nein, gnädiger Herr! mit dem Gerichtshalter halte ich es nicht lange mehr aus. Allen Respect vor der hohen Obrigkeit; aber wenn es gestern nicht in Ew. Gnaden Schlosse gewesen wäre; so hätte ich ihm seine Ziegenhaar-Perücke frisiren wollen, daß er — Stellen Ew. Gnaden Sich nur hochgeneigt vor — Doch davon werde in meinem nächsten pflichtschuldigen Berichte den ganzen Vorgang erzählen. Jedem das Seinige; aber der alte Nelke ist nicht so dumm, wie er aussieht.

Und also, damit ich mich, wie unser Herr Pastor sagt — Von dem Herrn Pastor hätte ich wohl auch ein Wörtchen zu reden; damit ich aber nicht, wie er zu sagen pflegt, von dem Gegenstande meines Textes mich entferne; so unterstehe ich mich heute, deswegen eine Ausnahme a Regulo zu machen, pro primo (das ist nämlich, wie der Justitziarius spricht) um meinen devotesten Glückwunsch zu Ew. Gnaden hohem Avancement Hochdenenselben submiß zu Füßen zu legen. Gelt, gnäd'ger Herr! der alte Nelke wusste es wohl und sagte es wohl, daß es ihm in seinem grauen Alter nicht so gut werden würde, seinen lieben gnädigen Herrn ruhig in Steinbach leben zu sehn? Das Landleben, das sagte ich gleich, das ist leider! der Vornehmen ihre Sache nicht. Ach! und es sind die schönen Güter, und wo man doch zu befehlen hat und frey ist und alles voll auf da ist, was nur das Herz erquickt! Aber es hat so nicht seyn sollen. Wie stünde es nun, wenn Ew. Gnaden den alten ehrlichen Nelke (aber nicht, daß ich mich rühmen mögte!) nicht zum Verwalter, und die gute, brave Jungfer Pickmann, die immer über ihre schwarze Mütze vexirt wird, nicht zur Haushäl-

terinn

terinn hätten? so gienge denn doch wohl, in Abwesenheit der gnädigen Herrschaft, die Hälfte durch die Finger. Pro secundo, so habe nicht verfehlen wollen, schuldigst und unterthänig zu rapportiren, in wie fern den hohen Befehl in Ansehung des Herrn Geheimenraths von Mildenburg befolgt, obgleich der Herr Doctor Porr mich versichert hat, er werde davon zu seiner Zeit Ew. Gnaden die umständlichste Nachricht geben und auch nicht vergessen, Erwähnung zu thun, wie der alte Nelke bey der Hand gewesen und alles proper und auf's Beste zum Empfange des armen fremden Herrn eingerichtet gehabt. Dieser Doctor Porr aber ist ein sehr honetter und geschickter Mann für Menschen und Vieh. Waldmann hatte salva venia die Hunde-Krankheit; den hat er mit einer einzigen Pille von Butter und für einen Kreuzer weisses Nießwurz von Grund aus curirt.

Also will nur, um nicht zu weitläuftig zu werden, das Hauptsächlichste anführen. Gleich nach Empfang der gnädigen Ordre ließ sogleich die grüne Eck-Stube und Cammer durchaus renoviren und putzen; Aber, mein Gott! da

sah es aus! Da hat der Justitziarius seine Perücken gepudert, als er noch neben an loschirte, und das hat niemand gewusst, war also niemand hingekommen. Auch ließ das Bette zurechtmachen, wie es sich für einen vornehmen kranken Herrn schickt. Für die Bedienten musste der Justitziarius das eine Zimmer hergeben, das er gar nicht braucht; aber da gab es ein Allo, und darüber kamen wir erst gestern noch recht an einander, wie diesen Vorfall in meinem pflichtschuldigen Berichte aus einander setzen werde, denn er wird wohl auch schreiben, denn es ärgert ihn eigentlich, daß er seine Perücken nicht mehr in der gnädigen Herrschaft Visiten-Zimmern, pudern darf.

Der Herr Geheimerath von Mildenburg haben zwey Bedienten, oder vielmehr anderthalb. Der Große ist ein stiller, guter Mensch, der Kleine ein Erz-Spitzbube; aber es geschieht ihm nichts zu leide, solange es nicht zu arg wird. Der gute Herr weiß das nicht, soll es auch nicht erfahren, damit er sich nicht ärgere.

Die Zimmer ließ drey Tage vorher recht durchheizen und durchräuchern. In Summa!

ich

ich weiß doch, daß der Doctor gesagt hat: Der Verwalter des gnädigen Herrn Obristen von Steinbach ist ein ehrlicher Mann und macht seiner Herrschaft Ehre.

Es war auch für Wildbrett gesorgt; das hatte ich mir recht ausgedacht; aber das durfte der arme Herr nicht essen, und zu dem Herrn Pastor schickte ich und ließ bitten um einige geistliche Bücher, die wollte ich vor sein Bette auf den Nachttisch legen, und darüber gerieth mit dem Pastor in Streit, der ließ erst sagen: er hätte nichts Neues. Da ließ ich ihm sagen: Gottes Wort sey immer neu, und da — Doch das alles werde in meinem pflichtschuldigen Berichte unterthänig anzeigen. Endlich schickte er: „Neumeisters, Predigers in Hamburg, geist„liche Bibliothek.“ Da sagte nachher der Doctor: das Buch sey eine alte, alberne Postille, auch seyen der Herr Geheimerath chatolisch. Schade um den Herrn! aber ich denke, man kann in jeder Religion selig werden, und der alte Nelke hatte es gut gemeint.

Als nun der arme Herr ankam; da hatte vorher die Bestellung gemacht, das mir's der

Postmeister in Grünau vorher meldete und ihn ein bischen mit den Pferden aufhielt, und da stand der alte Nelke schon mit der Jungfer Pickmann unten an der Thür und hatte den rothen plüschnen Rock an, den Ew. Gnaden mir zu schenken die Gnade gehabt haben, und da redete sie sogleich an, und führte sie hinauf, und fragte, ob noch etwas zu Befehl wäre. Der arme Herr sah elend aus und war niedergeschlagen, doch aber freundlich. Die Thränen standen ihm in den Augen; so rührte es ihn, glaube ich, daß wir alles so sorgfältig eingerichtet hatten.

Das Uebrige wird der Herr Doctor wohl gemeldet haben, oder noch melden; aber als nun Dieser vor acht Tagen wieder abgereist war; da fieng an, täglich ein Paar Stunden dem armen Herrn Gesellschaft zu leisten, und sorge seit der Zeit immer für alles, und habe, ohne mich zu rühmen, aller Orten die Augen, und die Jungfer Pickmann auch.

Mit der Gesundheit des Herrn Geheimenraths ist es so auf und ab; doch sind sie nicht bettlägrich, gehen im Zimmer herum, und machen

chen sich immer etwas zu thun. Stellen Sich Ew. Gnaden vor! den kleinen Bedienten informiren sie selbst, im Schreiben, Rechnen und Lesen. Das ist doch viel für einen Cavalier von dem Stande. Indessen geht die Zeit darüber hin; denn der alte Nelke weiß doch nicht viel auszudenken, was so einen Herrn verlustiren könnte. Auch schreiben der Herr von Mildenburg viel, und haben Bücher mitgebracht. In Summa! so viel es im Winter, auf dem Lande angeht, für jemand der sich nicht mit der Jagd abgeben kann, hoffe ich, daß der Herr Geheimerath keine Langeweile haben sollen, und ich denke auch, sie werden, wenn Ew. Gnaden Briefe von ihnen bekommen, von uns Beyden, mir und der Haushälterinn, alles Gute zu melden haben. Doch ist das meine verfluchte Schuldigkeit, wie der Jäger zu sagen pflegt.

Der Herr Pastor ist noch nicht ein einzigmal da gewesen. Er mag auch nur wegbleiben, mit seinen alten Postillen! Gestern liessen der Herr Geheimerath den Schulmeister Brüllhorn holen, und waren sehr höflich gegen ihn, und baten ihn um ein Clavier zu leyhen, denn der kleine

Bediente soll nun auch Music von ihnen selber lernen; aber ich sage es immer, es ist ein böser Bube, und wird am Ende die Mühe alle verlohren seyn. Allein der schäbichte Schulmeister, mit Respect zu sagen, hat nicht einmal ein Clavier. Ja! was weiß der von Clavier? Er weiß mit nichts umzugehn, als mit dem so genannten Bakel, und will denn doch immer Herr Cantor heissen. Da habe ich nun, unter anhoffender gnädiger Approbation, in die Stadt geschickt, zu dem Senator Rabe. Der hat zwey große Töchter, die spielen und singen gar gewaltig — Das sind die, wovon ich neulich unterthänig berichtete, die die Officiers so gern leiden mögen. Sie spielen auch nach Noten und so ferner, und habe in Ew. Gnaden hohem Namen bitten lassen uns ein Clavier zu verschaffen. Er hat es auch versprochen, und soll ich es morgen abholen lassen.

Medicin brauchen der Herr Geheimerath wenig; der Herr Doctor ist ein ganz andrer Mann, als unser Physicus Puhnhardt, und ist nicht für die viele Quacksalberey. Er hat aber doch einige Recepte hier gelassen, und die soll, so oft es nöthig ist, der alte Curth in die Stadt tragen.

Dies

Dies alles habe Ew. Gnaden unterthänigst melden sollen, und weiß doch, Hochdieselben werden sagen: Diesmal hat der alte Narr seine Sachen gescheut eingerichtet; womit in tiefschuldigstem Respecte ersterbe rc.

Fünf und zwanzigster Brief.

Von dem Doctor Porr, an die Frau von Steinbach, in Carlsruhe.

Hamburg, den 31sten Januar, 1780.

Ew. Gnaden werden meine beyden kurzen Briefe zu ihrer Zeit richtig erhalten haben; auch hat mir Ihr alter ehrlicher Verwalter in Steinbach versprechen müssen, Ew. Gnaden, gleich nach meiner Abreise von da, einen weitläuftigen Bericht zu erstatten. Da ich auf diese Weise überzeugt seyn konnte, daß Sie beyderseits in Ansehung des Schicksals unsers Mildenburgs ein wenig beruhigt seyn würden; so habe ich die ausführliche Erzählung alles dessen, was vorgegangen ist, bis zu meiner Rückkunft hierher und bis zu gänzlicher Entwicklung der Sache versparen wollen; Jetzt ist es mein erstes Geschäfte, diese angenehme Pflicht zu erfüllen.

Ich reiste vor zwey Monaten von hier ab; Ein kleiner Unfall, der meinen Reisewagen betraf, an dem die Hinteraxe brach, verursachte, daß ich erst den 29sten November nach ** kam.

Un-

Unterwegens hatte ich mir einen Plan ausgedacht, zu welchem mit das gehörte, daß man in der Stadt nicht gleich wissen sollte, daß ich Mildenburgs Freund wäre und in seinen Angelegenheiten dahinkäme; Deswegen hatte ich es so eingerichtet, daß ich in das Thor fuhr, als es schon dunkel war. Ich ließ mir einen Gasthof zeigen, der, wie ich wusste, nicht weit von unsers Freundes Wohnung entfernt seyn konnte; Mein Herz schlug vor zärtlicher Ungeduld, ihn zu sehn, oder wenigstens zu erfahren, wie es ihm gienge; doch bemeisterte ich mich, fragte bey niemand im Hause nach ihm, sondern machte sogleich Anstalt zu Ausführung meines Plans, kleidete mich an, und ließ mich zu dem Leib-Medicus Fahldorf führen. Ich kannte diesen, obgleich nicht von Person, dennoch durch Briefwechsel und Ruf, als einen geschickten redlichen, dienstfertigen und verschwiegnen Mann; Also, und da ich übrigens in ** durchaus fremd war, und mir doch Einen Bundesgenossen verschaffen musste, beschloß ich, mich ihm ohne Rückhalt zu eröfnen. Ich zweifelte nicht daran, daß er meine guten Absichten befördern würde und auch könnte, um so mehr, da er Mildenburgs Arzt

war,

war, und zugleich alle Hof- und Stadt-Verbindungen kannte. Von ihm konnte ich daher sogleich die genaueste Nachricht von den Umständen meines Freundes erhalten, und er durfte mich, ohne Aufsehn zu erregen, unter dem Namen eines fremden Arztes und seines Bekannten, zu dem Kranken hinführen.

Diese Hoffnung trog mich nicht; Herr Fahldorf war zu Hause, empfieng mich liebreich, war zu allem bereit, und gieng mit mir sogleich in Mildenburgs Wohnung.

Ach, gnädige Frau! welch' eine Scene war das für mich! — Ihnen, die Sie das Gefühl der zärtlichsten Freundschaft kennen, brauche ich sie nicht zu schildern — Ich stand lange sprachlos, die Augen voll Thränen, neben seinem Sessel, (denn er lag nicht im Bette) hielt seine Hand in der meinigen, und heftete meine Blicke auf ihn. In gefährlichen Umständen, was seinen Cörper betrifft, fand ich ihn nicht; allein der mannigfaltige Kummer, der an seinem Herzen nagt, lässt mich doch leider! befürchten, daß ein schleichendes Fieber ihn nach und nach aufzehren

wird,

wird, wenn die Vorsehung nicht bald auf irgend eine Weise ihm heitere Tage schenkt. Sehr matt und abgezehrt war er denn auch, und ich sah bald, daß es bey den Umständen nicht möglich gewesen seyn würde, ihn vor dem Frühlinge die weite Reise nach Hamburg antreten zu lassen.

Nun that ich, gemeinschaftlich mit dem Leibmedicus, alles, was ich konnte, um ihm Muth und Hofnung einzusprechen, und legte ihm meinen Plan vor, dessen Uebersicht seinen Augen wieder einiges Feuer gab. Er versuchte es, freundlich zu lächeln, vergoß dann ein Paar Thränen der dankbaren Rührung, und drückte mir zärtlich die Hand. „Und wenn ich" so beschloß ich meinen Antrag „wenn ich hier Deinen „Herrn Richtern werde die Köpfe zurechtgesetzt „haben; dann führe ich Dich auf's Land, wo Du „den Winter zwar ein wenig einsam, aber „doch ruhig, bey der sorgsamsten Pflege und „auf dem Grund und Boden Deiner Freundinn und Deines Freundes, hinbringen wirst. „Indeß reise ich zu Rastitz, und hafte dafür, „daß ich einen Vergleich zu Stande bringen will, „der Dich von allen Nahrungssorgen befreyn

„soll.

„soll. Die wenigen Winter-Monate verstreichen bald. Im Frühjahre reisen wir nach „Carlsruhe. Das dortige milde Clima und die „Gesellschaft der lieben Steinbachs wird Dir „Leib und Seele stärken; und dort wollen wir „einen Plan für die Zukunft entwerfen, durch „welchen keine Chicane einen Querstrich soll ma„chen können."

Um den ersten Theil dieses Entwurfs auszuführen, war es nöthig, daß ich vorerst nicht wieder zu Mildenburg gienge. Wir sahen uns also in den folgenden acht Tagen gar nicht, wechselten aber Briefe durch unsern würdigen Fahldorf; Schon am andern Morgen aber fieng ich meine Verhandlungen folgendermaßen an.

Der Fürst von **, der, wie fast alle Fürsten, eine Menge guter Dinge wünscht, aber wenig Gutes ausführt, weil es ihm selber an Festigkeit und Scharfsinn fehlt, und er von Menschen umgeben ist, die sich einander unaufhörlich entgegenarbeiten, so daß Einer immer niederreisst, was der Andre zu bauen anfängt, um ihm nicht die Ehre der Erfindung und Ausführung

zu lassen; dieser Fürst hat doch kürzlich eine vortrefliche Einrichtung, die das Medicinalwesen betrifft, in der Residenz und im ganzen Lande gemacht, indem er Provinzial-Aerzte angestellt, Schulen für Wundärzte und Hebammen gestiftet, eine neue Medicinal-Ordnung, ein Collegium medicum und dergleichen errichtet und dazu ansehnliche Fonds angewiesen hat. Ew. Gnaden werden leicht begreifen, daß der Leibmedicus die Triebfeder von diesem allen ist; Man hat ihn dies in Ruhe durchsetzen lassen, weil der gute Mann übrigens ohne Forderungen ist, und sich in keine Händel mischt. Die Herrn Minister und Günstlinge erlauben ihrem Sultan gern dies, von Ungefehr nützliche Spielwerk, wodurch seine Aufmerksamkeit von andern Gegenständen abgeleitet wird, und sie volle Macht über Ehre und Vermögen der Unterthanen behalten. Er aber reitet dies Steckenpferd mit einer solchen Liebhaberey, daß man glauben sollte, er würde sein ganzes Land zu einer Academie für Aerzte und Wundärzte umschaffen — Man sieht daraus, wie leicht es seyn würde, manche sonst schwache Fürsten, zu guten Unternehmungen in Thätigkeit zu setzen, wenn Die, welche ihre Rathgeber

der sind, nicht ihren Vortheil dabey fänden, sie unthätig zu erhalten. Wahrlich thun die Großen der Erde das mehrste Gute und Böse nur aus Langerweile, um die Zeit zu vertreiben. Man wirft ihnen einen Ball hin, und sie spielen damit; Es ist fast einerley, ob dieser Ball Jagd, oder Schauspielkunst, oder Landwirthschaft, oder Erziehungswesen, oder Soldaterey, oder Gelehrsamkeit, oder Gesetzgebung, oder Wollust, oder was es sonst ist — Sie greifen nach Allem — Wehe dem Mentor, der dem Kinde, statt der Bilderbibel, ein Scheermesser in die Hand giebt!

Diese Vorliebe des Fürsten von ** nun, vor alles, was Aerzte und Arzeneykunst betrifft, verschafte mir den Zutritt zu ihm; und als ihm Fahldorf sagte: „ich habe etwas in dem Fache „geschrieben, das Kennern gefallen hätte, und „nun sey ich hierher gekommen, um die vortref„lichen neuen Anstalten zu sehn, die Sr. Durch„laucht gestiftet hätten" war dies hinlänglich, mir von ihm eine gnädige Aufnahme und ein Paar Privat-Audienzen zu verschaffen. Ich bedurfte aber des Gewichts, welches ich hierdurch

durch bekam, um, bey meinen nachherigen Unterhandlungen, für einen Mann zu gelten, der allenfalls, wenn man es ihm zu bunt machte, den Weg unmittelbar zum Landesherrn zu finden wüsste.

Nachdem ich so weit die Sache eingeleitet hatte, kam es nun darauf an, ein Wörtchen mit den Herrn von der Regierung zu reden. Ich erfuhr, daß die Mitglieder derselben, Einen ausgenommen, theils unwissende, theils nachlässige, kraftlose Menschen wären, die sich von diesem Einen bey der Nase führen liessen — Und dieser Eine war denn der Herr Geheime-Referendar Voldorn, in dessen Händen auch Mildenburgs Proceß war.

Schon längst vor meiner Abreise, als ich den Namen Voldorn bey Gelegenheit dieses Processes nennen hörte, erinnerte ich mich, daß ich mit ihm in Leipzig studiert hatte, wo er damals keine sehr glänzende Rolle spielte, sondern von einigen lustigen Köpfen, seiner lächerlichen, gedrehten Manieren wegen, aufgezogen wurde, und wohl niemand, vermuthlich er selbst nicht,

sich's träumen ließ, daß er je irgendwo eine bedeutende Rolle spielen würde. Es kam mir indessen diese alte Bekanntschaft zu Statten, um ihn, unter dem Titel eines Universitäts-Freundes und Dutzbruders, zu besuchen; und ich war sicher, daß er sich meines Umgangs nicht schämen würde, weil er gewiß durch seine Ausspäher sogleich erfahren hatte, daß ich zweymal stundenlang in dem Cabinette des Fürsten gewesen war.

Indessen hatte ich mich, so genau als möglich, nach allen seinen Verhältnissen und Verbindungen unter der Hand erkundigt. Ich erfuhr, daß der Narr durch einen abgeschmackten Aufwand seine Vermögens-Umstände sehr zerrüttete, und daß ein gewisser Jude, Benjamin Meyer genannt, *) sein Mäkler wäre, und ihm von Zeit zu Zeit Capitalien verschaffte, welche gewöhnlich, auf die Gefahr sie nie wieder zu erhalten, von solchen Leuten hergeschossen würden, die etwas bey der Regierung zu suchen hätten, wodurch also freylich die heilige Justitz mit

*) Man sehe den 12ten Brief, in diesem Theile nach!

mit der Goldwage des Juden Benjamin abgewogen würde.

So sehr ich nun alles, was schiefe Wege, Bestechungen und dergleichen genannt werden kann, hasse; so gestehe ich doch, daß die Verlegenheit, darinn unser Freund sich befand, mich hätte verleiten können, meinen Grundsätzen zuwieder zu handeln, wenn nicht das Glück meiner guten Absicht einen andern Ausweg gezeigt hätte. Durch einen Zufall nämlich erfuhr ich zugleich, daß dieser Jude auch mit dem Advocaten des alten Rastitz in Verbindung stünde; und dies leitete mich natürlicherweise auf die Vermuthung, daß vielleicht durch diesen Weg der Herr Referent gewonnen seyn mögte.

Auf diese Voraussetzung nun bauete ich den Entschluß zu einem sehr kühnen Schritte. Ich ließ den Juden zu mir rufen, und fuhr ihn, sobald er in mein Zimmer trat, hart an: „Weiß „Er wohl, Patron!" sagte ich „daß ich hierherkomme, um einem Schwätzer, wie Er ist, „das Maul zu stopfen? Hat ihm nicht der Advocat Greifer ausdrücklich verbothen, keinem

„Menschen ein Wort von dem Capitale zu sa„gen, das er in seinem Namen dem Herrn Ge„heimen-Referendar Voldorn hat vorstrecken „müssen? Und dennoch hat er nicht geschwie„gen, und nun weiß es der Herr von Milden„burg; bald wird es in der ganzen Stadt rucht„bar werden, und Er denkt nicht, was für Fol„gen das für den Herrn Geheimen-Referendar, „für den Advocaten und für Ihn selber haben „kann!"

Der Jude gerieth in nicht geringe Angst; Meine dreiste Anrede hatte ihn überrascht; Ich ließ ihm nicht die Zeit, sich zu besinnen, sonst hätte er vielleicht sich gestellt, als wisse er von keinem Capitale. So aber betheuerte er: „er „habe niemand nichts von den zweytausend Tha„lern" (auf diese Weise erfuhr ich auch, wie hoch sich die Summe belief) „gesagt; Das „könne er beschwören; Der Advocat Greifer" meinte er „müsse selbst nicht reinen Mund ge„halten haben. Er besorge so manche Geschäfte „von der Art, und habe, Gott sey Dank! schwei„gen gelernt."

Ich

Ich kann Ew. Gnaden nicht beschreiben, wie sehr ich mich freuete, als mir diese List gelang. Ich war aber vorsichtig genug gewesen, in das Nebenzimmer, dessen Thüre ich nur angeschoben ließ, damit man darinn alles hören konnte, was wir sprachen, einen Notarius hinzupflanzen, und Mildenburgs Advocat und ein ehrlicher Bürger aus der Stadt, den Dieser mitgebracht hatte, waren als Zeugen, bey demselben. Nachdem ich auf eine feine Art veranlasst hatte, daß Benjamin noch ein paarmal seine Aussage, nebst Benennung der Summe und der Personen, wiederholen musste; sagte ich ihm noch: „Nun! das freuet mich; Er hat „mich von einer großen Angst befreyet. Erzähle Er nur niemand, was zwischen uns vorgegangen ist! der Herr Geheime-Referendar „weiß nichts von dem Geschwätze, soll auch „nichts davon erfahren; es mögte ihm Unruhe „machen." — Und darauf entließ ich den Juden und lachte herzlich hinterher, darüber, daß mein Streich mir so gut gelungen war.

Daß der Jude mit dem Advocaten Greifer darüber reden würde, das vermuthete ich

wohl; allein das hatte nichts auf sich, denn Dieser wusste ja nicht, wer ich war, wusste nicht, daß ich mit Mildenburg in Verbindung stand, und musste mich vielmehr für Voldorns Freund halten.

Zu diesem wichtigen Manne gieng ich dann noch an demselben Tage, gleich nach Tische. Ich ließ mich melden, wurde angenommen und fand das kleine, falsch grinzende Kerlchen noch mit einer großen Gesellschaft an der Tafel sitzend. Er glühete von Wein und Behaglichkeit; Man setzte mir einen Stuhl neben ihn, und als ich unsre alte Bekanntschaft auf das Freundlichste erneuert, und je einmal, als wie von Ungefehr, ein Wörtchen von meinen Unterredungen mit dem Fürsten hatte einfliessen lassen, waren wir bald auf einen recht vertraulichen Fuß zusammen gekommen, und hatten die alte Brüderschaft erneuert. Ich bat ihn dann, mir eine Stunde zu bestimmen, in welcher ich ihn allein sprechen könnte, und wurde von ihm auf den folgenden Morgen bestellt.

Das war nun der Zeitpunct, wo sich's entscheiden musste, ob mein Vorhaben mir gelin-

gen sollte, oder nicht. Ich machte keine lange Vorrede. „Du erräthst wohl nicht, mein lie„ber Voldorn!“ sagte ich, als ich mich neben ihn hingesetzt hatte „warum ich eigentlich heute „zu Dir komme? Ich erscheine als Supplicant; „Des Herrn von Mildenburg Proceß gegen den „alten Rastitz ist in Deinen Händen.“ — Hier verbreitete sich ein feyerlicher Ernst über sein Gesicht — „Mildenburg ist mein Freund; aber „ich kann es ihm nicht verzeyhn, daß er sich nicht „gleich Anfangs an Dich gewendet, sondern ei„nen Prinzen mit in das Spiel gemengt hat. „Indessen musst Du ihm diese kleine Unvorsich„tigkeit zu gut halten; Er ist übrigens gewiß „ein redlicher und dankbarer Mann. Daß aber „sein Proceß so lange liegen, und Rastitz unter„dessen in dem höchst unrechtmäßigen Besitze „des Vermögens der kleinen Tochter Milden„burgs bleibt; das hat ihn erbittert. Er hat „geforscht und gekundschaftet, und endlich erfah„ren, daß sein Schwiegervater Dir durch die „dritte Hand ein Capital von zweytausend Tha„lern vorgestreckt hat.“ — Herr Voldorn wollte hier eine ungnädige Miene annehmen und mich unterbrechen; ich aber ließ mich nicht irre ma-

 chen

chen, sondern fuhr fort — „der Jude Benja-
„min selbst hat dies freywillig, vor Notarien
und Zeugen, ausgesagt" — Voldorn entfärbte
sich — „und nun giebt Dir Mildenburg
„Schuld, Du habest, um jenes Capital nicht
„so bald wiederbezahlen zu dürfen, den Proceß
„aufgehalten. Ich kenne Dich als einen redli-
„chen Mann; aber der Schein ist nun einmal
„gegen Dich, und wenn etwa Mildenburg Ge-
„legenheit fände, die Aussage des Juden und
„vielleicht noch andre Verleumdungen, die über
„Dich in der Stadt umherlaufen, durch gute
„Freunde" (Ich legte einiges Gewicht auf diese
Worte) „dem Fürsten kund werden zu lassen;
„oder gar, wenn das nicht helfen wollte, es öf-
„fentlich drucken liesse; siehst Du, mein lieber,
„alter Freund! so könntest Du doch Verdruß
„davon haben. Deswegen habe ich, bey Gele-
„genheit, da ich doch grade hier anwesend bin,
„gedacht, ich wollte mich ins Mittel schlagen;
„und also, um Dich, bey Deinen überhäuften
„Geschäften, nicht lange aufzuhalten; so höre
„meinen Vorschlag! Du musst Dich, Deines
„Rufs wegen, von allen Verbindlichkeiten ge-
„gen den alten Rastitz und den plauderhaften

„Ju-

„Juden losmachen, musst ihnen sogleich die „zweytausend Thaler wiedergeben, und dabey „schreiben: Da Du im Begriff seyst, den Pro„ceß in Arbeit zu nehmen; so laufe es gegen „Deine Pflichten, dies Capital länger in Händen „zu haben, indem man glauben könnte, es ge„höre zu den Mildenburgischen Geldern. Die „zweytausend Thaler ist Mildenburg bereit, Dir „auf unbestimmte Zeit vorzuschiessen, und noch „tausend überhin — Denn es ist nicht billig, „daß ein Mann von Deinen Verdiensten in „Geld-Verlegenheit sey." — Hier erheiterte sich nach und nach das edle Voldornsche Gesicht — „Dafür verlangt mein Freund nichts, als daß „Du binnen acht Tagen aus der Sache referi„rest, und zwar nach Pflicht und Gewissen. „Bey dem ersten Blicke, den Du in die Acten „wirfst, wird Dir's in die Augen fallen, daß „Rastitz verurtheilt werden muß, forderſamst „seine vermeintlichen Gegenforderungen zu spe„cificiren, und daß, wenn diese gehörig liquidirt, „anerkannt, oder etwa moderirt seyn werden, „er das Vermögen, worauf er nicht das gering„ste Recht hat, herausgeben muß. Unterdessen „aber ist nichts billiger, als daß meinem Freun-

„de, zum Unterhalte seiner Tochter, sogleich eine
„Competenz ausgesetzt werde.“

Mein Antrag hatte die erwünschte Würkung, und war von allen Folgen begleitet, die ich davon hoffen durfte. In dieser Voraussetzung hatte ich schon früh Morgens Mildenburgs Bedienten zu Pferde nach *** geschickt, um die dreytausend Thaler von dem ehrlichen Schlaubach holen zu lassen, der sich so aufrichtig erbothen hatte, unserm Freunde beyzustehn. Heinrich kam in zweymal vier und zwanzig Stunden wieder und brachte das Geld; Ich trug es zu Voldorn, und binnen fünf Tagen, während welchen ich zweymal bey ihm speiste und mit Höflichkeit überhäuft wurde, war der Befehl, ganz meinem Antrage gemäß, ausgefertigt, dem alten Rastitz aufgegeben, binnen vier Wochen seine Rechnung einzureichen, und die Competenz für Mildenburg und seine Tochter einstweilen auf vierhundert Thaler festgesetzt.

Mit diesem guten Bescheide versehn, verließ ich dann auf zwölf Tage unsern Mildenburg und reiste, um mein Geschäfte nicht halb zu

voll-

vollbringen und um das Eisen zu schmieden, weil es warm war, über Birkenthal nach Altenwedel. Ich kam den 17ten December zu dem guten Pastor Ehrmann, dem ich die treuherzige Bitte nicht abschlagen konnte, eine Nacht bey ihm zu bleiben, worauf ich den 18ten nach Altenwedel fuhr, und bey meinem Freunde, dem Pachter Horn einkehrte.

Hier wurde ich mit alter teutscher Gastfreundschaft und sichtbarer Freude aufgenommen, und mit ächtem Humor von dem originellen Manne unterhalten. *) Er hatte den lebhaftesten Antheil an Mildenburgs Schicksale genommen, obgleich er von dem Verluste seiner Pension nichts wusste, sondern ihn nur wegen des verdrießlichen Processes bedauerte. Er both (und man sah, wie sehr es ihm damit ein Ernst war) mir Geld für Mildenburg an; Es betrübte ihn fast, als ich ihm sagte, daß er dessen nicht mehr bedürfte; Indessen entwarfen wir gemeinschaftlich unsern Operationsplan gegen

*) Eine Schilderung dieser Familie steht im 17ten Briefe, des zweyten Theils.

gen den alten Rastitz, bey dem ich mich auf den folgenden Tag melden ließ.

Ich will Ew. Gnaden nicht mit weitläuftiger Erzählung meiner Gespräche und Verhandlungen mit diesem Sünder aufhalten; also nur so viel davon: Ich fand ihn gebrechlich und sehr saurer Laune. Der unerwartete Regierungs-Bescheid war ihm in die podagrischen Beine gefahren; allein er hatte auch die Würkung gehabt, die ich davon erwartete; Er war ziemlich geneigt zum Vergleiche, obgleich er freylich Anfangs die Saiten ein wenig hoch hinauftreiben wollte. Um diese herabzuspannen, sagte ich ihm grade heraus, daß ich wüsste, er habe den Referenten bestechen wollen, und wenn ich das anzeigte; so könnte es ihm übel bekommen. Ich habe nämlich vergessen Ew. Gnaden zu erzählen, daß Voldorn, um sich mir für einen ehrlichen Mann zu verkaufen, mir einen Brief von Rastitz gezeigt hatte, darinn Dieser ihm hundert Louisd'or zum Geschenke darboth, die er aber (vielleicht weil es zu wenig war) zurückgeschickt hatte. Endlich versicherte ich den alten Bösewicht noch, Mildenburg werde, wenn sie in Güte mit einander

ander fertig würden, bey der Rechnung, die Rastitz wegen Verpflegung und Unterhalt seiner Tochter und wegen der für sie etwa bezahlten kleinen Schulden machen mögte, so strenge nicht zu Werke gehn.

Dies alles nun fand endlich Eingang, und der Vergleich wurde feyerlich vollzogen. Rastitz berechnete dreytausend vierhundert Thaler, wovon ich die vierhundert wegstrich, die Haupt-Summe aber, ohne weitre Untersuchung passiren ließ. Dagegen liefert er, von dem Vermögen der verstorbnen Frau von Mildenburg, zuerst die zwölftausend Thaler aus, welche Diese von ihrer Tante geerbt hat, und die auf Obligationen zu fünf pro Cent ausstehen. Sodann giebt er ihm jährlich zweyhundert Thaler, aus dem Nachlasse der seligen Baroninn von Rastitz; Das übrige behält er, so wie sein eignes Vermögen, bis zu seinem Tode (der, wie ich hoffe, bald erfolgen soll) in Händen.

Sobald dies alles bündig geschlossen und verfasst war, begab ich mich wieder auf den Weg nach **, fand Mildenburg ziemlich bey Kräften,

ten, und producirte, zu Sistirung des Processes, den Vergleich, womit denn die Sache auf einmal abgethan war.

Unterdessen war durch unsers Freundes Bedienten alles zu unsrer Abreise zubereitet; Wir verliessen den 9ten dieses Monats **, und kamen am folgenden Tage nach Steinbach. Mein guter Mildenburg war in der Kutsche in Betten gepackt; Die Reise machte ihm weniger Beschwerde, als ich gefürchtet hatte; ja! die Gegenwart eines theilnehmenden Freundes und die schnelle vortheilhafte Wendung, die sein Schicksal genommen hatte, erheiterten ihn; Sein Fieber blieb einige Tage hindurch aus, und ist nachher bey Weitem so stark nicht wiedergekommen.

Ihr ehrlicher Verwalter Nelke empfieng uns, mit einer comischen Redseligkeit, die gar kein Ende nehmen wollte, und die kleine runde Haushälterinn, mit einer citronengelben Contouche angethan, und eine schwarze Mütze mit rothem Bande auf dem Kopfe, knickste unzählichemal; Beyden aber muß ich das Zeugniß ge-

ben, daß sie sich's zum angelegentlichsten Geschäfte machen, unserm Freunde alle nur ersinnliche Sorgfalt zu widmen.

Nachdem ich ihn so guten Händen anvertrauet hatte, verließ ich den 17ten dieses Monats Steinbach wieder. Mein Abschied von Mildenburg war kurz; ich wollte gern alles vermeiden, was seine reizbaren Nerven erschüttern könnte. „Adieu, mein Freund!" sagte ich „In einem „Paar Monaten sehen wir uns wieder. Indessen sorge nur, auch während meiner kurzen „Abwesenheit, für Deine Gesundheit! Der „Frühling kömmt bald heran, und dann reisen „wir zusammen nach Carlsruhe." — Er sah mir sorgenvoll in's Gesicht, drückte mir zärtlich die Hand und wollte reden; aber ich umarmte ihn noch einmal, gieng schnell davon und sprang in den Wagen.

Unser Freund hatte mich gebeten, über *** zu reisen, und Schlaubach zu ersuchen, künftig die Zinsen von seinen Capitalien und die zweyhundert Thaler von Rastitz jährlich für ihn einzucassieren, selbst aber von den ihm vorgeschoß-

schoßnen dreytausend Thalern, fünf pro Cent Zinsen und terminweise kleine Summen, auf Abschlag des Capitals, von den Revenüen zurückzubehalten.

Schlaubach war sehr willig, jene Besorgung zu übernehmen; was aber seinen Vorschuß betraf; so hatte der alte listige Fuchs einen Anschlag, dessen Ausführung ich mich nicht widersetzen konnte, weil sich aus fremdem Geldbeutel nichts verschenken lässt. „Geben Sie mir" sagte er „den Schein, den Ihnen Voldorn über die „empfangnen dreytausend Thaler ausgestellt „hat! Wenn mir der Herr von Mildenburg „diese Forderung cedirt; so ist seine Schuld ge„tilgt, und ich stehe Ihnen dafür ein, daß ich „das Geld von dem Schelme schon eintreiben „will. Sie haben es ihm auf unbestimmte „Zeit gegeben. Ich kündige es ihm jetzt, und „nichts kann billiger seyn, als daß man auf „diese Weise einem Kerl, der Recht und Ge„rechtigkeit verkauft, eine Nase drehe."

Der Gedanke, ich gestehe es Ew. Gnaden, gefiel mir. Warum sollte man den Bösewicht,

der

der unserm Freunde so viel Angst gemacht hat, jetzt, da man ihn nicht mehr zu fürchten und zu schonen braucht, nicht bestrafen? Er hat für jene Summe seine Seele nicht verkauft, denn man hat ihm nichts zugemuthet, als was ohnehin seine Pflicht war, und dreytausend Thaler sind doch auch keine Kleinigkeit. Indessen soll Mildenburg von dem Allen nichts erfahren, so wie es überhaupt nöthig ist, daß man jetzt alle Arten häuslicher Sorgen und Geschäfte von ihm entferne.

Drey Tage waren hinlänglich, meine Sachen mit Schlaubach abzuthun, und länger hielt ich mich auch nicht in *** auf. Von Hof- und Stadtleuten bin ich nicht viel gewahrgeworden. Herbrand soll, wie er es verdient, sehr unglücklich leben. Seine Frau macht ihm Schimpf und Verdruß; mit seinen Vermögens-Umständen sieht es schlecht aus; sein Gewicht am Hofe ist gänzlich unbedeutend, und weil er sich keines Menschen Achtung erworben hat; so spielt er jetzt, da niemand mehr ihn fürchtet, eine sehr kleine und traurige Rolle.

Vor einigen Tagen bin ich nun wieder hierher zurückgekommen, werde den Rest des Winters fleissig mit Arbeit hinbringen und empfehle mich Ew. Gnaden und dem Herrn Gemahle unterthänig.

Sechs

Sechs und zwanzigster Brief.

Von dem Doctor Porr, an Heinrich von Mildenburg, in Steinbach.

Hamburg, den 23sten Februar, 1780.

Was ich Dir, mein theuerster Freund! heute zu melden habe, wird Dich überraschen — Ich verheyrathe mich, und zwar schon in künftigem Monate. —

Du kennst mich, das darf ich mich schmeicheln, lange genug, um nicht zu glauben, ich machte hier einen übereilten Jugendstreich, oder eine thörichte Liebe hätte mir auf einmal den Kopf verdreht, und ich müsste nun das Schicksal aller Hagestolze erleben, die endlich auf einmal gefangen zu werden und an denen sich dann der so lange verhöhnte Gott der Liebe und der andre Gott mit der Fackel dadurch zu rächen pflegten, daß sie ihnen ein böses Weib anhiengen, das sie alle Bürden des Ehestandes doppelt hart fühlen liesse.

Nein, mein Lieber! das ist nicht mein Fall; Ich habe mich nicht übereilt; ich werde nicht verleitet, nicht von Liebe verblendet, und ich habe gewählt, wie es einem Manne von meinen Jahren zukömmt — Das alles will ich Dir jetzt erklären.

Du weisst, daß ich von je her keine große Begriffe von der Glückseligkeit der ehelichen Verbindungen gehabt habe, besonders von solchen Bündnissen dieser Art, die in der Jugend geschlossen werden, wo die bald verrauchende Liebe zuerst blind, und nachher, wenn der Rausch vorüber ist, um so unglücklicher macht, je größer die Erwartung gewesen. Von der andern Seite aber war ich auch nie ein Verächter des Ehestandes. Ich habe die physische, öconomische und politische Nothwendigkeit dieser Verbindung nicht nur eingesehn, sondern ich habe auch nie geleugnet, daß man im Ehestande, bey guter, vernünftiger Wahl, eine so vollkommne Glückseligkeit schmecken könne, als in dieser Welt überhaupt zu erreichen möglich ist. Hagestolz bin ich eigentlich nie gewesen; nur hatte ich bis jetzt kein Frauenzimmer gefunden, an deren

Seite ich jene Glückseligkeit zu geniessen hoffen durfte, und wobey zugleich alle übrigen äussern Umstände vortheilhaft zusammentrafen. Meine Lage, meine Neigung und mein Temperament drängten mich nicht sehr ängstlich, eine Solche zu suchen; und so wartete ich denn ruhig, bis das Schicksal mir ungesucht dergleichen Glück zuführen würde. Wäre das aber vor meinem fünf und vierzigsten Jahre nicht der Fall gewesen; so würde ich nachher sogar der Gelegenheit ausgewichen seyn.

Indessen empfand ich doch täglich, daß in einem Haushalte ein weibliches Geschöpf unentbehrlich ist. Meine Muhme ist alt, gebrechlich, und wird wohl bald in Abrahams Schooß übergehn; Caroline Felmer kann heute oder morgen verheyrathet werden; und dann bin ich wieder ohne weibliche Hülfe in meinem Hause. Deswegen habe ich schon seit einem Paar Jahren mich unter den Frauenzimmern meiner Bekanntschaft nach Einer umgesehn, die ich zu meiner Gefährtinn wählen könnte, und die mich nicht verschmähn würde. Meine Aufmerksamkeit blieb jedesmal auf der Witwe meines seli-

gen Freundes Meinhart haften, die Du, wie ich glaube, wohl auch einigemal hier gesehn haben wirst; und mit Einem Worte! die ist es, welcher ich mich angetragen habe, und die mich angenommen hat.

Sie ist drey Jahre jünger als ich; wir kennen uns seit länger als zwanzig Jahren. Ihr Ausserliches ist angenehm; ihr Betragen anständig, sittsam und edel; sie ist nicht ohne Cultur, und hat von ihrem Manne, der Consul in Constantinopel war, und mit dem sie keine Kinder gezeugt hat, ein ziemlich beträchtliches Vermögen geerbt.

Vor einigen Monaten bat ich die Demoiselle Felmer, der ich mein Vorhaben entdeckte, sie mögte doch suchen, in genauern Umgang mit Madam Meinhard zu kommen, und dann ihre Gemüthsart so strenge als möglich zu prüfen. Caroline ist, wie Du weisst, ziemlich unduldsam gegen Personen ihres Geschlechts; aber alles, was sie mir von ihr hinterbrachte, selbst ihr kleiner Tadel, bestärkte mich in meinem Vorhaben.

Kurz

Kurz vor meiner Abreise zu Dir erklärte ich mich, und bekam damals die Antwort: sie wolle diesen wichtigen Schritt genauer überlegen. Die Unruhe, darinn ich Deinetwegen, mein Bester! war, rückte mir die Sache einen Augenblick aus den Augen, indessen besuchte ich sie gleich nach meiner Rückkunft, und bekam zur Antwort: sie wolle mir schriftlichen Bescheid geben. Ich glaubte einen Korb erwarten zu müssen, und wenn das gewesen wäre; so würde ich darum nicht in Verzweiflung gerathen seyn; Sie schrieb mir aber vor acht Tagen, ohne große Ziererey: sie habe alles wohl überlegt, und wolle die Meinige werden. Das war mir nun sehr angenehm; ich gieng hin, und wir beschlossen in vier Wochen Hochzeit zu halten.

Siehst Du, mein liebster Freund! das ist die ganze Geschichte — Ich weiß es, Du nimst zärtlichen Antheil daran; übrigens bleibe ich, wie sich's versteht, vor wie nach Dein ewig treuer Freund, und hoffe von Dir ein Gleiches — Jetzt von Deinen Gesundheits-Umständen und Deiner Gemüthslage!

Was Du mir von Beyden schreibst, gefällt mir gar nicht. Freylich kann das rauhe Wetter viel dazu beytragen, daß Dein Fieber nicht ausbleiben will; allein ich weiß es gewiß, Du würdest Dich besser am Leibe befinden, wenn Du Deine Seele beruhigen wolltest. Ich glaube gern, daß hier das Predigen nicht viel hilft; allein ich wünsche nur, Du mögtest mir Dein Herz ganz aufschliessen, und mir sagen, was es wohl eigentlich ist, das Dich ängstigt und an Dir nagt. Du hast jetzt in der Einsamkeit Zeit genug, Dich selber zu untersuchen; Thue das, ohne Dich zu täuschen und zu schmeicheln, und wenn dann der Rath eines kaltblütigen Freundes etwas vermag; so entdecke Dich mir, und rechne auf meinen Beystand, wenn er meine Kräfte nicht übersteigt und wenigstens ganz sicher auf — meine Toleranz! die zuletzt Dir verschriebne Arzney aber musst Du fortfahren, zu gebrauchen.

Schlaubach schreibt mir, Du scheinest geneigt, Deine Capitalien zu Ankauf eines Gütchens zu verwenden. Melde mir doch, mein Lieber! ob das Deine ernstliche Meinung ist, und was für Absichten Du dabey hast!

Ich

Ich brauche Dir übrigens wohl nicht zu sagen, daß meine künftige Frau nie meinen Freund aus unserm Hause verdrängen wird, und daß, wenn Deine Umstände Dir's erlauben, wieder nach Hamburg zurückzukehren, Du hier keine Veränderung finden wirst, als daß Du jetzt durch Deine Gegenwart zwey Menschen froh machst, statt daß vorher nur Einer den ganzen Werth des Glücks fühlte, Dir mündlich sagen zu können ꝛc.

Sieben und zwanzigster Brief.

Von Carolinen Felmer, an ihre Schwester, die Frau Landowick, in St. Petersburg.

Hamburg, den 28sten Merz, 1780.

Wundre Dich nicht, meine liebe Schwester! wenn ich Dir schreibe, daß ich schon wieder im Begriff stehe, meinen bisherigen Wohnort zu verändern! Die Umstände wollen es, und alles trifft so zusammen, daß ich diesen Umständen nachgeben muß. Höre nur selbst, und Du wirst mir Recht geben!

Vor acht Tagen kam der Major von Biebersdorf, des Herrn von Mildenburg Oheim, aus America hier an; Er hat sich in jenem Welttheile einiges Vermögen erworben, mit welchem er nun in Offenbach am Mayn leben will. Dort hat er schon, bey seiner Durchreise, (denn er kam über Frankreich) ein Haus gekauft. In wenig Tagen geht er dahin zurück; Er war nur hierhergekommen, theils weil er seinen Vetter

noch

noch in Hamburg zu finden glaubte, theils weil er Geld-Geschäfte hier zu besorgen hatte.

Dieser gute alte Mann nun hat in der Welt so manche Schicksale erlebt, daß er mistrauisch und fast menschenscheu geworden ist; doch bezeugt er sich gegen jedermann sanft und freundlich. Er sehnt sich aber nach Ruhe und Einsamkeit; nur wünscht er, ein weibliches Geschöpf um sich zu haben, das ihm den Haushalt führen könne. Während der wenigen Tage, die er hier zugebracht hat, habe ich mir seine Gunst erworben, und der Doctor Porr scheint, durch Empfehlung, die gute Meinung, die er von mir gefasst hatte, noch verstärkt zu haben. Vorgestern that er mir den Antrag, zu ihm nach Offenbach zu ziehn; und ich habe diesen Morgen eingewilligt.

Eine Menge von Bewegungsgründen stimmen mich zu diesem Schritte, und heben bey mir alle Bedenklichkeiten. Der Major ist in solchen Jahren, daß niemand Böses darüber denken kann, wenn ich bey ihm lebe; Er verspricht, mich auf's Beste zu behandeln, mir die

Frey-

Freyheit zu lassen, meinen Umgang nach Gefallen zu wählen, ohne mich weiter um ihn zu bekümmern; verspricht mir ein Jahrgeld von zwanzig Carolinen, und, wenn ich sechs Jahre lang mich edel und gut gegen ihn betragen haben würde, in seinem letzten Willen Meiner zu gedenken; endlich, wenn es mir bey ihm misfallen sollte, mich, nach Verlauf eines Jahrs, wieder auf seine Kosten nach Hamburg, oder wohin ich sonst gehn wollte, zu liefern.

Ungeachtet dieser vortheilhaften Bedingungen nun, würde ich doch vielleicht nicht eingewilligt haben, obgleich ich überzeugt bin, daß der gute Major mehr halten wird, als er verspricht, wenn nicht ein Haupt-Umstand mich sehr schnell dazu bestimmt hätte. Es hat nämlich der große Weiber-Feind, der Herr Doctor Porr, sich in voriger Woche mit einer reichen Witwe trauen lassen. Die Frau ist nicht schön; aber artig und vernünftig, und ich hoffe und glaube es auch, daß sie ganz vergnügt mit einander leben werden. Nun bezeugt sie mir in der That viel Freundschaft, und es hat keinen Zweifel, daß ich vor wie nach hier im Hause

recht gern gesehn werden würde; allein ich selbst fühle doch, daß ich nun eine entbehrliche Person darinn bin, und das drückt mich. Bis jetzt gab ich eine Kleinigkeit zu den Ausgaben des Haushalts her, und arbeitete dabey; Ich fühlte mich also unabhängig von gar zu lästigen Verbindlichkeiten. Die neue Hausfrau wird kein Kostgeld von mir annehmen wollen; aus Feinheit des Gefühls wird sie nicht leiden, daß ich für sie arbeite; und so wäre ich denn doch nur eine Mitesserinn im Hause.

Dazu kömmt, daß die Frau Doctorinn, weil sie reich ist, zwar nicht in immerwährenden Zerstreuungen, aber doch auf einen größern Fuß leben, Gesellschaften besuchen und Leute bey sich sehn wird, von denen ich mich bis jetzt entfernt gehalten habe. Um das alles mitzumachen, sähe ich mich zu einem Aufwande in Kleidern gezwungen, der mein geringes Vermögen überschreitet. Vermehrte sich die Familie und käme auch vielleicht der Herr von Mildenburg wieder hierher; so würde würklich der Platz im Hause beengt werden, und das müsste mich ängstigen.

Ich

Ich habe es also in allem Betrachte für besser gehalten, das Anerbiethen des redlichen Herrn von Biedersdorf anzunehmen. Ungern verlasse ich Hamburg, das gestehe ich. Und in meinen Jahren diesen Aufenthalt gegen den in einer kleinen Stadt am Mayn zu vertauschen, das thut mir wohl ein wenig weh; allein Du kennst nun meine Gründe, liebe Schwester! und wer weiß, ob diese Veränderung nicht zu meinem Glücke ausschlägt?

Bey dieser Gelegenheit muß ich Dir auch eine Entdeckung mittheilen, die sonderbare Eindrücke auf mich gemacht hat. Gestern erfuhr ich zufällig durch ein Gespräch des Herrn von Biedersdorf, daß der Herr von der Hart, von dem ich Dir so manches geschrieben habe, gegenwärtig in America ist, daß der Major ihn dort gekannt hat, daß er jetzt unverheyrathet ist, und in wenig Monaten nach Teutschland zurückkommen wird. Sonderbar war es, daß, als ich, vielleicht mit zu viel Lebhaftigkeit, den Major nach einigen genauern Umständen von diesem Manne fragte, er das Gespräch plötzlich abbrach. Ich bin weit entfernt, irgend einen romanhaf-

ten

ten Plan auf diese Nachricht zu bauen; Vielleicht hat er mich ganz vergessen; und wäre auch das der Fall nicht; so würde doch wohl sein Stand — Mit Einem Worte! ich mögte nur wissen, wie es ihm seit dieser Zeit gegangen ist, ob er glückliche Tage verlebt hat. Nun kann ich den Gedanken an ihn seit gestern nicht aus meinem Kopfe bringen, und mögte doch nicht gern noch einmal nachfragen. Vielleicht sagt mir's mein guter Alter noch ungebethen, wenn ich allein bey ihm bin.

In vier Tagen reise ich mit ihm ab. Die Zubereitungen zu meiner Reise hindern mich, Dir heute weitläuftig zu schreiben; das soll aber geschehn, sobald ich in Offenbach eingerichtet bin. Lebe recht wohl mit den Deinigen, und liebe immer ein wenig, Deine ꝛc.

Acht und zwanzigster Brief.

Von Heinrich von Mildenburg, an den Doctor Porr, in Hamburg.

Steinbach, den 17ten Aprill, 1780.

Ich habe zwey Deiner lieben Briefe vor mir liegen, mein theuerster Freund! beyde von gleich interessantem Inhalte für mich; und wäre ich an Leib und Seele gesund; so würde ich erröthen darüber, daß ich so lange gezögert hätte, darauf zu antworten. So aber habe ich nicht gezögert, sondern nur einen heitern, ruhigen Tag erwartet, um so ganz aus dem Herzen mit Dir reden zu können, wie Deine immer gleich treue, edle, großmüthige Freundschaft es verdient und von mir fordern kann. Ich habe indessen manches zu überlegen, manches zu bekämpfen gehabt — Heute endlich fühle ich mich stark genug, meine Gedanken zu ordnen, mein Herz gegen Dich auszuschütten, und Dir einen Entschluß für mein künftiges Leben bekannt zu machen, den ich nicht wiederrufen werde, weil er das Resultat der reiflichsten Ueberlegung ist.

Doch

Doch ehe ich zu meinen eignen Angelegenheiten komme; laß mich Dir von ganzer Seele zu Deiner Verheyrathung Glück wünschen. Es ist gewiß keine Schmeicheley, wenn ich Dir sage, daß Du von allen Menschen in der Welt, die ich gekannt habe, der Einzige bist, den ich immer gleich gut und gleich weise habe handeln gesehn, dessen Vernunft in dem glücklichsten Gleichgewichte mit seinen Leidenschaften steht, so daß Jene nie von dem wildem Sturm Dieser hingerissen wird, aber auch nie da die Zeit mit kaltem Raisonnement und eingebildeten Schwierigkeiten verschwendet, wo edle Triebe die Seele auf gute Wege hinziehen. Täglich werde ich mehr überzeugt, daß dies die Vollendung der Ausbildung des Menschen ist, daß Du Dich bey dieser Stimmung (Möge sie nun das Werk der Natur, der Erziehung, oder der Selbst-Ueberwindung seyn) nicht anders als glücklich, in allen Situationen des Lebens fühlen kannst.

Du hast also gewiß auch diesmal das beste gewählt, was für Dich zu wählen war; und so wird Dir's denn ohne Zweifel in Deinen neuen Verhältnissen recht wohl gehn.

Deine Frau Gemahlinn erinnre ich mich freylich einigemal gesehn zu haben, und weiß auch, daß sie mir Achtung und Interesse eingeflößt hat. Wenn die Vorsehung mein Leben fristet; so hoffe ich in einem Paar Jahren Zeuge Eurer häuslichen Glückseligkeit zu seyn. „Und „warum nicht eher?" wirst Du vielleicht fragen. Das sollst Du gleich erfahren.

Hier in der Einsamkeit auf dem Lande habe ich volle Muße gehabt, über mein vergangnes Leben, über den jetzigen Zustand meines Herzens und über meine künftigen Plane nachzudenken. Ich habe lebhaft gefühlt, wie weise die Vorsehung mich bis jetzt geleitet hat, um mir endlich eine ruhige Existenz zu verschaffen; Allein ich merke auch, daß, um dies gute Werk nicht zu zerstöhren ich bey meiner, noch immer zu großen Reizbarkeit, mein gegenwärtiges einsames Leben gegen kein andres vertauschen darf — Also kurz! ich bin würklich entschlossen, den Rest meiner Tage auf dem Lande hinzubringen, und ein Gut zu kaufen, das hier in der Nähe liegt, und grade um einen billigen Preis zu erhalten steht.

Allein damit Du nicht glaubest, daß dies eine neue Grille von mir ist, sondern damit Du die Wichtigkeit der Gründe fühlest, die mich bewegen, gegen diesen Plan selbst Deine Einladung nach Hamburg, meines Oheims Bitte, zu ihm nach Offenbach zu ziehn und vor allen Dingen die Reise nach Carlsruhe, womit Dir's, mein Lieber! wohl nie ein rechter Ernst gewesen ist, aufzugeben; so will ich Dir ein freymüthiges Bekenntniß thun, das ich Dir gewiß nicht so lange schuldig geblieben seyn würde, wenn ich bis jetzt den Muth gehabt hätte, es mir selber abzulegen. Du hast nämlich tiefer in mein Herz geschauet, als ich, indem Du muthmaßtest, meine Empfindungen für die Frau von Steinbach könnten wohl etwas mehr, als bloß Freundschaft seyn, oder werden. Damals glaubte ich hierüber so sicher seyn zu können, das ich nicht das geringste Mittel anzuwenden nöthig fand, einer Krankheit zu steuern, die bald mit aller Gewalt meine Seele angriff. Ich fühlte indessen auf der Reise oft solche Symptonen meiner immer wachsenden verrätherischen Leidenschaft, daß ich, um mich nicht selber verachten zu müssen, alle Mühe hatte, mich zu übertäuben. Ich

ertappte mich auf Anwandlungen von Eifersucht, wenn die vortrefliche Frau einem andern Manne Achtsamkeit und unschuldige Gefälligkeit bewies, ja! ich war oft, doch nur in vorübergehenden Augenblicken, unedel genug, an dem redlichsten Manne und Freunde, an unserm Steinbach, muthwilligerweise Fehler zu entdecken, die ich gewiß nicht bemerkt haben würde, wenn er nicht ihr Gatte gewesen wäre; Ich fand ihn langweilig, zudringlich, war heitrer, wenn er sich entfernte, und zeigte ihm oft böse Laune. Du selbst, ich gestehe Dir's, erschienst mir damals oft, mit Deinen Vorstellungen, als ein unnütz ängstlicher, lästiger Freund! Aber nie hatte ich die Kraft, diesen neidischen, niedrigen Gefühlen nachzuspüren. Wie ein schlechter Haushalter sich scheuet, seine Rechnungen durchzusehn, aus Furcht unangenehme Entdeckungen zu machen, und lieber immer darauf loszehrt und immer tiefer in Schulden geräth; so wiegte ich mich in der Behaglichkeit des Augenblicks ein, verscheuchte alle ernsthaften Vorstellungen über meinen Zustand, alle Blicke in die Zukunft, oder überschrie die Stimme der warnenden Vernunft und Deiner sorgsamen Freundschaft mit Sophistereyen.

Es kostete mich einen unglaublichen Kampf, mich loszureissen, nach ** zu gehn, mich den Pflichten zu widmen, die ich als Vater der Erhaltung des Vermögens meiner Tochter schuldig war; Ich glaube, ich hätte alles im Stiche gelassen, wenn nicht die nahe Hofnung, meinen Proceß bald beendigt zu sehn und dann in Hamburg wieder mit Steinbachs vereinigt zu werden, mich getrieben hätte, Schlaubachs Vorstellungen nachzugeben.

Der langsame Gang meines Processes brachte meine Ungeduld auf's Höchste; aber als ich zu gleicher Zeit die beyden unangenehmen Nachrichten erhielt, fühlte ich zum erstenmal den ganzen Umfang meiner Herabwürdigung; ich war nämlich würklich betrübter, ja! ärgerlicher über Steinbachs Entschluß, in Carlsruhe zu wohnen und den Plan, mit mir nach Hamburg zu ziehn, aufzugeben, als über den Verlust meiner Pension, der doch zugleich mich aller Einnahme beraubte und mich ausser Stand setzte, den Proceß fortzuführen, von welchem die zeitliche Glückseligkeit meines Kindes abhieng.

Der immerwährende Kampf in meiner Seele, und die Indignation gegen mich selber waren gewiß die einzigen Quellen meiner Krankheit, und eben so gewiß werde ich gesund werden, wenn es mir gelingt, meinen innern Frieden herzustellen. Aber dazu ist kein andres Mittel, als daß ich eine Lebensart wähle, die mich von allen Gegenständen entfernt, welche bis itzt meine Ruhe gestöhrt haben, und mir zugleich Gelegenheit zu einer Thätigkeit giebt, die von andrer Art ist, als die, wobey ich bisher so übel gefahren bin.

Ich will also ein Landmann werden, und daneben mich mit Bildung der Jugend beschäftigen. Noch sehe ich freylich nicht viel Erfolg von der Bemühung, die ich anwende, den Knaben zu erziehn und zu unterrichten, den ich zu mir genommen habe; aber am Ende wird doch nicht aller Fleiß unbelohnt bleiben; und wenn ich nach Wahlberg komme; (So heisst das Gut, welches ich zu kaufen vorhabe) will ich mit noch einem Paar andern, jüngern Kindern, von sanftrer Gemüthsart, den Versuch machen.

Nun

Nun, mein Bester! weisst Du alles, und siehst also den Grund ein, warum ich Dein freundschaftliches Anerbiethen, wieder zu Dir nach Hamburg zu kommen, vorerst nicht annehmen kann. Auch würde ich dadurch meinen redlichen Oheim beleidigen, der mich dringend eingeladen hat, zu ihm nach Offenbach zu ziehn, und dort alles, was sein ist, mit ihm zu theilen. Läge Offenbach so entfernt von der Gegend, wo Steinbachs leben, als Wahlberg; so würde ich denn doch vielleicht wanken. Auf alle Weise aber wirst du nun, wie ich hoffe, meinen festen Entschluß, jenen Plan auszuführen, billigen — Nach zwey Jahren vielleicht, wenn Gott mich so lange leben lässt, werde ich weder Gefahr, noch Bedenklichkeit finden können, nach Carlsruhe, nach Offenbach, nach Hamburg, oder wohin es sey, zu reisen, einige Zeit dort hinzubringen, und mit friedenvollem Herzen wieder in meine ländliche Einsamkeit zurückzukehren.

Aber auch von der öconomischen Seite wird der Ankauf jenes Guts dem guten Biedersdorf und mir vortheilhaft seyn. Du weisst, daß, so lange mein Schwiegervater lebt, ich ausser den

zweyhundert Thalern, die er mir jährlich aus-zahlt, nur zwölftausend Thaler Capital besitze. Davon lässt sich nun freylich Wahlberg nicht kaufen. Allein, da ich mich, mit Zuziehung des Verwalters Nelke, und nachdem ich Horn um Rath gefragt, überzeugt habe, daß ich dies Gut, bey sorgsamer Verwaltung, zu sechs pro Cent nützen kann; so war Anfangs meine Absicht, den größten Theil der Kaufsumme zu vier pro Cent aufzunehmen; Es hat aber meines Oheims Wiederkunft diesen Plan verändert. Er sucht einen Theil seines Vermögens sicher unterzubringen; desfalls nun habe ich ihm den Vorschlag gethan, zu meinen zwölftausend Thalern von dem Seinigen vier und zwanzig tausend zuzulegen; So viel beträgt zusammen grade der Werth des Guts. Er ist alsdann Mitbesitzer davon; ich sehe mich als den Rechnungsführer an, und überliefre ihm jährlich zwey Drittheile des reinen Ertrags. Oder, wenn er für die Mühe meiner Administration mir etwas gutthun will: so werde ich auch das dankbar annehmen. Ich hoffe, er soll diesen Vorschlag sich gefallen lassen; und dann will ich den Kauf sogleich abschliessen, um mit Trinitatis das Gut antreten zu können.

An practischen haushältrischen Kenntnissen fehlt es mir wohl — die lernt man in einem Cammer-Collegio nicht; allein ich hoffe, bald geschickter darinn zu werden, und indeß erbiethet sich nicht nur der gute Verwalter Nelke, da Wahlberg nicht weit von hier entfernt liegt, und er dort sehr gut Bescheid weiß, oft zu mir zu kommen und mir Rath zu ertheilen: sondern mein alter würdiger Horn hat mir sogar einen seiner Söhne, wenigstens auf einige Jahre, als Verwalter zuzugesellen, versprochen.

So habe ich denn, mein theuerster Freund! wie ich mich schmeichle, endlich den Grundstein zu meinem dauerhaften Wohl gelegt! Anfangs wird es noch einige Ueberwindung und hie und da einen Kampf kosten; aber der Himmel wird ja helfen.

Mit meinem Fieber ist es noch immer nicht ganz so, wie es seyn sollte. Wenn ich meine, es wäre gänzlich ausgeblieben; so stellt es sich wieder ein, und das ermattet mich denn sehr. Uebrigens befolge ich pünctlich Deine Vorschriften, sowohl was Arzeney, als Diät betrifft, und

die guten Leute hier in Steinbach lassen es auch nicht an der Pflege ermangeln. Nun! ich denke immer, wenn der schöne May erst herankömmt, und die Natur sich verjüngt; werde auch ich frische Kräfte sammeln. Meine Einrichtung in Wahlberg wird mich zerstreun, aufheitern, und dann will ich auch gleich, Deinem Verlangen gemäß, meine Brunnen-Cur anfangen.

Es ist mir ein wenig sauer geworden, diesen langen Brief zu vollenden; oft habe ich absetzen und ein wenig ruhn müssen. Lebe wohl, mein einzig Theuerster! und drücke Deiner lieben Frau in meinem Namen die Hand!

Neun und zwanzigster Brief.

Von Ludwig Felmer, an seine Schwester Caroline.

Siak, auf der Insel Sumatra,
den 20sten Aprill, 1780.

Ich hoffte mit großer Zuversicht, statt dieses Briefs persönlich zu Dir, meine liebe Schwester! kommen zu können; aber leider! sind nun schon aus zwey Jahren, die ich nur noch hier zu bleiben gedachte, fünf geworden, und wer weiß, ob nicht noch zwey darüber hingehen, ehe ich mein liebes Vaterland wieder erblicke? Es hält für einen Kaufmann, besonders hier, so gewaltig schwer, wenn man einmal sein Geld im Handel stecken hat, es ohne offenbaren Schaden wieder herauszuziehn, daß ich noch nicht voraussehe, wie bald ich meinen Zweck erreichen werde.

Indessen glaube ich aus Deinen Briefen wahrzunehmen, daß es Dir angenehm seyn würde, wenn ich dasjenige, was ich zu Deinem

Vor-

Vortheile zu thun Willens wäre, jetzt gleich vornähme; und da habe ich denn alles überlegt, und finde es selbst so am besten. Du bist nun beynahe fünf und zwanzig Jahre alt; (ja! wie die Zeit hingeht! man sollte es gar nicht glauben) Du musst nun vernünftig genug seyn, um mit dem Gelde, das man würklich so leicht nicht erwirbt, als Mancher denkt, klüglich und räthlich umzugehn. Jetzt bist Du nun auch noch in den besten Jahren, um eine gute Parthie zu finden; nachher heisst es denn gleich: eine alte Jungfer, und die will niemand. Heut zu Tage aber sieht jedermann auf's Geld, und man kann es auch niemanden verdenken, bey den theuern Zeiten, und da bey dem Handel auch nicht viel zu machen ist. Doch habe ich mich noch sorgfältig bey einem Freunde in Hamburg nach Dir erkundigen lassen, und alles gute Zeugniß von Dir erfahren, sowohl was Deine Aufführung, als Deinen Fleiß und haushälterisches Wesen betrifft.

Und weil Du denn doch immer von Jugend auf mein Liebling gewesen bist; so habe ich, durch Wechsel auf Herrn Siebeking und

Voght in Hamburg, viertausend Ducaten, die Dein seyn sollen, hingeschickt. Das ist ein hones Heyrathsgut, und für unsre andern beyden Geschwister will ich auch ein Raisonnables thun; aber nicht so viel, als für Dich, denn sie sind schon versorgt. Der Landowick geht es wohl; doch sollen ihre Kinder, besonders mein Pathchen, nicht vergessen werden. Mit dem Bruder Christel will ich es noch ein wenig ansehn; denn ich höre, er soll catholisch geworden seyn, und da käme mein Geld doch wohl nur in Pfaffen-Hände; doch habe desfalls an einen Freund geschrieben.

Was nun Dein Geld betrifft; so habe ich den Herrn Siebeking und Voght Commission gegeben, wie sie das Geld anlegen und Dir quartaliter etwas Gewisses auszahlen, das Uebrige aber wieder zu Capital schlagen sollen, bis Du Dich verheyrathest, welches Gott, so es ihm gefällt, bald und glücklich bewerkstelligen wolle!

Wie ich hoffe; so wirst Du nun von dieser meiner Einrichtung zufrieden seyn, mir auch bald deswegen etwas melden, und in Dein Gebet mit einschliessen, Deinen ꝛc.

Dreyssig-

Dreyssigster Brief.

Von Conrad Fegebusch, dem Bedienten des Herrn von der Hart, an seinen Herrn, gegenwärtig in Bremen.

Hamburg, den 4ten Junius, 1780.

Alldieweil mich Ew. Gnaden hergeschickt haben von Bremen, vor acht Tagen, gleich nach unsrer Ankunft, daß ich sollte ein wenig recognosciren und erfahren, wie es thät stehn, um die Mamsel Felmer; so habe mich sogleich auf Kundschaft gelegt.

Sie hat gewohnt mit dem Herrn von Müldeburg bey einem gewissen Doctor Borr, aber die Mamsel ist fort und der Herr von Müldeburg ist fort. Aber sie sind nicht mehr beysammen, sondern er ist apart gezogen auf's Land, und was sie importirt; so hat sie der Herr Major von Büdersdorf, von dem Ew. Gnaden in Amerika das Geld geliehn hatten, hier abgeholt und hat sie mit sich nach Uffenbach genommen. Das liegt oben am Mayn-

Strohm,

Strohm, und da soll sie ihn die Haushaltung führen.

Das alles habe auf verbluminirte Weise erfahren. Sobald ankam, habe mich nach dem Loschement des Herrn von Müldeburg erkundigt, und denn bin ich hingegangen; und in der Nachbarschaft war ein Wirthhaus; und da habe mich hinein gesetzt und habe so von Weitem her gefragt nach diesem und Jenem und unter andern, wer da wohnte, und wie denn so ein Wort das andere giebt; da habe ich das alles erfahren. Der Wirth hat auch erzählt, der Doctor Borr habe vor etwelchen Monaten geheyrathet und der adeliche Herr und Mamsel wären nun nicht mehr bey ihm. Da habe ich gesagt: „Ey ja doch! die junge Frau wird wohl „das Schand-Leben mit den Beyden nicht mehr „haben im Hause erdulden können." Aber da hat der Wirth gehaselirt und gethan, und hat mich bald bey die Ohren gekricht, und hat die Mamsel und den Herrn gelobt und hat erzählt, sie hätten gewiß nie mit einander was Böses zu schaffen gehabt und sey in dem Hause gewiß alles in Zucht und Ehren hergegangen; und die

Mamsel

Mamsel sey gar freundlich und niederträchtig gegen jedermann gewesen und habe den armen Leuten viel gutes gethan; und die ganze Nachbarschaft habe sie lieb gehabt und den Herrn von Müldeburg auch; und was den Doctor Borr importirt; so sey das ein Mann, wie keiner mehr. Und wer das anders sagen könnte, der sey salfa Fenia ein — — —

Da ich das gehört habe, habe umgedreht meine Worte, und habe gesagt: „Ey seht doch! „versteht denn der Herr keinen Spaß! ich weiß „wohl eben so gut, was das für honette Leute „sind, als Er? Und mein Herr kennt sie recht „gut. Mein Herr ist auch ein Edelmann und „ist weit in der Welt gewesen und kennt den „Major auch. Und meinen Herrn ist es so „und so gegangen in der Welt und hat sich knapp „behelfen müssen; aber nun kann er standes„mäßig leben, und ich bin erst seit einem Jahre „bey ihm, und bin vorher in der Soldateske „gewesen, und bin auch nicht weggelaufen, wo „die blauen Bohnen gesäet werden, und habe „einen lahmen Flung und habe nun meinen „ehrlichen Abscheid."

Und

Und als wir noch so gesprochen haben, da ist zum Glück die Küchinn aus des Doctors Hause angekommen und hat Bier gelangt. Die ist ein ehrbares Frauenzimmer; Da habe ein wenig Bekanntschaft gemacht, und bin nach der Hand zuweilen in das Haus gegangen, habe anfänglich gefragt, ob ihre Herrschaft nicht einen Bedienten suchte. Es ist auch eine alte Baase im Hause bey dem Doctor, die sieht aus, wie Ew. Gnaden Ihr mehrschaumner Pfeifenkopf mit dem Gesichte.

Seit der Zeit bin recht bekannt im Hause geworden, mit den Domesticken und musste viel von America erzählen. Wie denn nun ein Wort das andre giebt; so habe mich immer nach der Mamsell erkundigt bey Allen, aber alles Gute erfahren; Das können Ew. Gnaden nur sicher glauben, und meine ich immer, nach meinem schlechten Verstande, von wem die Nachbarn und Domesticken gut reden; der muß nichts Schlechtes an sich haben. Denn die sehen ja hin, wo Andre nicht hinsehn können.

Und nun erwarte weitre Ordre, ob etwa nach Uffenbach marschiren soll. Das wird doch wohl so weit nicht seyn, als von America hierher, oder ob einstweilen soll nach Bremen mich zurückziehn.

Der ich gehorsamst unterbleibe ꝛc.

Ein

Ein und dreyssigster Brief.

Von dem Herrn von der Hart, an Carolinen Felmer.

Bremen, den 17ten Junius, 1780.

Ich weiß nicht, Mademoiselle! ob die mancherley neuen Verhältnisse, in welche Sie seit unsrer Trennung gekommen sind, Sie nicht den Namen des Mannes, der heute so frey ist, Sie mit diesem Briefe zu belästigen, vergessen gemacht haben; allein ich traue auch in diesem Falle Ihrem guten Herzen wenigstens das zu, daß Sie Meiner nicht spotten werden, wenn ich Ihnen gestehe, daß ihr Andenken, seit jenem Augenblicke, in allen den verschiednen Lagen, darinn mich das Schicksal versetzt hat, nie von mir gewichen ist.

Kann es Sie noch interessiren, Mademoiselle! zu wissen, wie es mir seit dem September 1771 gegangen ist; so können Ihnen, wenigstens über die letztern sieben Jahre, Ihre neuen Freunde, die Herrn von Biedersdorf und

von Mildenburg, welche meine Geschichte kennen und zum Theil mit in dieselbe verflochten sind, am besten Auskunft geben. Was aber die ersten beyden Jahre betrifft; so schweige ich lieber gänzlich darüber; doch mögen Sie Sich einige Vorstellung von der Gemüthsverfassung machen, in der mich Ihre Flucht von meinem Gute, *) wohin ich wenige Tage nachher kam, versetzte, wenn ich Ihnen sage, daß, nachdem ich einige Wochen lang vergebens alles angewendet hatte, Ihren Aufenthalt zu erfahren, bey den unerhörten Unglücksfällen, die mich damals alle auf einmal trafen, meine Verzweiflung unschlüssig, zwischen dem Vorhaben, mir das Leben zu nehmen, oder mich lebendig in einem Kloster zu vergraben, wankte. Ich wählte freylich den letztern Weg; allein wie oft reuete es mich nachher, daß ich nicht den ersten raschen Entschluß ausgeführt hatte, den mir Gott vielleicht damals verziehn haben würde, und wovon mich nun die kältre Vernunft und die Stimme meines Gewissen zurückhielt!

Auf

*) Man sehe den zehnten Brief, im ersten Theile, Seite 129 nach!

Auf welche Weise mich nachher der Herr von Mildenburg, den sein feindseliges Gestirn in dasselbe Kloster getrieben hatte, aufmunterte, den Händen der abscheulichen Mönche mich zu entziehn; wie er meine Flucht beförderte und mich bewog, auf's Neue mich in das Getümmel der Welt zu stürzen, und was mir seit dieser Zeit begegnet ist — noch einmal! das alles wird Er, an dessen Seite Sie gelebt, Ihnen ja wohl selbst berichtet haben. Ich will Sie nicht mit dieser Erzählung von Begebenheiten ermüden, an denen Sie wohl schwerlich viel Theil nehmen werden — Vielleicht habe ich Ihnen schon zu viel Langeweile gemacht.

Also erlauben Sie mir nur einige Fragen deren Beantwortung ich, mit dem dankbarsten Herzen, als eine letzte Wohlthat von Ihnen ansehn werde, weil ein Theil meiner Beruhigung davon abhängt: Der Herr von Mildenburg ist mein Freund und Wohlthäter, der Herr von Biedersdorf ist es nicht weniger; Ersterer kennt die Verhältnisse, in welchen mein Herz einst mit dem Ihrigen zu stehn das Glück gehabt hat; Von Letzterm habe ich wenigstens sehr wahr-

scheinliche Gründe, dasselbe zu muthmaßen. Woher kömmt es, daß Beyde mir aus Ihrem Aufenthalte ein Geheimniß gemacht, ungeachtet ich den Herrn von Mildenburg oft so dringend gebeten habe, sich nach Ihnen zu erkundigen? Soll ich glauben, daß der Mann, den ich für meinen eifrigsten Freund hielt, nachdem er Sie gefunden, diese Entdeckung und vielleicht die unangenehme öconomische Lage, in welcher er Sie antraf, genützt hätte, um sich selber in das Herz einzuschleichen, nach dessen Besitze das meinige sich unaufhörlich sehnte? Hat er Ihnen verschwiegen, daß er mich kennte, so wie er mir nie von Ihnen Nachricht gegeben hat; oder haben Sie an seiner Seite gern des Mannes vergessen, der Ihrer auch nie keinen Augenblick vergessen hat?

Wenn Ihre Seele nicht ganz umgestimmt ist; wenn noch ein Funken von jener edlen Freymüthigkeit aus Ihren Augen strahlt, die mich ehemals so an Ihnen bezauberte; so beschwöre ich Sie, beantworten Sie mir offenherzig und bald diese Fragen! — Sie wissen nicht, wie glücklich und wie unglücklich Sie

mich

mich dadurch machen, welche Hofnungen Sie in mir erwecken und niederschlagen können. Ich verharre, in ängstlicher Erwartung Ihrer Antwort ꝛc.

Zwey und dreyssigster Brief.

Antwort von Carolinen Felmer, auf den vorigen Brief.

Offenbach, am Mayn, den 24sten Junius, 1780.

Wenn es Ihnen irgend wichtig seyn kann, zu erfahren, mit welcher Gemüthsbewegung ich Ihren Brief gelesen habe; so erfahren Sie von mir, daß ich zitternd vor Freude, Ueberraschung und der Ungeduld, endlich einmal wieder etwas von Ihnen zu hören, kaum die Kraft gehabt habe, das Blatt in meinen Händen zu halten!

Bey der Redlichkeit und Freymüthigkeit, die Sie so gütig sind, meinem Herzen zuzutraun, betheure ich Ihnen, daß, seit dem Augenblicke, voll von Kampf und Schmerze, da Pflicht, Ehre und Sorgfalt für unsre beyderseitige Ruhe mich nöthigten, Ihr Haus zu verlassen, ich nie die geringste Nachricht von Ihnen gehört; daß ich nicht einmal von Weitem geahndet habe, Sie und der Kloster Geistliche, dessen Geschichte mir der Herr von Mildenburg erzählt hat, könnten

Eine

Eine Person seyn; ja! daß Ihr Name in meiner Gegenwart nie aus seinem Munde gekommen ist.

Was für Absichten der Herr von Mildenburg nun auch, bey dem Stillschweigen, das er gegen Sie und mich beobachtet, gehabt haben mag; so getraue ich mich, fest zu behaupten, es sind edle Absichten gewesen. Er ist keiner verrätherischen Handlung fähig. So wenig auch die Art von Verhältnissen, in welchen ich mit diesem redlichen unglücklichen Manne gestanden, mich so dreist machen können, von seinen Gedanken und Empfindungen Rechenschaft zu geben; so habe ich doch Gelegenheit gehabt, tief genug in seine Seele zu blicken, um zu wissen, daß ihm die Rechte der Freundschaft, Ehre und Unschuld heilig sind. Doch da niemand besser, als er selbst, Ihnen jeden Zweifel von der Art heben kann; so habe ich ihm mit heutiger Post eine Abschrift ihres Briefes geschickt. *) Wenn

*) Im eilften Briefe des zweyten Theils, Seite 111, erklärt sich Mildenburg über die Ursachen seiner Zurückhaltung.

Wenn nicht seine Krankheit ihn abhält; (Er lebt jetzt auf seinem Gute, in Wahlberg) so werden Sie gewiß bald durch ihn vollkommen beruhigt werden.

Was den Herrn von Biedersdorf betrifft; so wird er Ihnen noch in dieser Woche selbst den Theil Ihrer Fragen beantworten, der auf ihn Bezug hat.

Ich bin innigst gerührt von Dankbarkeit für den Antheil, den Sie noch immer an meiner Person zu nehmen scheinen. Mögte die Vorsehung, nach so viel Wiederwärtigkeiten, Ihnen doch recht frohe Tage schenken! Sie hat auch mich durch manches Labyrinth glücklich hindurch geführt, hat mich vor Schritten bewahrt, die mich zu späte Reue kosten könnten, und wenn sie nicht jeden meiner vielleicht unbescheidnen Wünsche erfüllt hat; so geniesse ich doch jetzt mehr äussers Glück, als ich, meinem Stande und meinen ersten Erwartungen nach, hätte hoffen dürfen. Höre ich, daß es Ihnen, der Sie ein Recht haben, auf größere Vortheile Anspruch zu machen, recht wohlgeht; so wird das auch die innere Glückseligkeit befördern, Ihrer &c.

Drey und dreyssigster Brief.

Von Heinrich von Mildenburg, an den Doctor Porr, in Hamburg.

Wahlberg, den 14ten Julius, 1780.

Es thut mir sehr leid, mein bester Freund! daß mein Stillschweigen Dich in einige Unruhe gesetzt hat; ich dachte, Du würdest die wahre Ursache davon leicht errathen, nämlich, daß die vielfachen Beschäftigungen, die ich bey Uebernahme meines Guts gehabt, mich abgehalten haben, mich schriftlich mit Dir zu unterreden. Wenn man denn dabey an Leib und Seele schwach und krank ist; so geht auch die Arbeit nicht so schnell von Statten, und ohne den dienstfertigen Nelke und den jungen Horn, der nun mein Verwalter ist, würde ich schwerlich so bald in Ordnung gekommen seyn.

Indessen hat mir doch die Geschäftigkeit, in der ich den ganzen May-Monat und den größten Theil des Junius habe hinbringen müssen, sehr wohlgethan, und ich kann nicht sagen, daß meine Gesundheit schwächer dabey ge-

wor-

worden wäre. Im Gegentheil! mein Fieber blieb einige Wochen hindurch aus, oder war wenigstens unmerklich. Jetzt hat es sich freylich wieder eingefunden; allein ich bitte Dich, Dich meinetwegen nicht zu ängstigen — Und sollte denn auch der Ausgang Deine treuen Wünsche und Deine Sorgfalt für mich vereiteln; bester Porr! so komme ich ja endlich zu der Ruhe, nach der ich in dieser Welt vergebens mich gesehnt habe. Ein Paar Jahre später oder früher — ist das nicht einerley? Ich preise den weisen Schöpfer dafür, daß er mich noch am Ende meiner Tage aus dem Sturme meiner Leidenschaften herausgerissen hat und mir vergönnt, mit friedevollem Herzen auf mein vergangnes Leben zurückzublicken. Die Dankbarkeit für diese Wohlthat macht, daß ich mich nicht eilfertig nach dem Tode sehne; sondern gern noch die mir übrigen Stunden zu meiner Besserung nütze; aber wenn ich denn auch bedenke, wie schwach dies arme Herz ist, und wie leicht es wieder von neuen Eitelkeiten gereizt und umgestimmt werden könnte; so erheitert mich doch die Aussicht, daß ich wohl schwerlich ein neues Jahr erleben werde.

Sollte diese meine Ahndung erfüllt werden und ich schriebe Dir, oder liesse Dir's schreiben, daß ich meiner Auflösung nahe wäre; so bitte ich Dich, mein geliebtester Freund! nicht etwa hierherzukommen. Ich schreibe Dir das jetzt, und mache Dir's zur Pflicht, mir diese letzte Probe Deiner Liebe mit eben der Bereitwilligkeit zu erzeigen, mit der Du mir so viel andre edle Freundschaftsdienste, mit so mancher Aufopferung in meinem Leben erwiesen hast. Selbst wenn ich schwach genug seyn sollte, Dir einmal den Wunsch zu äussern, Dich noch vorher an mein Herz zu drücken; so reise doch nicht zu mir! Ich habe es immer gedacht, daß es den letzten Abschied von dieser Welt erschweren müsste, wenn man Gegenstände so nahe vor sich sähe, von denen es Kampf kostet, sich loszureissen, und wenn neben unserm Sterbebette liebe Freunde Thränen um uns vergössen. Ich erkenne es als eine Wohlthat des Himmels, daß er auch diesen Wunsch meines Herzens erfüllt hat, mich meine letzten Tage unter Leuten verleben zu lassen, die nichts als allgemeine Menschenliebe an mich kettet, und die doch dabey gut und treu sind, und mir's an der nöthigen Pflege nicht mangeln lassen.

In meiner Seele wird es nun immer ruhiger; Selten kommen noch kleine Anfälle von Mismuth. Wenn meine Fieber-Hitze mir starke Beängstigungen macht; dann wünsche ich wohl zuweilen, daß mein kleines Mädchen vor mir sterben mögte, um allem Leiden, das sie noch in dieser Welt erwartet, aus dem Wege zu gehn. Aber sobald es wieder heitrer in mir wird, nehme ich diesen voreiligen Wunsch zurück und denke, die alles lenkende Weisheit wird sie vor den Verirrungen, durch welche ihr Vater sich selbst so manchen trüben Augenblick geschaffen hat, bewahren, und ihr nicht mehr auflegen, als sie zu tragen vermag. Was das Zeitliche betrifft; so ist sie ja versorgt, und meine Freunde werden ihre Jugend mit liebreicher Hand leiten.

An meinem Gute habe ich einen sehr vortheilhaften Kauf gethan. Keines in dieser Gegend kömmt ihm an Vorzügen des Erdbodens und an Gemächlichkeit bey Führung des Haushalts gleich.

Du weisst, daß es meine Absicht war, mich hier auf dem Lande mit Erziehung armer Kinder

der zu beschäftigen; Du schütteltest den Kopf zu diesem Plane, und hattest Recht — Auch diese letzte phantastische Grille hat mir das Schicksal vertrieben. Peter, der Knabe, den ich in ** zu mir nahm und nachher mit Sorgsalt und Treue unterrichtete, bildete, kleidete und nährte, ist vor sechs Wochen von mir fortgelaufen und hat mir zwanzig Thaler mitgenommen. Ich habe diese Lection dankbar angenommen und erziehe nun keine fremde Kinder. Zu Verbesserung der hiesigen Dorfschule aber habe ich verschiedne Anstalten getroffen; Das ist meine unmittelbare Pflicht und mein Beruf, als Guthsherr. Wenige Tage nachdem der Junge fort war, lief, als ich vor meinem Garten am Wege saß, und mich von der Sonne bescheinen ließ, ein kleiner Hund auf mich zu, that freundlich und leckte mir die Hand, als wenn er mich um Schutz bitten wollte; Ich streichelte ihn freundlich, und seit dieser Zeit ist er nicht von mir gewichen. Es hat sich kein Eigenthümer dazu gefunden; und so ist er denn mein. Er wendet sich allein an mich, wenn er fressen will; des Nachts liegt er vor meinem Bette und ist so wachsam, daß nichts im Hause sich rühren darf, ohne

ohne daß er es anzeigt. Wenn ich ein wenig im Felde herumschleichen will, ihn herbeyrufe und meinen Hut in die Hand nehme; so springt er fröhlich und erkenntlich um mich herum, und bin ich allein ausgewesen und komme zu ihm zurück; so zeigt er laute Freude über meine Wiederkunft — So habe ich denn ungesucht ein dankbares, mir anhängliches Geschöpf gefunden, dem ich eine frohe Existenz verschaffen kann, das mir Vergnügen macht, ohne mir Verdruß erwecken zu können, das meine Erwartungen nicht täuscht und von dem ich mich ohne Kummer losreissen kann!

Der Herr von der Hart ist mit einigem Vermögen aus America zurückgekommen. Er liebt noch immer Carolinen Felmer; Es scheint aber, als sey er unruhig darüber, daß ich ihm dieses guten Mädchens Aufenthalt verschwiegen habe, und als sey er ein wenig eifersüchtig auf mich. Ich habe ihm die Sache erläutert und hoffe ihm seinen Wahn benommen zu haben. Ich wollte, er heyrathete Carolinen; Sie würden wahrscheinlicherweise glücklich zusammen leben.

Ich muß aufhören, mein theuerster Freund! das Schreiben greift Augen und Kopf an. Lebe wohl! Könnte ich Dir's doch sagen, wie herzlich ich Dich liebe und mit welchen Empfindungen von Hochachtung und Dankbarkeit ich bis zu meinem letzten Athemzuge seyn werde ꝛc.

Vier und dreyssigster Brief.

Von dem Major von Biedersdorf, an den Herrn von der Hart, in Bremen.

Offenbach, den 30sten Junius, 1780.

Zuerst, mein lieber Herr von der Hart! wünsche ich Ihnen herzlich Glück zu Ihrer Rückkunft in das Vaterland; Und nun gleich die Hauptsache, die Hebung Ihrer Zweifel, in Ansehung der Demoiselle Felmer! Mein Vetter Mildenburg mag Ihnen dasjenige erklären, was seine unschuldigen Verhältnisse mit diesem guten Mädchen betrifft; ich kann nur von dem reden, was mich dabey angeht.

Vor allen Dingen versichre ich Sie auf meine Ehre, daß ich, bis zu meiner Ankunft in Hamburg, nie gewusst habe, daß Sie ein Frauenzimmer liebten, das Caroline Felmer hiesse, und daß mein Vetter nie mit mir über diesen Theil Ihrer Geschichte geredet, noch mir etwas davon geschrieben hat. Sonderbar ist es aber, daß auch in unsern Gesprächen in America dieser

Name

Name Ihnen und mir nie entfahren ist, und daß grade, durch eine seltne Verkettung von Umständen, unsrer Aller Begebenheiten so in einander verwebt seyn müssen.

Erst kurz nachdem ich dem Doctor Porr meinen Plan, die Demoiselle Felmer zu mir zu nehmen, entdeckt hatte, wurde dieser ganze Zusammenhang mir klar, und zwar auch dies nur sehr zufällig, indem ich einmal, als wir von meinem Aufenthalte in America redeten, in des Frauenzimmers Gegenwart Ihrer Erwähnung that, und Caroline nun mit großem Feuer in mich drang, mehr von Ihnen zu erfahren. Ich brach damals das Gespräch ab, bis ich mit Porr allein war; Da fragte ich dann genauer nach, und erfuhr das Weitre.

Indessen hielt mich das nicht ab, meinen Vorsatz auszuführen; denn ich dachte, mein Alter und mein Character berechtigten mich, von Ihnen zu erwarten, Sie würden, wenn Sie aus jenem Welttheile zurückkämen und noch Absichten auf die Demoiselle Felmer hätten, dieselbe eben so gern aus meinen Händen anneh-

men, als sie aus dem Hause des Doctors Porr, den Sie gar nicht kennen, abholen.

Kann übrigens mein Wort bey Ihnen von einigem Gewichte seyn; so darf ich Ihnen dieses dafür verpfänden, daß Ihre ehemalige Geliebte auf alle Weise noch Ihrer würdig ist; Dies Zeugniß bin ich der Wahrheit schuldig. In Liebes- und Heyraths-Angelegenheiten mische ich mich niemals, auch bin ich weit entfernt gewesen, das junge Mädchen über seine Empfindungen und ob es die geringste Erwartung nährt, einst mit Ihnen verbunden zu werden, auszuforschen. Sie ist auf alle Weise in dem Falle, ihrem Herzen folgen zu können, und braucht sich nach keiner Versorgung ängstlich umzusehn; denn sie ist würklich jetzt ziemlich reich, ist noch in ihren besten Jahren und liebenswürdig. Von einer andern Seite würde es mir auch sehr wehthun, wenn ich mich von ihr trennen müsste; ich bin ein alter, verlaßner Mann, habe wohl nur noch wenig Jahre zu leben, werde meinen armen Mildenburg vermuthlich vor mir hinscheiden sehn, und fühle mich sehr glücklich, ein so gutes Geschöpf gefunden zu haben,

ben, das mir die kleinen häuslichen Sorgen abnimt, welches Caroline Felmer bis dahin mit einer Achtsamkeit und Bereitwilligkeit gethan hat, die nicht ich, die nur der Himmel ihr vergelten kann. In meinen Jahren und nach so viel erlittnen Leiden, ist eine solche Gesellschaft ein Schatz, den man ungern verliehrt.

Mein Herz ist heute so gepresst; Ich habe sehr unangenehme Nachrichten von Mildenburgs Gesundheits-Umständen erhalten; Schwerlich wird er über den nächsten Herbst hinaus leben. Und er war es doch, für den ich gesammelt und manches unternommen und erduldet habe, an dessen Seite ich den kleinen Rest meiner Tage hier ruhig zu verleben dachte, der mir die alten, müden Augen zudrücken sollte — Sonderbar, daß es gewisse Menschen, ja! gewisse Familien giebt, die so von Unglück aller Art verfolgt werden, daß man in mismüthigen Stunden versucht wird, einen Augenblick den profanen Gedanken zu hegen, der Himmel mache an ihnen eine Probe, wie etwa ein Gärtner in seinem Garten den Versuch an Einem Stamme macht, den er, ohne Wartung, Schutz und Pflege,

allen Gefahren von Wind und Wetter, Frost und Ungeziefer preisgiebt, um zu sehn, wie viel er zu ertragen vermag!

Sie haben auch viel erlebt in der Welt; Sie sind also fähig, Theil zu nehmen, an dem, was ich empfinde, wenn ich einen Blick auf mein vergangnes Leben zurückwerfe. Lassen Sie mich immer bey dieser Gelegenheit ein wenig geschwätzig werden! — Das ist ein Fehler, den man dem Alter zu gut zu halten pflegt.

Von meiner frühen Jugend an war mein Leben eine Kettenreyhe von Widerwärtigkeiten. Waren es einmal nicht eigne Leiden, die an meinem Herzen nagten; so stöhrten Unglücksfälle in meiner Familie, oder Ungemach, das meine Freunde betraf, meine Gemüthsruhe. Alles mislung mir; In meinen häuslichen, in meinen bürgerlichen Verhältnissen, lässt sich fast keine Art von Plage denken, die mich nicht betroffen hätte — bittrer Kummer, schwere Krankheit, Noth, Kränkung, Mangel, alles, was nur niederbeugen und das Leben verbittern kann.

Getäuscht in den süßesten Erwartungen, betrogen um die Erfüllung der bescheidensten Wünsche, mismüthig über so manche vereitelte Plane, tief gebeugt durch gekränkten Ehrgeiz, durch falsche Freundschaft und untreue Liebe; zurückgesetzt, miskannt, verleumdet; ohne Würkungskreis, der Meiner werth gewesen wäre; erbittert gegen Menschen und Schicksale; beschloß ich endlich, diesen Welttheil zu verlassen, wo jeder Gegenstand unangenehme Rück-Erinnerungen in mir erweckte — Für eine solche Stimmung taugt Krieg, und zwar ein solcher Krieg, wie in America geführt wurde. Der *** von *** gab mir, wie Sie wissen, eine Jäger-Compagnie und ich ließ mich einschiffen. Mein Herz war abgestorben, nicht fähig, für irgend etwas Interesse zu fassen. Ich trieb mich auf dem Schiffe umher, aß, trank, schlief, redete wenig und man hielt mich für einen rauhen, verdrießlichen Mann. Wenn bey schönem Wetter die jungen Leute auf dem Verdecke scherzten, und ich nun dazu kam; so wurden sie stumm und wünschten mich fern. Hatte Einer dem Andern etwas zu erzählen, woran das Herz Theil nehmen sollte; so wartete er den Augen-

blick ab, wenn der alte grämliche Capitain nicht dabey war — O! wie wenig kannten sie mich! Aber ich wollte auch nicht gekannt, wollte nicht verstanden seyn. Ich tadelte mich selbst, so oft ich mich hingezogen fühlte, zu irgend einem lebendigen Wesen. — „Liebt doch Jeder nur sich sel-„ber“ rief ich mir dann zu „und ist bereit, Vater „und Bruder zu verrathen, wenn es die Be-„friedigung seiner Leidenschaften gilt! Ist denn „wohl irgend Einer Dir treu geblieben? Hat „wohl irgend Einer Deine herzlichste Hingebung „erwiedert? Haben Sie nicht Alle, sie, für die „Du lebtest, webtest und würktest, Dich ver-„lassen, verrathen, mit Schurken sich vereinigt, „um Dir alles vor dem Maule wegzunehmen, „Deine ganze Existenz zu vernichten? Wohlan! „so lebe denn auch Du nur für Dich! Zerreisse „jede Bande, die Dich an die Menschheit fes-„seln! Laß es niemand merken, daß ein wohl-„wollendes Herz in Deinem Busen schlägt! die „Schelme sagen sich's sonst einander und machen „gemeinschaftlich Jagd auf Dich.“

So sprach ich oft zu mir, aber noch öfter gab mein schwaches Herz, im Gefühle des Be-

dürfnisses, sich unwillkührlich den sanftern Empfindungen preis, die meine mismüthige Philosophie so gern wegraisonniren wollte. Wenn wir, als nun der Krieg angieng, die Hütten armer, betrogner, irregeführter Rebellen verwüsteten; so rollte heimlich eine Thräne der Wehmuth meine Wange herab; Wenn, mit den Säuglingen auf den Armen, die unglücklichen Weiber vor uns hin in die Wälder flohen; so fühlte ich in meinem innersten einen menschenfreundlichen Trieb, ihre Noth zu erleichtern — ich wandte meinen Blick abwärts und stampfte mit dem Fuße. Dann tobte ich im Schlachtgetümmel, wie ein Besessner, wünschte, daß unter der Menge von Kugeln doch nur Eine meinem Leiden ein Ende machen mögte — aber ich blieb unversehrt.

Der erste Winter kam indeß heran; Wir lagen ruhig in unsern Quartieren und diese Unthätigkeit erschwerte die Last, die auf meinem Herzen lag. „Ich will lesen" sprach ich zu mir selber „will studieren" — Ich kaufte und lieh Bücher zusammen; Schöne neueste Literatur, Geschichte, Poesie — alles kam mir höchst

langweilig, oft wiedergekäuet und lügenhaft vor. „So sind die Menschen nicht" sagte ich „ich „kenne sie leider! besser." — Ich fieng an, Sprachen zu studieren, trieb es aber auch nicht lange — „Und wozu soll denn das auch einem „Manne nützen, der mit niemand sprechen mag, „und den niemand versteht, wenn er auch mit „Engelzungen reden würde" — Dann gieng es an die speculativen Wissenschaften; Sie zogen einen Vorhang vor großen Glanzscenen mir auf! schöne Illusion, auch wohl Realität in der Ferne und Licht; aber mich frohr, da, wo ich stand. Also die practische Philosophie! „Sie hat so „viel Tröstliches; für alle Fälle einen Spruch „und einen Rath in Bereitschaft." — Gut! ich lernte, welch' ein glücklicher Mensch ich seyn könnte, wenn ich ein andrer Mensch wäre, als ich war, und wie ein Mann mit kaltem Blute es anfangen müsste, so lange gegen Leidenschaften zu predigen, bis er glaubte, er habe weggepredigt, was er nie gehabt hat, und jeder Erdensohn könne und müsse ein Gleiches thun — „So nehmt denn Eure Bücher wieder hin" sagte ich „ich will schöne Künste treiben." Pinsel und Geige wurden zur Hand genommen, —

Aber

Aber das hätte ich ja doch leicht voraussehn können, daß, um kalt und ruhig zu werden, man so wenig als möglich Phantasie und Sinnlichkeit reizen müsse — Maler- und Tonkünstler-Werkzeuge wurden also auch bald auf die Seite geworfen. „Es wird am besten seyn" dachte ich „wenn ich vollends alle Schwungkraft in mir „tödte, mich mit kleinen mechanischen Sächelchen beschäftige." Ich fieng an, papne Kästlein zu machen und Wapen zu sammlen. Ich schrieb auch Fractur, schnitzelte und übte mich, mit einem eisernen Ringe nach einem Nagel zu werfen — Das mag gut seyn, eine glückliche Mittelmäßigkeit in der Temperatur zu **unterhalten**; aber wo schon Sturm in der Seele ist, da nützen solche Fratzen nicht. — „Jetzt habe „ich es" rief ich dann aus „Ich will die schöne „Natur studieren, mich an dem herrlichen Anblicke der Schöpfung laben, will vergessen, „daß es einzelne lebendige Wesen giebt; ich will „das große göttliche Gemälde von oben herab „anschaun, mich an der Harmonie des Ganzen „ergötzen, ohne an das kleine Detail zu denken, „als in so fern es den Werth der Composition „des allgemeinen Kunstwerks von der Hand des

„größten Meisters bestimmt." — Ach! konnte ich denn vergessen, daß zu diesem Genusse ein sorgenfreyes, friedevolles, nicht verwöhntes Herz gehört? Wer von Idealen bezaubert ist, die er gern aus seiner Phantasie verbannen mögte, der fühlt sich unglücklich, wenn alles ihn an diese Ideale erinnert, und leer und unbehaglich, wenn er nirgends die Spur davon antrifft. Die entzückend schönen Gegenden, der Anblick des Fleisses, des Strebens und Würkens aller Creaturen, das liebevolle Sehnen, Vereinigen und Trennen — das alles unterhielt die Wehmuth meines kranken Herzens, riß Wunden auf, die ich heilen wollte, setzte mich zuweilen in eine Stimmung, die ärger als Verzweiflung war.

„Und schämst Du Dich nicht, alter Thor!" rief ich oft, bitter lachend aus, wenn ich des Morgens in den Spiegel blickte, indem ich mir die dünnen Haare, die schon anfiengen zu verdorren, ein wenig aufstutzen ließ „schämst Du „Dich nicht, diesen grauen Kopf zum Ball, zum „Knabenspiele, Deinem verzognen Herzen preis„zugeben?" Aber alles Raisonniren half nichts.

Mis=

Mismüthig über so manche mislungne Versuche, zur sehnlich gewünschten Ruhe und Gleichmüthigkeit zu gelangen, kam mir zuweilen der unselige Gedanke ein, ich werde mich behaglicher fühlen, wenn meine Moralität weniger rein und meine Empfindungen weniger eckel wären. Ich sah viel Menschen um mich her, die auch nicht glücklich zu seyn schienen und die ihr Ungemach im Taumel wollüstiger, sinnlicher Freuden verschwelgten. Ich sah, daß sie wenigstens Augenblicke von Genuß hatten — „Versuche auch Du „es auf diesem Wege!" war mein Entschluß. Ich war indeß Major geworden und, da ich oft im Hauptquartiere seyn musste, zugleich in mancherley Gesellschaften gerathen, die ich nicht mehr, so wie ehemals, fliehn konnte, und nun auch nicht fliehn wollte. Von je her hatte ich alles Spiel und das Spiel hatte mich gehasst. Jetzt brachte ich ganze Tage am Pharao-Tische zu, und — so eigensinnig sind die Launen des Glücks — ich gewann große Summen, die ich zum Theil zu Capital machte. Der Trunk war nie meine Sache gewesen; Jetzt gieng ich keinen Abend zu Bette, ohne ein Gläschen über Durst ausgeleert zu haben — Doch diese unwürdige

Art

Art mir selbst aus dem Wege zu gehn, trieb ich nicht lange. Ich öfnete bald die Augen über die Gefahr meines Zustandes. „Weil andre „Menschen Dich betrogen haben; so willst Du „nun auch an Dir selbst zum Verräther werden, „Dich mit Leib und Seele zu Grunde richten?“ — So redete oft mein Gewissen des Morgens beym Aufwachen zu mir, wenn die Seele vom Getümmel des Tages fern, von äussern Gegenständen weniger zerstreuet, nur sich selber fühlt. Indeß ich nun auch wieder mit allerley Menschen umgegangen war; war ich mit den Leidens-Geschichten mancher andrer Unglücklichen bekannt geworden, die in der Welt eben so arg, vielleicht noch ärger als ich waren gehudelt worden. Dies gab mir nun freylich keinen Trost; aber wenn ich denn doch den Quellen alles menschlichen Elendes nachspürte; so fieng ich an, zu ahnden, daß die armen Erdbürger, weniger aus vorsetzlicher Bosheit, als aus Verkehrtheit, aus Mangel an wahrer Weisheit, sich einander quälen und verfolgen. „Und weil die Narren mich gefoppt ha„ben; so sollte ich mit ihnen ein Narr werden; „sollte den Ueberrest von Existenz, den sie mir „gelassen haben, muthwillig zerstöhren, mir jede

„Freude

„Freude rauben, die ich selbst aus der Ueber„zeugung, weiser als sie zu seyn, schöpfen kann? „— Nein ich will mich ermannen, will in der „Stille Gutes thun, unbemerkt, unerkannt. „Wonne soll es mir seyn, wenn ich mit Undank „gelohnt, falsch beurtheilt, meiner Güte wegen „beneidet werde. Ist es nicht ein hohes Ge„fühl, sich einer gewissen Eminenz bewusst zu „seyn, zu fühlen, daß man das Gute nur aus „Liebe zur Tugend ausübt? Schüttet nicht der „liebreiche Vater im Himmel täglich seine Wohl„thaten über Miriaden Wesen aus, deren keines „ihm auch nur das Geringste wiedergeben kann, „deren keines ihn richtig erkennt, unter denen die „Verständigsten ihn täglich mit unzufriednen, un„dankbaren Klagen und neuen Forderungen ermü„den? — Was sage ich? ermüden? Ach! und er „ermüdet nie. Ja! es muß den Genuß der höch„sten Vollkommenheit unendlich vermehren, sich „bewusst zu seyn, daß man Allen giebt, ohne „je zu empfangen. Mindert nicht der geringste „Schatten von Handel und Wucher bey Wohl„thaten, das Gefühl der Großmuth? Wohlan „denn! ich will nach meinen schwachen Kräften „dem Ebenbilde meines himmlischen Vaters

„nachstreben. Ich will Gutes thun und nicht „müde werden. Ich will mit Liebe alle meine „Mitmenschen umfassen, wie Er die ganze „Schöpfung umfasst; Ich will wohlthun, weil „es göttlich ist, wohlzuthun, nicht weil ein ver„einzeltes, eigennütziges Gefühl mich zu meines „Gleichen hinzieht. Was ist alles einzelne Lie„beln und Anhängen, gegen jene überschweng„liche, allgemeine Liebe, himmlischer Abkunft?" Dieser große Gedanke tröstete mich, erhob mich, gab mir neuen Schwung; das Blut wallte schneller durch meine Adern; einladende Heiterkeit und Freundlichkeit glänzten auf meiner Stirn; ich bekam Zuversicht zu mir selber, ein Bewusstseyn von Adel und Größe. Ich suchte die Gegenstände auf, denen ich die Hand zur Gabe, zur Rettung reichen könnte — ach! und ich fand deren mehr, als meine Kräfte zu umfassen vermogten. Der Forderungen waren unendlich viel, sobald ich in den Ruf von Wohlthätigkeit kam; man misbrauchte, man beneidete, man schmeichelte mich, so lange man Meiner bedurfte. Man dichtete mir bösen Willen an, wenn ich, nach vielfältigen Diensten, ein einzigmal nicht helfen konnte. Der mein Brod

aß,

aß, der trat mich mit Füßen — Desto besser! Dieser Heroismus machte mich zuweilen unbeschreiblich glücklich — Aber es war Ueberspannung! Wir ohnmächtige Sterbliche haben nicht Kraft genug zu dieser hohen, allumfassenden Liebe. Wenn auch nicht das Gefühl des Unvermögens, da bey dem besten Willen so viel unausgeführt bleiben muß, uns den Genuß des würklich Guten, das wir thun, verbitterte; wenn nicht eben diese allgemeine Großmuth gegen Alle, uns an Herz und Beutel arm und unfähig machte, mit Weisheit und Wahl wohlthätig **gegen die Würdigern** zu seyn — o! so fühlt man doch gar zu bald, daß unser sinnlicher Theil einen Drang in uns erzeugt, uns einzeln anzuschliessen an unsers Gleichen, an Solche, die mit uns harmoniren, sey es in höherer Vollkommenheit; oder in Tempraments-Aenlichkeit, die wir zuweilen für jene gelten lassen wollen — Sympathie — nenne man es, wie man auch will! — es ist ein edles, aber doch ein irrdisches, sterbliches Gefühl; es ist die Empfindung, Andrer zu bedürfen, uns mitzutheilen, und von Andern zu empfangen. Nur das höchste, vollkommenste Wesen kann immer rein, im-

mer gerecht, immer uneigennützig handeln. Wir arme Creaturen, auf der Stufe, auf welcher wir itzt stehen, handeln immer eigennützig, immer partheyisch. Auch fühlte ich, mitten in der erhabnen, wohlthätigen Laufbahn, die ich mir eröfnet hatte, nur gar zu oft, daß mir die Aufopferung wehthat. Schwermuthsvoll blickte ich dann um mich her, und wenn ich sah, wie ich so ganz allein da stand, und niemand mir die Hand reichte, indeß ich die meinige nach jedermann ausstreckte, niemand mich tröstete, niemand meine Freuden und Leiden mit mir theilte, indeß ich eines Jeden Sache zu meiner eignen machte; so seufzte ich: „Und sollte denn" sprach ich „nicht ein einziges treues, dankbares Geschöpf auf Erden seyn, nicht ein einziges, das „mich um mein Selbst willen liebte, Herz um „Herz hingäbe? Was beweisen tausend traurige „Erfahrungen gegen die Möglichkeit, endlich Eine „glückliche zu machen? Ich will" sagte ich „noch „einmal darauf ausgehn, ein solches Wesen auf„zusuchen. Finde ich es nicht; so bin ich nicht „unglücklicher, als jetzt, da ich gar nichts fordre, gar nichts erwarte. Aber ich will einen „andern Weg einschlagen, als ehemals; Ich „will

„will nicht durch Sympathie getäuscht werden. „Blinde Liebe verraucht; bloßes Gefühl ist dem „Wechsel der Laune unterworfen; Ich will ein „Geschöpf zwingen, mein zu werden, ohne daß „es den Zwang fühlen soll. Ich will an ihm „zum Wohlthäter werden; Ich will daß Be„dürfniß in ihm erzeugen, ohne mich nicht le„ben zu können, zu empfinden, daß auf Gottes „weiter Welt nicht Einer ihm seyn kann, was „ich ihm bin; Ich will irgend ein verirrtes Schaf „auf den Weg der Tugend und Weisheit führen, „ihm eine neue Existenz geben. Die Vernunft „soll vor meinem Herzen hergehn; Ich will erst „säen, ehe ich zu erndten verlange; meine zärt„liche Sorgfalt soll auf einen einzelnen Gegen„stand geheftet seyn; aber ich will mir selbst ge„nug bleiben, wenn es mislingt; Dankbarkeit „und Hochachtung werden dann nicht verwelken, „so lange die Ursache nicht wegfällt, so lange ich „deren würdig bleibe, und diese Empfindungen „werden sich zu reiner Liebe erhöhn und uns „Beyde veredeln. Und dies Geschöpf soll ein „weibliches seyn. Aber sie soll nie meine Gat„tinn, am wenigsten meine Buhlerinn werden. „Ich will weder den cörperlichen Begierden,

 „noch

„noch dem Zwange des Ehestandes etwas zu „verdanken oder vorzuwerfen haben."

Das war mein Entschluß, und ich fand bald eine Gegenstand, dem ich meine Sorgfalt widmen konnte, und der mich zugleich auf immer von dieser letzten gutmüthigen Schwärmerey heilte. Ich wohnte nämlich damals, wie Sie wissen, in dem Hause der gottesfürchtigen Witwe eines Bürgers, in Neuyork. Diese alte Frau führte ohne Unterlaß Religion und Tugend im Munde; doch kann man nicht unduldsamer und feindseliger seyn, als sie es, ohne Unterschied, gegen jedermann war. Sie vermogte es nicht, jemand loben zu hören, ohne traurige Bemerkungen über die Falschheit und Unsicherheit der menschlichen Tugenden zu machen; am heftigsten aber ließ sie ihren frommen Eifer gegen ein Mädchen von zwey und zwanzig Jahren aus, das in ihrem Hause wohnte. Diese junge Person war ihres Bruders Tochter, der die Niederträchtigkeit begangen hatte, kein Vermögen zu hinterlassen; Madam Woodman, die zwar auch nicht sehr reich, aber doch wohlhabend war, sah sich daher, wenn sie den Ruf ihrer christlichen Liebe

nicht

nicht auf's Spiel setzen wollte, nach seinem Tode in die Nothwendigkeit versetzt, ihre Nichte zu sich zu nehmen. Aber ich meine, sie machte sich dafür bezahlt; denn nicht nur musste das arme Kind die Arbeit von zwey Mägden im Hause verrichten, sondern obendrein die bösen Launen des alten Drachen und tägliche Vorwürfe über die schlechte Wirthschaft ihres verstorbnen Vaters ertragen. Ich sah das eine Zeitlang so mit an; als ich aber endlich gar erfuhr, daß Madam Woodman heimlich ein Testament niedergelegt, darinn das arme Geschöpf nur sehr kärglich bedacht, ihr ganzes übriges Vermögen aber einem geistlichen Seelen-Bruder vermacht hatte, so daß also alle diese Aufopferung und Erduldung das junge Mädchen am Ende zu gar nichts führen könnte, als ihre schönsten Jahre auf erbärmliche, zwangvolle Weise zu verkümmern, beschloß ich Bettys Erretter zu werden.

Ich gestehe, daß sich mit dieser Idee noch die gute Absicht verband, sie vom Untergange zu erretten. Die ewige Sclaverey hatte in ihr manche bessere Empfindung erstickt; Sie hatte

Figur, Talente, dabey herrliche Anlagen und einen gewissen Adel der Seele, der mich, wenn ich zwanzig Jahre jünger gewesen wäre, vielleicht zu einer größern Thorheit verleitet haben könnte. Ich war aufmerksam auf jeden ihrer Schritte; Es fehlte nicht an jungen Herrn, besonders unter unsern Officiers, die ihr nachstrebten; Sie hatte viel Temperament, und ich sah sie oft auf dem Punct, Irrwege zu betreten, und vielleicht nicht zum erstenmal zu betreten, als ich den Entschluß fasste, mich Ihrer anzunehmen.

Ich fieng damit an, ihr kleine Geschenke zu machen, ihr unschuldige Aufmerksamkeiten zu beweisen, und zuweilen mein Vorwort (welches bey der alten Matrone etwas galt) anzuwenden, um ihr die Erlaubniß zu verschaffen, an einigen öffentlichen Vergnügungen Theil zu nehmen. Hierdurch erwarb ich mir zuerst von ihrer Seite Zutraun, weil sie merkte, daß ich kein mürrischer Feind jugendlicher Freuden war; aber wenn ich sie im Begriff sah, sich zu vergessen; dann warf ich ein Wort zur Warnung hin, nicht im kalten Moralisten-Ton, sondern

warm und herzlich. Ich suchte ihren Stolz zu erwecken, ihr zu zeigen, welchen Beruf sie, bey so manchen Vorzügen vor Tausenden ihres Geschlechts, hätte, kleine elende Buhlkünste zu verachten, und von jedermann dauerhafte Hochachtung zu erzwingen und wie viel sichrer sie dies zu einer Versorgung leiten würde. Ich ließ sie einen Blick in die Zukunft werfen, malte ihr das Bild einer alten Cokette vor; Von einer Seite also Ehre, Freude, innre Ruhe, häusliches Glück, Vermögen, Gesundheit; von der andern, nach einem Paar Jahren von Schlaraffenleben, Verachtung, Spott, Armuth, Gewissensbisse, Langeweile und einen siechen Cörper; und indem ich die Freude hatte, zu sehn, daß sie mir aufmerksem und oft mit Rührung zuhörte, daß sie meine Gegenwart mehr suchte, als vermied, glaubte ich, sie sey wenigstens noch zu retten, sey noch empfänglich für edlere Gefühle — Ich gutherziger Tropf! das alles war verlohrne Mühe. Gewiß hatte die Natur sie zu etwas Besserm bestimmt, aber sie war schon zu sehr verwahrlost. Die Tugend, die sie von ihrer alten Tante so oft hatte predigen gehört, war ihr eben dadurch wenigstens

uninteressant geworden, und der Zwang, dar-inn sie so lange Zeit lebte und gegen welchen sie, um sich ihm zuweilen zu entziehn, allerley Künste erfand, hatten ihr Verstellung und Winkelzüge zur Gewohnheit gemacht. Ich will Sie nicht mit einer weitläuftigern Erzählung ermüden. Miß Betty schien geglaubt zu haben, es sey meine Absicht, sie zu meiner Frau, oder zu meiner Maitresse zu machen, und als sie nun sah, daß dies mein Zweck nicht war, sondern, daß ich nur an ihr zum Wohlthäter werden, als ein treuer Vater für sie sorgen wollte; kam ihr dies Verhältniß lästig vor; Sie hintergieng mich, vereitelte meine guten Hofnungen und lief endlich mit einem jungen Taugenichts davon.

Da ich bey dieser ganzen Sache sehr uneigennützig und leidenschaftlos gehandelt hatte; so kränkte mich mein mislungner Plan mehr um Bettys als um meinetwillen, und indem nun die Zeit meiner Rückreise nach Europa heranrückte, erheiterte ich mich durch den Gedanken, nun meine ganze Sorgfalt auf meinen Vetter Mildenburg und seine Tochter einzuschränken, und im Schooße meiner Familie den Rest meines Lebens hinzubringen.

Nachdem ich bey meiner Durchreise durch Frankfurth am Mayn, auf Anrathen des würdigen Herrn d'Orville ein Haus in Offenbach gekauft hatte, eilte ich nach Hamburg, um Mildenburg abzuholen — Sie wissen, daß auch dieser Plan mir fehlschlug; ich fand ihn nicht nur nicht dort, sondern hörte auch, daß er ein Gut gekauft hätte, entschlossen sey, einsam auf dem Lande zu leben, daß aber ein auszehrendes Fieber seiner Laufbahn wohl bald ein Ende machen würde.

So schien es denn beschlossen, daß ich alter Mann einsam meine Tage endigen sollte! Den Gedanken aber konnte ich nicht ertragen; Ich bat also die Demoiselle Felmer, mit mir zu ziehn. Die Bedingungen, welche ich ihr anboth, schienen ihr annehmenswerth; allein diesmal handelte ich doch nicht ganz uneigennützig. Ihre Sorgfalt, angenehme Unterhaltung und Pflege gewähren mir mehr, als ich ihr von meiner Seite zu geben und in der Folge zu versprechen im Stande bin. Indessen scheint sie gern bey mir zu seyn, und ich glaube, wenn jemand um sie freyete; so würde sie sich nicht abgeneigt zei-

gen, es zur Bedingung ihres Jaworts zu machen, daß man ihren alten Pflegevater mit in den Kauf nähme, oder daß ich Mann und Frau bey mir behielte.

So viel, mein werthester Herr von der Hart! habe ich für Pflicht gehalten, Ihnen von meiner Lage zu sagen, weil dies Bezug auf meine Verhältnisse mit dem Frauenzimmer hat, für welches Sie Sich interessiren. Ich will nun aber Ihre Geduld nicht länger misbrauchen und nur noch die Versicherung der vollkommensten Hochachtung hinzufügen, mit welcher rc.

Fünf

Fünf und dreyssigster Brief.

Von dem Staatsminister von Kappstein, an Heinrich von Mildenburg, in Wahlberg.

****, den 9ten Julius, 1780.

Mein mehr als dreyjähriger Aufenthalt in Rußland, werthgeschätzter Herr Geheimerath! hat mich Ihnen vielleicht ganz fremd gemacht; indessen sind Ew ꝛc. meinem Herzen nicht fremd geworden, und meine erste Frage, als ich vor wenig Monaten hierher zurückkam, war: ob niemand mir Nachricht von Ihnen geben könnte? Ich hörte darauf mit innigster Theilnehmung alles, was Ihnen begegnet ist, und wenn ich so lange gezaudert habe, Ew. ꝛc. meine geringen Dienste anzubiethen; so geschahe es nur deswegen, weil theils überhäufte Geschäfte mich abhielten, diese angenehme Pflicht zu erfüllen, theils weil ich erst genau von Ihrer gegenwärtigen Lage unterrichtet seyn wollte, um Denenselben keine unpassende Vorschläge zu thun, und mich auch nicht mit leeren Worten zu begnügen.

Jetzt erfahre ich, daß Sie, werthgeschätzter Herr Geheimerath! auf dem Lande wohnen und seit einiger Zeit unpäßlich sind. Ich hoffe, Ihre Krankheit wird nicht von Bedeutung seyn; und da ich urtheile, daß ein Mann von Ew. ꝛc. Thätigkeit und Geschicklichkeit unmöglich zu dieser einsamen Lebensart sich berufen, noch sich in derselben glücklich fühlen kann; so glaube ich, es unsrer alten Freundschaft schuldig zu seyn, Denenselben einen Vorschlag zu thun, der, wenn Sie ihn annehmen, uns einander wieder näher bringen wird.

Es haben nämlich des Königs Majestät beschlossen, einen ausserordentlichen Gesandten nach Schweden zu schicken. Da sich einige Verlegenheit zeigte, ein Subject zu finden, das diesem Geschäfte gewachsen wäre; wagte ich es, weil dies in mein Departement schlägt, Sr. Majestät ein Wort von Ew. ꝛc. zu sagen, und erhielt sogleich Befehl, Dieselben vorläufig zu fragen, ob Sie wohl geneigt seyn würden, sich diesen Gesandschaftsposten anvertraun zu lassen, welchen erwünschten Auftrag ich also hiemit zu erfüllen keinen Anstand nehme.

Was

Was die Bedingungen, sowohl für jetzt, als nach geendigten Geschäfte betrifft; so werde ich, sobald Ew. ꝛc. Sich nur über die Sache selber werden erklärt haben, Denenselben das Nähere zu eröfnen nicht verfehlen. Uebrigens bin ich nicht fähig Ew. ꝛc. zu beschreiben, mit welcher Freude mich die angenehme Aussicht erfüllt, noch einmal mit Denenselben gemeinschaftlich Geschäfte zu treiben. Sollten es Dero Gesundheits-Umstände erlauben; so mögte ich anrathen, im Falle (wie ich mich dessen schmeichle) Ew. ꝛc. überhaupt nicht abgeneigt seyn sollten, Sich auf diesen Vorschlag einzulassen, bald möglich eine Reise hierher zu unternehmen. Es lässt sich doch mündlich in kurzer Zeit mehr verabreden und in das Reine bringen, als durch weitläuftigen Briefwechsel.

Unser Herr Seifenberg, dessen Sie Sich noch erinnern werden, hat mich verlassen und, die Wahrheit zu gestehn, ich bin um so weniger betrübt darüber, da ihm doch würklich das Arbeiten ein wenig schwer von der Hand gieng, und er, nach seiner Denkungsart, jetzt sein Glück gemacht hat. Er hat eine bejahrte Witwe

mit einem Vermögen von vierzig tausend Thalern geheyrathet. Die Unannehmlichkeit, daß sie ein wenig bucklicht, taub und zänkisch ist, wird ihm, wie es scheint, dadurch versüßt, daß sie, nachdem sie die ersten fünf und sechzig Jahre überstanden hat, nun wohl nicht lange mehr zanken kann, und so fügt er sich denn, wie ich höre, vortrefflich in ihre Launen.

In Erwartung einer baldigen gütigen Antwort, empfehle ich mich Ew. rc. wohlwollendem freundschaftlichen Andenken gehorsamst, und habe die Ehre mit der vollkommensten Hochachtung zu seyn rc.

Sechs und dreyssigster Brief.

Heinrichs von Mildenburg Antwort auf den vorigen Brief.

Wahlberg, den 25sten Julius, 1780.

Von einem Tage zum andern habe ich meine Antwort auf Ew. Excellenz gütevollen Brief verschoben, weil ich immer hoffte, einer von diesen sollte ein heitrer, gesundrer Tag für mich seyn; allein es scheint nicht, als wenn mir dies Glück noch beschieden ist; mein Fieber verlässt mich fast gar nicht mehr, und die drückende Hitze des Wetters verdoppelt meine Beängstigungen und wirft mich ganz über den Haufen. Mich hinzusetzen, um zu schreiben, oder zu lesen, das darf ich gar nicht wagen. Dennoch wollte ich nicht gern wieder die heutige Post versäumen, ohne Ew. Excellenz meine innigste Danbarkeit zu bezeugen; Ich wähle also das einzige Mittel, welches mir übrig bleibt, und bediene mich einer fremden Feder.

Mögte ich nur im Stande seyn, Ihnen, vortreflicher, würdiger Mann! zu sagen, wie ge-

gerührt mein Herz von Ihrer Güte, von Ihrer Sorgfalt für mich ist! aber — meine kleine Rolle in dieser Welt ist ausgespielt; ich fühle, daß es Vermessenheit seyn würde, mich mit der Hofnung zu schmeicheln, noch eine neue übernehmen zu können. Gott segne Sie für alles, was Sie an mir gethan haben und noch zu thun im Begriff waren! Ich wünschte, ich hätte mich so vielfacher Gewogenheit und Freundschaft recht würdig zu bezeugen vermogt, und vielleicht, wenn es der Vorsehung gefällig gewesen wäre, meine Tage zu fristen, würde ich jetzt Ew. Excellenz Empfehlung keine Schande gemacht haben; indessen ist es zu spät, und ich murre nicht.

Meine öconomischen Umstände sind nun ziemlich gut und würden, durch meines Schwiegervaters Tod, der wohl nicht mehr fern seyn kann, noch sehr verbessert werden; Meine kleine Tochter ist den Jahren nahe, wo sie anfangen würde, mir Freude zu machen; Mein Oheim von Biedersdorf verlebt, bey einem ansehnlichen Vermögen, ruhige, heitre Tage, und war bereit, dies Glück mit mir zu theilen; Mein vertrau-

testet

tester Freund, der Doctor Porr, ladet mich ein, Zeuge seiner häuslichen Glückseligkeit zu werden, und um mir vollends noch eine frohe Aussicht in dies Leben zu eröfnen, bahnte mir Ew. Excellenz großmüthige Freundschaft einen neuen Weg, thätig, nützlich zu werden, einen erlaubten Ehrgeiz zu befriedigen und noch einmal unter Ihrer Leitung angenehme Geschäfte zu treiben. Meinen einsamen Aufenthalt und meine langwierige Krankheit habe ich genützt, mich selbst zu prüfen, an mir zu arbeiten, meine Leidenschaften zu bekämpfen; und ich hätte vielleicht hoffen dürfen, mich aller dieser Vortheile nicht unwerth zu zeigen, wenn es dem Schöpfer gefallen hätte, mich noch einige Jahre auf dieser Erde leben zu lassen. — Allein es ist sein Willen nicht, und ich sträube mich keineswegs gegen seine weisen Fügungen. Wer weiß, ob nicht, mit der rückkehrenden Gesundheit und Stärke, auch die alten Leidenschaften in mir erwacht wären? Wer weiß, welche neue, unerwartete Schicksale dies anscheinende Glück hätten zerstöhren können? — Und so ist es ja besser, daß ich jetzt davon scheide, da ich, ohne ängstliche Sorgen für das Schicksal meines Kindes und

aller Derer, die mir theuer und werth sind, und ohne mit mir selber unzufrieden zu seyn, die Welt verlassen kann.

Leben Sie denn wohl, würdiger, edler Mann! und tragen Sorgfalt für Ihre Gesundheit, für ein Daseyn, das so Vielen nützlich und wohlthätig ist! Vermuthlich ist es zum letztenmal in dieser Welt, daß ich Ihnen sage, wie sehr ich Sie verehre und hochschätze.

Sieben und dreyssigster Brief.

Von der Priorinn des Klosters Meuschenberg, an Heinrich von Mildenburg, in Wahlberg.

Meuschenberg, den 30sten Julius, 1780.

Hochwohlgebohrner Herr Geheimerath!
Hochgeehrtester Herr!

Ew. Hochwohlgebohren haben mir, seitdem ich so glücklich bin, Dero Frau Schwester, und mit ihr die kleine liebenswürdige Marie, in unserm Kloster zu sehn, so viel Proben Ihres gütigen Zutrauns gegeben, daß ich nur die Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen glaube, indem ich mich heute in einer Angelegenheit an Sie wende, welche das künftige zeitliche Glück Ihrer Tochter betrifft.

Das gute Kind ist nun vor wenig Tagen vier Jahre alt geworden, und nach und nach fängt ihr Verstand an, sich zu entwickeln, so daß es nicht mehr gleichgültig ist, was für Eindrücke auf sie gemacht werden. Die Frau von

Stallheim liebt die kleine Marie unbeschreiblich zärtlich; Diese Zuneigung scheint noch das einzige irdische Gefühl zu seyn, das der guten Frau übrig bleibt; denn alle andre Empfindungen fliessen in eine Sehnsucht nach dem Himmel, in religiöse Zerknirschung, in eine ungestöhrte Andacht zusammen, um welche ich schwaches Weib Ihre Frau Schwester beneiden könnte, wenn ich nicht mit großer Betrübniß zugleich wahrnähme, daß diese Stimmung ihrem Verstande alle Kraft benimmt, daß sie mehr das Werk eines melancholischen Temperaments, als einer ruhigen Ueberlegung ist. Mit Einem Worte! — denn warum sollte ich nicht ganz offenherzig gegen Ew. Hochwohlgebohren reden? — die Frau von Stallheim ist in einem Gemüthszustande, den ich nicht für glücklich, nicht für wahren Beruf zu einem, Gott ganz gewidmeten Leben halte, welches mich denn bewogen hat, meinen Pflichten gemäß, ihr oft wiederholtes Verlangen, den Schleyer bey uns zu nehmen, standhaft zurückzuweisen.

Indessen können Dieselben Sich leicht einbilden, von welcher Art, bey diesen Umständen, die

die Erziehung ist, welche Ihre Tochter erhält. Ihr kleiner Kopf wird, grade in den Jahren, wo es Zeit wäre, sie für die unschuldigen Freuden der Welt, für die Schönheiten der Schöpfung und den Reichthum der Natur empfänglich zu machen, mit Ideen erfüllt, die sie noch nicht zu fassen vermag, die aber, eben dadurch, offenbar ihren Geist niederdrücken. Dies Werk wird leider! von unsern guten Klosterfrauen, aus unüberlegtem Eifer, befördert, und für mein Amt schickt es sich nicht, das Unverdienstliche davon laut zu rügen und ihren gutgemeinten Bemühungen Einhalt zu thun.

Ich kenne meine Pflichten und werde nie, in einer wahrhaftig Gott geweyhten Seele, den Eifer, sich von der Welt loszureissen, zu unterdrücken suchen; allein ich bin auch eben so fest überzeugt, daß dem himmlischen Vater nur solche Opfer gefallen können, die mit weiser Ueberlegung und Kenntniß der Sache gebracht werden. Eine Andacht, die das Werk der Gewohnheit ist, eine Verleugnung, die, bey dem ersten staunenden Bilcke auf unbekannte, nichtige, irdische Freuden, sich in zu späte Reue verwandeln

würde — die kann der liebreiche Vater im Himmel uns nicht zum Verdienste anrechnen. Ich glaube, daß wir unsre Bildung in dieser Welt nur halb vollenden, wenn wir zu früh jeden Keim der Leidenschaften in uns ersticken, und daß nur Der ganz den Zweck seiner irdischen Laufbahn erfüllt, der diese Leidenschaften reif werden läßt, dann aber sie bezähmt und, wenn ihm die göttliche Geisteskraft dazu verliehn ist, endlich gänzlich Meister über sie wird. Aber Kampf muß vorausgehn, wo Sieg und Triumpf seyn sollen, und dieser Kampf — wer weiß besser als ich, wie schwer er ist? — Was würde aber leichter seyn, als sich ein Verdienst im Himmel zu erwerben, wenn man dabey nichts weiter zu thun hätte, als sich von Kindheit auf die Augen verblenden zu lassen, und dann dem zu entsagen, was man nie gesehn, nie gekannt, was keinen Reiz für uns hat?

Deswegen habe ich, mit der Gefahr, falsch beurtheilt zu werden, mich bis itzt eben so standhaft der Einkleidung gar zu junger Frauenzimmer wiedersetzt, als ich den Eintritt in den Orden, für solche Personen, die der Welt gänzlich

abgestorben sind, folglich nichts mehr aufzu- opfern haben, für unverdienstlich halte. Des- wegen sehe ich es ferner so ungern, wenn man uns Kinder, die über vier Jahre alt sind, an- vertrauet, weil ich weiß, daß die klösterliche Er- ziehung, bey dem besten Willen, doch nichts taugen kann, und deswegen endlich — ohne Umschweife herausgesagt! — schiebe ich es in Ihr Gewissen, werthester Herr Geheimerath! Ihre Tochter bald möglichst von hier abzuholen.

Daß dieser Schritt mit möglichster Vor- sicht und mit Schonung gegen die Frau von Stallheim geschehn muß, und daß ich das Zu- traun zu Ew. Hochwohlgebohren habe, Sie wer- den den Inhalt dieses Briefs gegen jedermann verschweigen, das versteht sich wohl, ohne Er- läuterung.

Ich habe übrigens die Ehre mit wahrer Hochachtung zu seyn ꝛc.

Acht und dreyssigster Brief.

Von Heinrich von Mildenburg, an die Frau von Steinbach, in Carlsruhe.

Wahlberg, den 9ten August, 1780.

Vielleicht, meine verehrungswürdigste, liebe Freundinn! sind dies die letzten Zeilen, die Sie von mir erhalten, denn ich werde nun würklich immer matter und hinfälliger — Das Schreiben wird mir sehr sauer, und doch wollte ich diesen Brief nicht gern, eben weil er vermuthlich der letzte ist, durch einen Andern schreiben lassen.

Ich habe eine dringende Bitte an Sie, deren Gewährung ich mit froher Zuversicht von Ihrer Freundschaft erwarte; und trügt mich diese nicht; so ist auch diese Sorge von meinem Herzen abgewälzt, und ich kann ruhig sterben.

Sie wissen, daß meine liebe kleine Marie bis jetzt im Kloster Meuschenberg ist erzogen worden. Sie war gut dort, und wurde auf's beste

LB Coburg

beste von meiner armen Schwester verpflegt; Aber jetzt kommen die Jahre heran, wo sie auch gebildet werden muß, und das kann dort nicht geschehn. Meine Schwester ist tiefsinnig und giebt, so gut sie es auch meint, dem Kinde eine Stimmung, die nicht taugt. Nun würde ich sehr verlegen seyn, wem ich meine Tochter anvertraun sollte, wenn ich nicht auf Sie, beste Freundinn! rechnen dürfte. So aber wende ich mich ohne Umschweife an Sie — Nehmen Sie das Mädchen zu Sich! Sie sind eine so gute Frau; Sie werden eine eben so gute Mutter seyn. Der Himmel hat Ihnen keine eigne Kinder gegeben; erfüllen Sie also an meiner Tochter auch diesen Theil Ihres Berufs! Sie sey Ihr Eigenthum, das Vermächtniß eines treuen Freundes, der Sie und Ihren edeln Gatten in seiner letzten Minute noch für diese Wohlthat segnen wird!

Ich würde diese Bitte nicht wagen, wenn Sie nicht schon vor zwey Jahren die gute Absicht gehabt und so liebevoll, so dringend von mir verlangt hätten, ich sollte Ihnen Marien schenken. Damals war sie noch zu jung; Sie wür-

würden unbeschreiblich viel Beschwerde von ihr gehabt haben; jetzt ist das schwerste überstanden. Der Himmel wird Ihre Sorgfalt mit Erfolge belohnen; das Mädchen wird, durch Entwicklung guter Anlagen, Ihnen mannigfaltige Freude machen; Ihre Lehren und das Beyspiel Ihrer Tugenden, Ihrer Vortreflichkeiten, werden ein edles Geschöpf aus ihr bilden, und einst wird sie der Trost, die Freude Ihres Alters seyn.

Glauben Sie nicht, würdigste Freundinn! daß jetzt, am Rande des Grabes, wo uns freylich die kleinen Sorgen und Anstrengungen des Erdenlebens sehr unbedeutend scheinen, die Last, welche ich Ihnen auflade, mir geringe vorkömmt! Nein! ich fühle es wohl, daß ich viel fordre; aber ich weiß auch, an wen ich mich wende.

Den Plan zu Erziehung meines Kindes überlasse ich, wie sich's versteht, gänzlich Ihrer Klugheit. Sie wissen, daß Marie einst ein beträchtliches Vermögen zu erwarten hat; von dieser Seite also wird ihr künftiges Schicksal Ihnen keine Unruhe machen. Was die Religion

gion betrifft; so wird es wohl am besten seyn, daß man, weil sie in einem protestantischen Lande erzogen wird, auch diese Art von Gottesdienst für sie erwähle — Sie wissen, wie ich darüber denke.

Wollen Sie mir bald ein Paar tröstliche Zeilen zur Antwort schreiben; so werde ich dann sogleich dafür sorgen, daß das Kind, begleitet von einer Wärterinn, sich auf den Weg nach Carlsruhe mache. Um mir den Abschied von dieser Welt nicht zu erschweren, will ich Marien vorher nicht sehn. Ich danke dem liebreichen Schöpfer mit frohem Herzen, für die innre Seelenruhe, womit er mich beglückt; aber ich muß alles vermeiden, was diese stöhren könnte.

Leben Sie glücklich, meine verehrteste, liebe Freundinn! und auch Sie, mein edler, bester Steinbach! Gott lohne Ihnen, was Sie an mir gethan haben, Ihre Freundschaft, Ihren Rath, Ihren Trost, Ihre Nachsicht mit meinen Fehlern! —

Ich muß aufhören; mein Herz ist zu bedrängt — Noch einmal! Es gehe Ihnen wohl! Ich bin, im Leben und Sterben, Ihr ꝛc.

Neun und dreyssigster Brief.

Von Carolinen Felmer, an den Doctor Porr, in Hamburg.

Offenbach, den 20sten August, 1780.

Die Freundschaft und Güte, womit Sie, verehrungswürdiger Herr! mich während meines unvergeßlichen Aufenthalts in ihrem Hause beglückt haben, legt mir die angenehme Pflicht auf, Ihnen, vor allen Andern zuerst, Nachricht von dem wichtigsten Schritte meines Lebens zu geben, den ich im Begriffe stehe, zu thun. Ich rechne dabey fest auf Ihre Theilnehmung, rechne fest darauf, daß es Ihnen einige Freude machen wird, von mir zu erfahren, daß ich in kurzer Zeit die Gattinn eines rechtschaffnen Mannes seyn werde.

Sie sind mit der Geschichte meiner Jugendjahre bekannt, und wissen, in welchen Verhältnissen ich einst mit dem Herrn von der Hart gestanden; Sie sind immer so gütig gewesen, mein damaliges Betragen zu billigen, und um desto

wich=

wichtiger ist mir's, zu erlangen, daß Sie auch meinen gegenwärtigen Entschluß gutheissen mögen.

Der Herr von der Hart war unglücklich verheyrathet, als ich seine Bekanntschaft machte; Mein Mitleiden mit seiner peinlichen Lage verband sich mit dem Interesse, das mir seine vortreflichen Eigenschaften einflößten, und diese Gefühle verwandelten sich bald in eine zärtliche Zuneigung, wovon sein Herz für mich gleichfalls erfüllt wurde. Ich habe nie geglaubt, mir aus dieser unwiederstehlichen Leidenschaft ein Verbrechen machen zu dürfen; Das Einzige, was ich mir immer mit Recht vorgeworfen habe, ist die Uebereilung gewesen, die ich begieng, indem ich, in einem Augenblicke, da mein Herz zu voll war, den Herrn von der Hart die Art meiner Empfindungen für ihn errathen ließ. Für diesen Fehltritt aber habe ich durch meine freywillige Entfernung gebüßt, und seit der Zeit nicht nur alles angewendet, Meister über meine Leidenschaft zu werden, sondern auch, so lange ich glaubte, daß seine Gemahlinn noch lebte, nie den geringsten Versuch gemacht, mich ihm auf irgend eine Weise wieder zu nähern. Ich habe sogar nie nach seinem

nem Aufenthalte geforscht, noch mich bemüht, ihm von dem meinigen Nachricht zu geben.

Unterdessen ist der gute Mann von seinem Schicksale in fremden Weltgegenden umhergetrieben worden, hat mit Schwierigkeiten und Sorgen mancher Art gekämpft; die Frau von der Hart aber ist in Rußland gestorben. Diese letztre Nachricht erhielt ich, schon vor sieben Jahren, durch meine Schwester, *) die erstre von dem Herrn Major von Biedersdorf. **)

Ich würde die Unwahrheit sagen, wenn ich leugnen wollte, daß durch beyde das Interesse für einen Mann, der mir immer sehr werth geblieben war, auf's Neue erweckt wurde; allein ich kann Ihnen auch zugleich betheuern, daß der eitle Gedanke, es könne der Herr von der Hart je der Meinige werden, wenigstens nie in mir Wurzel faßte. Wie hätte ich auch den Eindrükken, die ich auf sein Herz gemacht hatte, so viel Dauer zutraun können, daß ich mir hätte einbil-

*) Man sehe den 22sten Brief im ersten Theile!

**) Man sehe den 27sten Brief in diesem Theile!

bilden dürfen, er würde, nach so langjähriger Trennung, noch mit Wärme und Zärtlichkeit an mich zurückdenken?

Der Herr von der Hart kam aber nach Teutschland zurück und, wie ich jetzt zu meiner Freude erfahre, noch mit denselben Empfindungen für mich, mit denen er sein Vaterland verlassen hatte. Er erkundigte sich nach mir, und durch ein sonderbares Misverständniß wurde ihm meine bisherige Aufführung verdächtig. Allein seine genauern Nachforschungen überzeugten ihn von meiner Unschuld, und nachdem ihm jeder Zweifel von der Art gehoben war, eilte er hierher, um mir seine Hand und auf's Neue sein Herz anzubiethen.

Ich habe von je her alles, was Ziererey heisst, gehasst; warum sollte ich es also leugnen, daß sein Antrag mir Freude machte? Ich bin grade in den Jahren, in welchen eine solche Versorgung keine zu verwerfende Sache ist, und der Herr von der Hart ist zehn Jahre älter, als ich. Er ist ein redlicher, verständiger und liebenswürdiger Mann, den ich von Grunde des

Her=

Herzens hochschätze und dessen Zuneigung zu mir die Proben von Zeit und Entfernung ausgehalten hat; Er besitzt ein ziemlich ansehnliches Vermögen, und ich bin, durch die Großmuth meines Bruders und durch die kleine Erbschaft von meiner vortreflichen verstorbnen Pflegemutter in Engeleben, gleichfalls nicht arm. Was den Unterschied der Religionen betrifft, in welchen wir sind erzogen worden; so kann ich, da er als Catholik kein Bedenken von dieser Seite findet, bey den tolerantern Grundsätzen unsrer protestantischen Lehrbegriffe, noch weniger Schwierigkeit darüber machen. Und nun, werthester Herr Doctor! wird es Sie wundern, daß ich noch nichts von einem Haupt-Einwurfe, von dem Unterschiede der Stände, darinn wir gebohren sind, gesagt habe. Ich wollte aber diesen Punct bis zuletzt aufheben, und will auch hierauf antworten.

So fest ich überzeugt bin, daß die Unschicklichkeit dessen, was man gewöhnlich eine Misheyrath nennt, nämlich wenn Menschen sich verbinden, die nicht grade zu derselben Classe von Bürgern gehören, nicht grade in einerley Stande

geboh-

gebohren sind, (weil man doch nun einmal durch Geburt einen Stand gewinnt, so sonderbar das auch ist) daß dies auf bloßem Vorurtheile beruht. Ganz anders hingegen sieht es damit aus, wenn zugleich die erhaltne Erziehung und Cultur so unterschieden sind, daß nachher, und wenn der erste Taumel vorüber ist, die Frau dem Manne und dem Cirkel von Leuten, mit denen er umgeht, unmöglich eine angenehme Gesellschaft seyn kann, ja! daß er sich Ihrer schämen muß. Indessen giebt es gewiß auch Fälle, wo, wenn selbst das alles nicht eintritt, dennoch eine sogenannte Mesaillance, gewisser Neben-Umstände wegen, unangenehme Folgen haben muß. Wenn, zum Beyspiele, durch eine solche Heyrath, wie es bey alt-fürstlichen Häusern in Teutschland der Fall ist, den Kindern eine unsichre Existenz gegeben, wenn ihnen das Recht der Erbfolge geraubt wird; wenn einer Familie sehr viel daran gelegen seyn muß, ihre Ansprüche auf Stiftsplätze und Pfründen nicht zu verscherzen; wenn der Mann in gewissen Verbindungen lebt, die es ihm unmöglich machen, eine Gattinn von bürgerlicher Abkunft mit dahin zu führen, wo er erscheinen, oder wenn in einer Stadt, wo er le-

ben muß, das Vorurtheil gegen Heyrathen von der Art so groß ist, daß er seine Frau irgend einer Demüthigung oder Verachtung aussetzt; wenn dadurch seine künftigen Aussichten gestöhrt werden; wenn er sich seine Eltern, oder andre Verwandten, von denen er abhängig ist, auf immer zu Feinden macht; endlich wenn dadurch seine Lage so verschlimmert wird, daß er sich Gemächlichkeiten, Annehmlichkeiten versagen muß, an welche er von Jugend auf gewöhnt gewesen war — In allen solchen Fällen ist es, wie ich glaube, weiser gehandelt, wenn man sich der Gefahr nicht aussetzt, von Einer Seite, oder von beyden, ein Opfer zu bringen, das einst Reue kosten könnte.

Allein von allen diesen Umständen tritt kein einziger bey dem Herrn von der Hart und mir ein. Sein Vermögen besteht im baarem Gelde; Er ist frey, von jedermann unabhängig; Seine Lebensart, seine Erziehung sticht von der meinigen nicht sehr ab; Er hat sogar in einer langen Periode seines Lebens den Edelmann vergessen und sich sehr bürgerlich behelfen müssen; Wir können einen Aufenthalt wählen,

wie

wie wir ihn für unsre Lage am bequemsten finden — und so habe ich denn auch von dieser Seite nicht viel Bedenklichkeit gezeigt.

Seit zehn Tagen ist nun mein künftiger Gatte bey uns. Offenbach gefällt ihm; wir sind entschlossen hier zu leben, und zwar, weil unsers würdigen Hauswirths Zufriedenheit davon abzuhängen scheint, mit Diesem unter Einem Dache. Mit Rührung bemerkte ich, wie sehr es den alten Mann gekränkt haben würde, sich von mir zu trennen, da er dann ganz ohne Pflege geblieben seyn würde. Es war mir ein so süßer Gedanke, während meines hiesigen Aufenthalts, durch meine Sorgfalt, zuweilen seine Seele erheitert, durch meine muntre Laune ihm ein Lächeln abgewonnen zu haben. Ich sagte dem Herrn von der Hart ein Paar Worte davon, und sein gutes Herz theilte sogleich diese Empfindungen mit mir. Er hat also auf der Stelle dem Herrn Major sein Haus wieder abgekauft, wozu Dieser um so eher bereit war, da er ohnehin gern sein ganzes Vermögen in das Gut Wahlberg stecken wollte, das ihm und dem Herrn von Mildenburg gemeinschaftlich gehört

und das leider! nun wohl bald allein von ihm wird verwaltet werden müssen. Der Herr von Biedersdorf wird unser Kostgänger werden, und wir werden es unsre angenehmste Pflicht seyn lassen, diesem würdigen Manne den Ueberrest seiner Tage froh zu machen und nichts zu versäumen, was ihm unsre Dankbarkeit, Liebe und Verehrung beweisen kann.

Offenbach ist ein angenehmer, freundlicher Ort; Man lebt hier wohlfeil und, durch die mildeste Regierung des edeln Fürsten von Isenburg, so frey als möglich. Viel Fremde, und unter Diesen sehr interessante Leute, bauen sich hier an; Es herrscht ein geselliger, freundschaftlicher Ton unter den Einwohnern; Die Stadt verschönert und erweitert sich von Jahre zu Jahre; Die Nachbarschaft von Frankfurth, Darmstadt, Hanau und Maynz; die schöne Gegend; die herrlichen Wege — das alles vermehrt die Annehmlichkeit dieses Aufenthalts.

Noch Ein Wunsch blieb mir übrig, und auch der ist erfüllt. Ich habe es von je her für ein Unglück angesehn, mit einem müßigen, un-

thä-

thätigen Manne verbunden zu werden. Ich nenne hier **müßig** seyn: keine **bestimmte**, geordnete Geschäfte haben, an welche sich die übrigen, weniger bestimmten anschliessen könnten. Wenn die bürgerlichen Einrichtungen zu nichts gut sind; so dienen sie doch, wie mich dünkt, dazu, eine gewisse Ordnung und Zeit-Eintheilung in alle Familien zu bringen. Gänzliche Willkühr und Freyheit in Anwendung der Zeit, bewürkt böse Laune, Müßiggang, Verleitung zu böser Thätigkeit, zu Ausschweifungen, und bringt am Ende Unheil und Zwist in ein Haus. Auch von dieser Seite ist mein Wunsch erhört; der Herr von der Hart hat das Glück gehabt, durch seine Freunde zu bewürken, daß drey teutsche Höfe ihm ihre Geschäfte am niederrheinschen und churrheinschen Kreise anvertrauet haben; und so hat er denn eine Art von Beschäftigung, die ihn vor Langeweile bewahrt, ohne ihn mit Arbeit zu überladen, und die ihn zugleich in angenehme Verhältnisse bringt.

Er dringt darauf, daß unsre Verbindung bald vollzogen werde, und ich würde es für alberne Ziererey gehalten haben, wenn ich mich die-

diesem Verlangen wiedersetzt hätte; Ich werde in künftigem Monate auf immer die Seinige werden.

Denken Sie aber nicht etwa daran, mein werthester Herr Doctor! mir den Einwurf zu machen, wie es wohl der Herr von der Hart anfangen wird, den Verfolgungen der Mönche zu entgehn, denen er vor sieben Jahren entflohn ist, und die dergleichen nicht zu vergessen pflegen? Auch darauf will ich Ihnen antworten. In ganz protestantischen Ländern scheint dieser Coloß, die Macht, der Einfluß, der Zusammenhang der römischen Hierarchie, überhaupt viel fürchterlicher zu seyn, als er würklich ist; in diesen Gegenden aber ist nun vollends die Gewalt der Pfaffen nicht sehr groß, und der aufgeklärte, große Churfürst von Maynz steuert auf alle Weise dem Misbrauche ihrer Macht. Hierzu kömmt, daß mein künftiger Gatte, als er in das Kloster *** gieng, vorher einen andern Namen annahm, so daß niemand dort wusste, wer er war. Endlich aber, (und dies giebt ihm die größte Sicherheit) ist das Kloster schon vor vier Jahren aufgehoben worden; Er hat also gewiß von dieser Seite nichts zu befürchten.

So

So wären denn mein Glück und meine Freude vollkommen; aber, verehrungswürdiger Herr! kann man froh seyn, wenn man Andre, die man schätzt und liebt, leiden sieht? — Die traurigen Nachrichten von der täglich abnehmenden Gesundheit des armen Herrn von Mildenburg machen uns Alle sehr niedergeschlagen, und der redliche Major von Biedersdorf ist tief gebeugt darüber — Ach! vermag denn die Arzeneykunst gar nichts mehr zu seiner Rettung? — Doch, ich weiß es, Sie haben gewiß keine Mühe noch Kenntniß gespart, um Ihren Freund Sich und uns zu erhalten; und so muß man sich denn ohne Murren dem Willen der Vorsehung überlassen. — Vielleicht hilft der Himmel auch noch; Wenn nur erst der rauhe Herbst überstanden wäre!

Woher kömmt es wohl, lieber Herr Doctor! daß ich kürzlich einen Brief, den ich an meinen guten Bruder in Ostindien geschrieben und seinem Correspondenten nach Holland geschickt hatte, ohne weitre Erläuterung zurückgesendet erhalten habe? Ich kann gar nicht begreifen, ob eine Irrung dabey vorgegangen ist, oder was das sonst zu bedeuten haben kann. Seyen Sie

doch so gütig, bald möglichst bey dem Herrn Voght in Hamburg anfragen zu lassen, ob mein Bruder etwa jetzt mit einem andern Correspondenten in Verbindung steht? Ich wollte doch gern, daß mein Brief bald in seine Hände käme.

Verzeyhen Sie gütigst, daß ich Ihnen mit meinem langen Briefe so viel Zeit geraubt habe, empfehlen mich Ihrer lieben Frau Gemahlinn gehorsamst, und zweifeln nie an der vollkommensten Hochachtung Ihrer ꝛc.

Vierzigster Brief.

Von Heinrich von Mildenburg, an den Doctor Porr, in Hamburg.

Wahlberg, den 4ten September, 1780.

Gestern, mein bester Porr! dachte ich nicht, daß ich noch einmal ein Blatt für Dich beschreiben würde; Es wurde mir plötzlich so zu Muthe, als wenn es zu Ende gehn sollte; aber heute fühle ich mich wieder ein wenig stärker. Also will ich mir die Freude nicht versagen, noch ein wenig mit Dir zu reden. Täglich will ich es versuchen, ein Paar Worte auf's Papier zu bringen; Wenn ich zu schwach bin, soll der ehrliche Horn für mich schreiben, und vielleicht wird er Dir denn am Ende dieses Briefs sagen, daß er mir die Augen zugedrückt hat.

Ich danke Dir von ganzem Herzen, mein treuer, redlicher Freund! für Deine zärtliche Sorgfalt; aber ängstige Dich ja meinetwegen nicht! Ich leide in der That nicht viel — ein wenig Beklemmung, wenn die Fieberhitze ein-

tritt — das ist alles. Wenn es nicht ganz zuletzt ärger kömmt; doch das hoffe ich nicht — Lange kann es nicht mehr dauern.

Nachmittags 2 Uhr.

Ich habe ein Paar Stunden lang recht süß geschlafen und fühle mich nun ganz heiter, ganz leicht. Im Traume beschäftigt sich meine Phantasie nur mit angenehmen Vorstellungen. Sie versetzt mich in die glücklichen Zeiten zurück, die ich an Deiner Seite hingebracht habe. Wir sitzen neben einander in vertraulichen Gesprächen über Tod und Unsterblichkeit, über Nichtigkeit der irrdischen Sorgen, Wünsche, Unruhen, Plane — Ich kann dem lieben Schöpfer und Vater im Himmel nicht genug danken dafür, daß er mir so heitre Augenblicke verleyht.

Das Uebrige ist von des Verwalters Horn Hand geschrieben.

Abends, 5 Uhr.

Ich merke doch, mein Bester! daß das Schreiben mich gewaltig erhitzt und angreift, deswegen will ich künftig lieber immer dictiren.

Zu-

Zudem schreibe ich jetzt so schlecht, daß ich fürchte, Du wirst das Vorige nicht einmal lesen können.

Zuweilen habe ich im Fieber-Froste recht heitre, glückliche Augenblicke. Alle Nerven sind denn angezogen, wie das Tauwerk eines Schiffes, das mit vollen Segeln fliegt. Die Phantasie hat einen ungewöhnlichen Schwung; Es ist so hell, so heiter im Kopfe. In solchen Augenblicken würde ich fähig seyn, mit den kühnsten Blicken durch das verschleyerte Heiligthum der Wahrheit zu dringen; Oder, wenn die Einbildungskraft sich nicht zu speculativen Gegenständen hinaufschwingt, sondern auf irdischen Dingen verweilt; so finde ich Contraste, Vorstellungen von comischen Situationen, die dem witzigsten Kopfe in gesunden Tagen Ehre machen würden. Ach! wenn aber bald nachher die Hitze eintritt, mit den fürchterlichen Kopfschmerzen und Beängstigungen; dann stellen sich schwarze Bilder ohne Zusammenhang, aber schrecklich und grausend vor meine Seele. Eines drängt das andre, thürmt sich auf das andre — Vergebens suche ich die letzte Kraft der Vernunft zu

Hülfe zu rufen, um diese Hirngespinste zu verscheuchen; Es ist alles umsonst! Schreckbilder aus den ersten Jahren meiner Kindheit, falsche Vorstellungen von Geistern und Gespenstern, Zweifel und Unglauben, Furcht und Mistraun gegen alles, was mich umgiebt, das quält und martert und zerreisst mich; Ich fahre auf, bebe zurück, bis denn nach und nach auch diese bittre Stunde vorübergeht und Erschlaffung, Gedankenlosigkeit, mich in einen Schlummer zieht, während welchem ein gewaltsam hervordringender Schweiß mich vollends ermattet und mich dem gänzlichen Stillstande meiner Maschine um eine Stufe näher bringt. —

Den 5ten Morgens.

Ich habe einmal eine ziemlich ruhige Nacht gehabt. Was ich Dir gestern sagte von meinen Beängstigungen und Schrecknissen, das musst Du, mein geliebtester Freund! nicht so auslegen, als wenn Furcht vor dem Tode oder Gewissens-Angst mich peinigte — Nein! gewiß nicht! In den Augenblicken, wo ich Meiner mächtig bin, wo meine Seele frey würken kann, bin ich wahrlich recht ruhig und heiter. Ich fühle mich empor-

vorgehoben über alle Täuschungen dieser Formen-Welt, sehe alles, was mir hier begegnet ist, an, wie eine Reyhe von Bildern in einem Elementar-Werke für Kinder, das der große allweise Erzieher seinen Zöglingen aufschlägt, um sie nach und nach zu gewöhnen, für abgezognere, höhere Begriffe, für allgemeinere Gefühle empfänglich zu werden. Er wird nicht ewig zürnen, dieser liebreiche Lehrer, mit dem Knaben von geringern Fähigkeiten, der die Deutung dieser Symbolen nicht gehörig gefasst hat, noch mit dem sinnlichern, der sein Herz zu oft an die bunten Bilder hieng, und darüber die Deutung der verborgenen Lehre sich nicht gehörig eigen machte, in so fern nur nicht verstockter, böser Wille, Unlust sich zu bilden, Trotz gegen den sanften Führer, ihm Augen und Herz verschlossen.

Nicht, daß ich deswegen pochte auf den Eifer, den ich gezeigt, daß ich glaubte, alles gethan zu haben, was ich vermogt hätte, um einer Beförderung in eine höhere Classe, die wir stolze Sterbliche sogar Belohnung zu nennen pflegen, werth zu seyn! Allein ich werfe mich voll Zutraun in die Arme des Allgütigen, der nicht nur

Leh-

Lehrer und Erzieher, sondern der auch Vater ist, seine Kinder, das Werk seiner Schöpfung, liebt und väterliche Nachsicht mit ihrer Schwachheit zu haben weiß.

Mittags 12 Uhr.

Vor einer Stunde erhielt ich Deinen Brief, mein ewig theurer Freund! Ich danke Dir von ganzer Seele, vorzüglich dafür, daß Du mir nichts vorwinselst, noch klagst, sondern mir männlichen Muth einsprichst, bey dem Schritte, den ich nun bald thun werde. Ich habe nie die schwermüthige Feyerlichkeit leiden können, mit der man seinen Freunden, auf dem Sterbebette gewöhnlich die Fassung raubt, deren sie bedürfen, um sich über die cörperlichen Leiden zu erheben und die noch übrigen heitern Augenblicke zu ernsthaften Ueberlegungen anzuwenden. Und was ist denn dabey, was Den ängstigen könnte, der zuversichtlich die Fortdauer seines Daseyns glaubt? Ist es einer Klage werth, wenn man den schlechten Rock auszieht, um bald in herrlicherm Schmucke aufzutreten? Muß man sich die kleine Ungemächlichkeit des Umkleidens noch weitläuftiger, zwangvoller zu machen suchen? Glaube mir, mein

mein Theuerster! die unbezwingliche Eitelkeit der Sterblichen verfolgt die mehrsten Erdensöhne bis in das Todtenbette. Sie weiden sich an dem Gedanken, wenigstens da noch die Augen der Umstehenden auf sich zu ziehn und nach dem Tode noch von sich sprechen zu machen. Da kramen sie dann Gemeinsprüche aus, wobey ihr Herz mehrentheils eben so wenig fühlt, als die Zuhörer viel Langeweile dabey haben.

Andre peroriren mit kleinlicher Angst alles her, was sie je Erbauliches gehört und gelesen haben; gleich als wenn ein Paar Augenblicke von Declamation und auswendig gelernte, in einem inconsequenten, leichtsinnig verschleuderten Leben nie in Ausübung gebrachte Grundsätze, alles Böse, das sie vollführt, wieder heben, alles Gute, das sie unterlassen, ersetzen, alle schlimmen Eindrücke, die ihr Beyspiel gemacht, auslöschen könnten!

Wer darf sagen, daß auf dem Todtenbette alle Verstellung wegfiele? Ja! vor Dem, der Herzen und Sinne prüft und vor dem anklagenden Gewissen, ist wohl freylich an keine Verstel-

lung

lung zu denken; aber wie Mancher wird da nicht zum ärgsten Heuchler gegen Die, welche ihn umgeben, wenn nicht die Schwäche seines Cörpers ihn unfähig macht, Acht auf sich zu haben. Er sieht, daß die Augen der Anwesenden auf ihn geheftet sind; Er will Euch und vielleicht sich selber glauben machen, er beschäftige sich nur mit dem Gedanken an seine eigne Besserung; er wolle mit reinem Herzen in jene Ewigkeit eingehn: innerlich hingegen fühlt er wohl, daß es zu dieser Umschaffung, zum Ersatz des Versäumten, nun zu spät seyn würde; Was Ihr aber von dem Abgeschiednen sagen werdet, wenn er nicht mehr unter Euch ist, ob und wie Ihr Sein gedenken werdet — das ist es, was seine Eitelkeit beschäftigt; darum predigt er jetzt Tugend und Ergebung in den göttlichen Willen; darum giebt er seinen knienden Kindern Lehren, wovon sie glauben sollen, daß er selbst sie immer ausgeübt habe, oder bekennt seine Schwächen, damit man das für übergroße Demuth halten soll; darum vermacht er seinen Domestiken und den Armen des Kirchspiels, Summen, wovon er nun keinen Gebrauch mehr zu Befriedigung seiner Lüste machen kann: Darum

um befiehlt er, wie er begraben seyn will — als wenn es nicht einerley wäre, wohin man den alten Rock wirft, den niemand mehr tragen kann!

Abends 5 Uhr.

Ich will Dir, mein Lieber! nichts mehr über meine Gesundheit sagen. Du brauchst nur immer zu denken, daß die Augenblicke, in denen ich Dir schreibe, oder vielmehr schreiben lasse, die freyern, heitern Augenblicke sind. So lange ich irgend kann, werde ich diese nützen, um mich mit Dir zu unterhalten.

Die Priorinn des Kloster Meuschenberg, hat mir heute gemeldet, daß meine kleine Tochter nun, begleitet von einer guten alten Frau, die mit der Post wieder zurückkehren wird, nach Carlsruhe abgereist sey. Meine Schwester hat sich ungern von ihr getrennt; aber es musste doch so seyn, und ich bin nun ruhiger über ihre künftige Erziehung. Man hat meine Krankheit zum Vorwande genommen und meiner Schwester gesagt: ich wünschte meine Tochter noch vor meinem Ende zu sehn. Ich habe in-

dessen mir diese Scene ersparen wollen; Warum sollte ich einen Gegenstand vor meine Augen bringen, der vielleicht die Ruhe und Gleichmüthigkeit, mit der ich diese Welt zu verlassen hoffe, in Gefahr setzen könnte? Dich, mein liebster Freund! bitte ich aber angelegentlich, mein Kind nicht gänzlich aus den Augen zu verliehren. Ich bin fest überzeugt, daß ich es jetzt den besten Händen anvertrauet habe; allein wer weiß, wie es kommen kann, und so trägt denn der Gedanke, daß der Mann, welcher mir so manche rührende, unvergeßliche Probe seiner treuen, großmüthigen Freundschaft gegeben hat, auch meiner Tochter sich, wenn es Noth thut, annehmen wird, nicht wenig zu meinem Seelenfrieden bey. Marie wird einst ein Gleiches an Deinen Kindern thun, wenn sie es vermag.

Ob wir denn in jener Welt uns wiedersehn, uns wiederkennen werden? — Das ist eine Frage, die mich jetzt recht oft beschäftigt, je näher ich dem Zeitpuncte komme, in welchem ich von allem, was mich hier interessirt hat, Abschied nehmen muß. Es war eine Zeit, wo ich

es

es für Ankündigung des größten Unglücks gehalten haben würde, wenn man mir gesagt hätte, mit Zerstöhrung unsrer irdischen, sinnlichen Werkzeuge, deren wir doch zum Sehn und Wiedererkennen nothwendig bedürfen, müsste auch die Nacherinnerung aufhören; Jetzt bin ich ganz andrer Meinung. Ich halte das Gefühl von Personalität, von Vereinzelung, vom formellen Daseyn, für eine von den Unvollkommenheiten des Erden-Lebens. So hoch, so edel, so wohlthätig uns die Empfindungen, die wir hier Freundschaft und Liebe nennen, scheinen mögen; so bin ich doch fest überzeugt, daß unser feineres Wesen noch erhabenerer Gefühle fähig seyn wird, wenn diese Formen-Welt aufhört. Dann werden wir vielleicht eben so sehr über diese kleinen engern Verbindungen und Ausschliessungen hinaus seyn, als hier auf Erden der patriotische Staatsmann, von esprit public entflammt, über den einzelnen Bauer steht, der nichts fühlt, als die Liebe zu seiner Hütte und für keine andre Freude empfänglich ist, als für die häusliche, indeß Jener die Wonne schmeckt, der Wohlthäter von Tausenden zu seyn. Was wird es uns einst kümmern, daß ein Stück von

unserm gemeinschaftlichen Wesen vormals in einer Gestalt sichtbar war, die man Porr nannte; indeß der andre Theil in einer Hülle erschien, die Mildenburg hieß? Was wird uns das kümmern, wenn wir wieder in Eines zusammengeschmolzen, in Einem würken? Mangel an gänzlicher Entwicklung ist es, daß wir uns hier, als getrennt, als zwey Wesen vorkommen, und unsre Freundschaft ist nur eine leise Ahndung von dem herrlichen, himmlischen Genusse, den wir schmecken werden, wenn jene Trennung aufhört — Wenigstens ist dieser Gedanke für mich so tröstlich, so herzerhebend, daß er mich über alle die kleinen Dinge, die in dieser Welt der Gegenstand unsrer Wünsche, unsrer Freuden, unsrer Besorgnisse und unsres Leidens sind, weit hinaussetzt.

Nur nach diesem Maaßstabe kann ich es schüchtern wagen, mir eine dunkle Vorstellung von der vollkommensten, höchsten Seligkeit des Wesens zu machen, in dem wir Alle leben, weben und sind, das gar kein vereinzeltes Gefühl haben kann, weil an ihm nichts von Sinnlichkeit, nichts von Form, nichts von Zeit ist, das

also keiner einzelsten Handlungen, Eindrücke und Gemüthsbewegungen fähig ist, sondern bey dem Wollen und Thun, Würken und Lieben und Schaffen, und aller Orten zu seyn und alles zu erfüllen, eine ewig fortdauernde, ununterbrochene, einzige Operation seiner Existenz ist; ein Wesen, das, um uns die Wohlthat zu erzeigen, uns wieder fähig zu machen, die Stuffen zu ersteigen, von denen wir uns herabgestürzt hatten, in einem sichtbaren Cörper seine Allgegenwart anschaulich machen, personificiren musste; ein Wesen endlich, von dem wir uns nur deswegen so irrige, wiedersprechende Begriffe gemacht haben, weil wir alles, was uns davon ist offenbart worden, zu eingeschränkt nach den Buchstaben verstanden haben. Deswegen ist manchen Zweifler der Ausdruck, daß in einem einfachen Wesen mehr Personen seyn sollen, wiedersinnig vorgekommen, weil er an die Vorstellung einer Person, ohne es selbst zu merken, alle die Ideen von Form, Raum und Abtheilung knüpft, die man bey irdischen Gegenständen damit verbindet — Auch diese Unvollkommenheit der Begriffe wird einst aufhören, wenn wir keiner Sprachen, keiner Zeichen mehr bedürfen, sondern jede Wahr-

heit in ihrer ganzen Reinigkeit uns anschaulich und fühlbar ist — Doch auch hier — muß ich ja sinnliche Ausdrücke brauchen, um das in Worte zu übersetzen, was jezt so klar in meiner Seele liegt.

Den 6sten, früh Morgens.

Ich habe eine sehr unruhige Nacht gehabt; ich hatte gestern ein wenig zu lange meine Aufmerksamkeit auf das angestrengt, was ich für Dich dictirte. Indessen ist es sonderbar, daß das Nachdenken über diese wichtigen Gegenstände mich jetzt weniger angreift, als die geringste Aufmerksamkeit, die ich häuslichen Besorgungen widmen mögte. Ich überlasse desfalls auch diese ganz dem ehrlichen Horn, den ich nicht genug wegen der treuen Sorgfalt rühmen kann, die er mir bezeigt, und zu welcher er auch meine andern Hausgenossen ermuntert. Er bittet mich aber um die Erlaubniß, hier hinzufügen zu dürfen, daß es seine Bescheidenheit beleidigt, selbst sein Lob hinzuschreiben und sich wegen eines Eifers rühmen zu müssen, welchen sein gutes Herz ihm zu einem angenehmen Geschäfte macht.

Mittags 12 Uhr.

Ich muß nun diesen Brief schliessen, um die Post nicht zu versäumen — Vermuthlich ist es der letzte, den Du von mir erhältst. Die wenigen, mir etwa noch übrigen heitern Stunden werde ich anwenden, dasjenige zu bestellen und niederschreiben zu lassen, was ich gern nach meinem Tode, in Ansehung meines Vermögens und dergleichen, besorgt wissen mögte.

Lebe wohl, mein Geliebtester! lebe froh und glücklich mit Deiner edlen Gattinn, und denke zuweilen an Deinen Dir im Leben und Sterben treuen Freund ꝛc.

Ein und vierzigster Brief.

Von dem Doctor Porr, an Carolinen Felmer, in Offenbach.

Hamburg, den 9ten September, 1780.

Der Ueberbringer dieser Zeilen wird Ihnen, meine wertheste Demoiselle! das Räthsel auflösen, weswegen man Ihnen den Brief an Ihren Herrn Bruder aus Holland zurückgeschickt hat. *) Sehr angenehm ist mir's gewesen, die Bekanntschaft dieses wackern Mannes zu machen und noch größer wird Ihre Freude seyn, sie zu erneuern. Ich kenne den Mann nicht; Er ist neugierig, zu sehn, ob Sie ihn wiederkennen werden.

Empfangen Sie meinen und meiner guten Frau herzlichen Glückwunsch, zu Ihrer bevorstehenden Verbindung! Wir schätzen Sie Beyde sehr hoch; davon bitte ich Sie überzeugt zu seyn; Sie sind des besten Schicksals würdig; Ihr künf-

*) Man sehe das Ende des 39sten Briefes.

künftiger Herr Gemahl ist ein edler Mann; Sie kennen ihn lange genug, um nicht voreilig gewählt zu haben; und so sind wir denn voll Zuversicht, daß unsre Wünsche für Sie nicht unerfüllt bleiben werden. Gern mögte ich Zeuge Ihres Glücks seyn; allein in diesem Augenblicke lässt sich das nicht thun; Vielleicht aber mache ich mit meiner Frau im nächsten Frühjahre eine Reise in Ihre Gegend; und dann werden Sie uns wohl einige Tage bey Sich in Offenbach beherbergen müssen.

Was Sie zum Troste und zur Freude unsers würdigen Herrn Majors von Biedersdorf thun, wird Ihnen der Himmel vergelten; Ich bitte Sie, ihn meiner treuesten Hochachtung zu versichern.

Ich sage Ihnen nichts von meinen Empfindungen über Mildenburgs Zustand. Allen Anzeigen nach, wird er nicht zwey Monate mehr leben. Einen solchen Freund werde ich in dieser Welt nicht wieder finden; In meinem Alter knüpft man nicht so leicht mehr neue Bande. Sein Verlust reisst meinem Herzen eine Wunde,

die, so viel Mühe ich mir auch gebe, sie vor mir selber zu verbergen, keine Zeit heilen wird.

Ich empfehle mich der Fortdauer Ihrer Gewogenheit und Ihres Wohlwollens gehorsamst ꝛc.

Zwey und vierzigster Brief.

Von Carolinen von der Hart, gebohrnen Felmer, an den Doctor Porr, in Hamburg.

Offenbach, den 20sten September, 1780.

Unerwarteter und angenehmer bin ich noch nie in meinem Leben überrascht worden, als durch die Ankunft meines lieben Bruders Ludwig. Er hatte sich ein wahres Fest daraus gemacht, mir in seinem letzten Briefe *) alle Hofnung zu benehmen, ihn vorerst wiederzusehn; und nun erscheint er auf einmal, hofft mich noch in Hamburg anzutreffen, und kömmt, als ihm das mislingt, gradeswegs und noch zu rechter Zeit hierher, um meiner Hochzeit beyzuwohnen.

Vergebens würde ich es versuchen, Ihnen bester Herr Doctor! diese Scene zu schildern. Er hatte einen Brief, von Hamburg aus, an den Herrn Regierungsrath Mollenbeck mitgebracht;

*) Dem 29sten, in diesem Theile.

bracht; Dieser kam dann heute vor acht Tagen zu dem Herrn Major und brachte einen fremden Herrn mit, den er für seinen Vetter ausgab. Ich weiß nicht, ob die innere Stimme der Blutsfreundschaft mir gesagt haben würde, daß dieser Fremde mein Bruder wäre; aber der gute Ludwig konnte diese Probe nicht abwarten; Kaum trat ich in das Zimmer, wo er, der Regierungsrath, der Herr von Biedersdorf und mein lieber Mann saßen — Den letztern Beyden war das Geheimniß auch schon entdeckt worden — als er mir, voll Zärtlichkeit und Rührung um den Hals fiel. Ich war Anfangs äusserst betroffen, mich in den Armen eines fremden Mannes zu sehn; aber ich blieb nicht lange in der Ungewißheit. Eine gewisse Familien-Aenlichkeit, das Herzliche in seinem Betragen, eine leise Ahndung — alles sagte mir, dieser Mann könne kein Andrer, als mein lieber Ludwig seyn; und so verstrich denn der Tag und der folgende in Jubel und Wonne.

Mein Hochzeitstag war auf den vierzehnten angesetzt; Er wurde nun ein doppelt glücklicher Tag für mich, durch die Gegenwart meines Bruders.

ders. Der vortrefliche Herr von Biedersdorf wollte zum letztenmal noch den Wirth vom Hause machen, wollte, so tief auch sein Herz von Kummer niedergedrückt ist, sich heiter und froh zeigen und auch uns und seine andern Gäste heiter und froh sehn. Er hatte nach unsrer Trauung, die des Nachmittages geschahe, ein niedliches kleines Fest veranstaltet. Ausser Mollenbecks, die Sie kennen, bestand unsre Gesellschaft aus der interessanten d'Orvillischen und Bernhardschen Familie, dem Herrn General von Hartmanns, seiner liebenswürdigen Gemahlinn, und zweyen Freunden aus Frankfurth. Als die Gesellschaft auseinander gieng, überreichte der edle Major meinem Gatten die Schlüssel zum Hause, umarmte uns Beyde väterlich und sagte innigst bewegt — wir waren es nicht weniger: — „Jetzt, meine „Kinder bin ich in eurem Hause. Gönnet mir „ein Plätzchen darinn, bis die Vorsehung mich „in eine noch kleinre Wohnung abruft. Ich „will Euch so wenig Unruhe als möglich machen; „aber verlasst mich nicht! Ich werde ja bald nie„mand mehr als Euch haben." Unsre Thränen erlaubten uns nur, ihm mit abgebrochnen Worten die Empfindungen unsres Danks und unsrer Liebe

aus-

auszudrücken; Als ich aber in meine Cammer kam, wurden diese Empfindungen durch den Anblick eines in der That prächtigen Geschenks, das ich, nebst einem zärtlichen Briefe von ihm, auf meinem Tische fand, auf's Neue erweckt. Ich wollte noch zu ihm eilen, um ihm aus der Fülle meines Herzens zu danken; allein er hatte sich schon in seinem Zimmer verschlossen.

Und so bin ich denn nun die Gattinn eines redlichen Mannes, den ich Ihrer und Ihrer lieben Frau Gewogenheit und Freundschaft angelegentlichst empfehle. Unser Haushalt ist jetzt vollkommen eingerichtet; mein Mann hat seine Geschäfte angefangen, so wie jeder im Hause die seinigen, und wir leben zufrieden und glücklich.

Gern hätte ich meinen Bruder bewogen, sich auch in dieser Gegend festzusetzen; allein er scheint den nördlichen Theil von Teutschland vorzuziehn, und vielleicht wird er künftig in Ihrer Nachbarschaft wohnen. Indessen hat er versprochen, uns oft zu besuchen; Ihm ist eine Reise von einer Ecke Teutschlands zur andern eine Kleinigkeit.

Ich schliesse diesen Brief, mein werthester Herr Doctor! mit der Bitte, Sie wollen uns doch bald einige Nachricht von Ihrem Wohlbefinden geben und nie zweifeln an der vollkommensten Hochachtung, mit welcher ꝛc.

Drey und vierzigster und letzter Brief.

Von dem Verwalter Horn, an den Doctor Porr, in Hamburg.

Wahlberg, den 8ten October, 1780.

Meine letztern Nachrichten, hochgeehrtester Herr Doctor! giengen bis zum vorigen Montage; *) ich fahre nun in meinem Tagebuche fort.

Noch an demselben Tage erhielten wir die Nachricht von der glücklichen Ankunft des kleinen Fräuleins in Carlsruhe, und von der liebevollen Art, mit welcher sie dort von der Frau von Steinbach war empfangen worden. Dieser Brief schien unsern guten Herrn sehr zu beruhigen; Er schlief in der folgenden Nacht fast fünf Stunden ununterbrochen fort.

Seit dieser Zeit aber sind die Umstände doch sehr bedenklich geworden; die Fieber-Anfälle vervielfältigen sich, werden immer heftiger, und

*) Dieser Brief fehlt in der Sammlung.

und ich fürchte, es wird nicht lange mehr dauern: Wir Alle, so gewiß wir auch diesen Fall längst vorausgesehn haben, sind doch äusserst niedergeschlagen.

Den 9ten Morgens.

Das war eine sehr unruhige Nacht; der arme Herr musste gewaltige Beängstigungen haben; In den größten Anfällen der Fieberhitze phantasierte er fürchterlich; Er wollte mit aller Gewalt aus dem Bette aufstehn; wir hatten alle Mühe, ihn zurückzuhalten. Als die Hitze ein wenig nachließ, klagte er über heftige Kopf- und Brustschmerzen. Dann ergriff er meine Hand, und beschwor mich, meine besten Jugend-Jahre ja recht nützlich anzuwenden, und nie von dem Wege der Vernunft und Tugend abzuweichen. Sich selber tadelte Er, daß er nur gar zu oft diese Bahn verlassen, daß er nicht so viel zu andrer Menschen Glücke und zu seiner eignen Vervollkommnung gethan habe, als wozu ihm der liebe Gott Kräfte und Talente gegeben, und daß er so viel Tage seines Lebens auf unnütze Weise verschwendet hätte. Ich suchte ihn, so viel ich konnte, zufrieden zu stellen, und versprach, seine

Lehren nie zu vergessen, welches ich auch gewiß nicht thun werde. Der redliche Herr! Wenn doch nur Jeder so wenig Ursache als er hätte, sich solche Vorwürfe zu machen!

Nachmittags.

Ein sanfter Schlummer hat den Kranken sehr erquickt; Er ließ mich vor einer Stunde zu sich rufen, und bat mich, doch sogleich an meinem Vater zu schreiben und ihn zu bitten, daß er mir erlaubte und mich in den Stand setzte, Wahlberg zu pachten, da der Herr von Biedersdorf doch wohl schwerlich das Gut in der Entfernung wird administriren lassen wollen. Ich werde diesen Befehl noch heute befolgen, weiß aber schon zum Voraus, daß mein Vater gern dazu einwilligen wird, da es ohnehin seine Absicht ist, mir und meinen Brüdern bey Gelegenheit solche Pachtungen zu verschaffen.

Es vergeht keine Stunde, ohne daß der gute Herr Ihrer mit Liebe und Zärtlichkeit gedenkt und mir aufträgt, Ew. Wohlgebohren zu sagen, daß, bis zu seinem letzten Augenblicke,

sein

sein Herz von Dankbarkeit und Hochachtung für Sie erfüllt seyn würde. Erlauben Sie also, werthester Herr Doctor! daß ich diese Versicherungen ferner nicht wiederhole!

Den 12ten Mittags.

Ich habe gestern und vorgestern nicht einen Augenblick Muße finden können, um Ew. Wohlgebohren ferneren Bericht zu erstatten. Der Herr Geheimerath sind sehr schlimm gewesen. Das Fieber verließ den armen Herrn fast gar nicht und er war wenig seiner Sinne mächtig. Heute geht es etwas besser; aber es neigt sich doch immer mehr zum Ende.

Schon ein paarmal habe ich gefragt, ob ich aus dem Kloster Marienwiese einen Geistlichen sollte kommen lassen; allein er befahl mir immer, es zu unterlassen. „Ich fühle, sagte „er mir noch vor einer Stunde, daß ich jetzt „keines irdischen Dollmetschers mehr zwischen „meinem Vater im Himmel und mir bedarf. „Die Angst, die mich zuweilen anwandelt, hat „nur in meinem Cörper ihren Grund; Meine

„Seele ist heiter und ruhig.“ Indessen ist der hiesige lutherische Prediger, ein wackrer, bescheidner Mann, zuweilen freundschaftlich hergekommen, und unser Herr hat sich gern mit ihm unterhalten.

Den 13ten früh Morgens.

So eben komme ich von dem Krankenbette. Der Herr Geheimerath befahl mir, ein Paquet aus seinem Schreibtische zu holen, welches ich in seiner Gegenwart versiegeln musste. „Nun ist es Zeit“ sagte er „die noch übrigen „kleinen irdischen Geschäfte abzuthun; ich werde „keine Woche mehr leben. Diese Schrift enthält meinen letzten Willen. Auch Ihnen, „mein lieber Horn! habe ich darinn meine Erkenntlichkeit für Ihre treue Sorgfalt zu beweisen gesucht. Sobald ich todt bin, bitte ich „Sie, nach Offenbach zu reisen, und dies Paquet meinem Oheim einzuhändigen.“

Ich versprach den armen Herrn dies, mit Thränen in den Augen. Dann verordnete er in wenig Worten, wie er begraben zu werden

wünschte:

wünschte; Er will nämlich, daß man ihn, ohne alles Gepränge, in dem Garten, am Ende einer Pappeln-Allee, in die Erde senke, und er verbiethet ausdrücklich, daß man auf dem Grabe einen Stein oder irgend etwas anders, als einen kleinen Erd-Hügel mit einem hölzernen Kreuze errichte.

Den 16ten Morgens 7 Uhr.

Kaum weiß ich, was ich von der Krankheit unsers besten Herrn denken soll — o! wenn es doch möglich wäre, daß er sich wieder erholte! Seit zwey Tagen ist er, so viel wir es beurtheilen können, gänzlich frey von Fieber, ist heiter, hat Schlaf und Apetit und redet so munter, so freundlich, daß im ganzen Hause Freude und Lebhaftigkeit herrscht. Wenn ich ihm aber sage, wie viel Vergnügen mir das macht; so schüttelt er den Kopf, drückt mir die Hand und lächelt liebreich.

Der Verwalter Nelke ist gestern gekommen; ich hatte ihn darum gebeten, damit er auf jeden Fall bey der Hand wäre, wenn ich

etwa fort müsste; aber ich hoffe, wir wollen Seiner nicht bedürfen. „Ihr habt mich zum „Narren, Musjö!“ sagte der alte Mann, als er den Kranken gesehn hatte „der Herr Geheimerath soll, meiner Seele! in acht Tagen „wieder herummarschiren“ — O! wenn doch Gott das wollte! —

Was heisst das! ich werde eilig zu dem Herrn gerufen; Heinrich sieht verstöhrt aus. —

Um 9 Uhr.

Ach, mein bester Herr Doctor! Alle unsre Hofnungen sind verschwunden; mit innigster Betrübniß, mit blutendem Herzen, schreibe ich es hin, der arme Herr, der gute, liebe Herr, ist nicht mehr auf dieser Welt — Als ich in das Zimmer trat, fand ich ihn in fürchterlicher Angst — Es war der Todeskampf; Er empfand gewiß nichts mehr davon — Er sprang mit Gewalt aus dem Bette; wir konnten ihn nicht halten; Er ergriff meine beyden Hände, sprach unverständlich noch ein Paar Worte und sank tod in meine Arme. —

Ich schreibe in der äusserſten Beſtürzung, Verwirrung und Eile — Noch heute reiſe ich ab nach Offenbach — der Verwalter Nelke bleibt hier und beſorgt die Beerdigung.

Ende des dritten und letzten Theils.

LB Coburg

Hannover,

gedruckt bey H. M. Pockwitz, Hofbuchdrucker.

28. 7. 77

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Knigge, Adolph

Geschichte des armen Herrn von Mildenburg in Briefen

Bd.: Dritter und letzter Theil

1790

Coburg, Landesbibliothek -- D II 10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940592-5